LASSALLE

GESAMMELTE REDEN UND SCHRIFTEN



EX LIBRIS DR· ALFRED PLATZ

FERDINAND LASSALLE

GESAMMELTE REDEN UND SCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN
UND EINGELEITET
VON

EDUARD BERNSTEIN

*VOLLSTÄNDIGE AUSGABE
IN ZWÖLF BÄNDEN*

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN
1919

FERDINAND LASSALLE

GESAMMELTE REDEN UND SCHRIFTEN

HERAUSGEGEBEN
UND EINGELEITET
VON

EDUARD BERNSTEIN

ERSTER BAND:

DER ITALIENISCHE KRIEG
FRANZ VON SICKINGEN

VERLEGT BEI PAUL CASSIRER, BERLIN
1919

DRUCK VON OSCAR BRANDSTETTER, LEIPZIG

VORWORT
ZUR GESAMTAUSGABE

Die Ausgabe der Reden und Schriften Ferdinand Lassalles, die der Unterzeichnete in den Jahren 1892 und 1893 im Auftrage der Buchhandlung Vorwärts für deren Verlag ausgearbeitet hat, ist vergriffen. Nicht aber ist das Interesse an den Werken des Mannes erstorben, dem ein Böckh auf das Grab setzen ließ: „Hier ruht, was sterblich war von Lassalle, dem Denker und Kämpfer." Man kann vielmehr mit Recht sagen, daß unter verschiedenen Gesichtspunkten Lassalle heute ein stärkeres Interesse beansprucht als zur Zeit, wo die obenerwähnte Ausgabe erschien.

Ist es schon aus diesem Grunde angezeigt, eine neue Ausgabe Lassalles zu veranstalten, so sprechen dafür auch andere, innere Gründe. Der Vorwärtsausgabe, wie ich sie der Kürze halber nennen will, hafteten verschiedene Mängel an, die sich teils aus der Natur ihres besonderen Zweckes und teils aus den Umständen ihrer Entstehung erklären. In erster Linie für die sozialdemokratische Arbeiterschaft bestimmt, beschränkte sie sich fast ausschließlich auf die Kampfschriften Lassalles, so daß ihr die beiden großen wissenschaftlichen Werke Lassalles, die Arbeit über Heraklit den Dunklen, und das System der erworbenen Rechte fehlen. Auch die kleine, aber für Lassalles philosophischen Standpunkt so bedeutungsvolle Abhandlung über die Logik von Rosenkrantz und Hegel fehlt, wofür wieder der Umstand verantwortlich ist, daß

ich zur Zeit der Herstellung jener Ausgabe in London lebte, wo mir die Möglichkeit der Nachforschung nach unbekannt gebliebenen oder in Vergessenheit geratenen Arbeiten Lassalles so ziemlich unmöglich war. Auch manche, besonderes Interesse beanspruchende Briefe Lassalles waren mir noch unzugänglich, und ebenso konnte ich die politische Literatur der Zeit, in der Lassalle lebte und wirkte und ohne deren Kenntnis man sein Wirken nicht richtig einschätzen kann, nur ungenügend verfolgen.

Schließlich will ich auch nicht verschweigen, daß ich bei Abfassung jener Ausgabe Lassalle innerlich kühl gegenüberstand. Der von August Bebel und Wilhelm Liebknecht geführten Sozialdemokratie war ich zu einer Zeit beigetreten, wo der Kampf zwischen ihr und der speziell Lassalleanischen Bewegung mit besonderer Erbitterung geführt wurde, ich hatte mich ihm mit derjenigen Leidenschaft gewidmet, die der Jugend eigen zu sein pflegt, und mich mehr darauf verlegt, Lassalles Fehlern nachzuspüren, als seine Bedeutung zu erkennen, und die Nachwirkung der Eindrücke aus jenen Tagen waren noch nicht völlig überwunden, als an mich der Antrag herantrat, die Sammelausgabe der Lassalleschen Schriften zu übernehmen. Obendrein fiel die Arbeit in eine Zeit, wo es sich noch darum handelte, den Unterschied der Marx-Engelsschen von der Lassalleschen Lehre den deutschen Arbeitern mit aller Schärfe zur Erkenntnis zu bringen. Ich glaube mit gutem Gewissen sagen zu können, daß ich mich aufrichtig bemüht habe, Lassalle so gerecht wie nur möglich zu werden. Aber wo es den ganzen Menschen und sein Lebenswerk darzustellen gilt, da ist Gerechtigkeit ohne Liebe überhaupt keine Gerechtigkeit. Das ist mir immer stärker klar geworden, je mehr ich Gelegen-

heit nahm, mich eingehend mit Lassalle zu befassen. Er nimmt bei oberflächlicher Bekanntschaft menschlich eher gegen sich ein. Fast alle meine sozialistischen Bekannten, die ihn noch gehört und gesehen hatten, hatten mir mehr Ungünstiges als Günstiges über ihn erzählt. Aber sie hatten ihn eben alle nur halb kennen gelernt — nahe genug, seine gewiß großen Fehler zu sehen, aber nicht nahe genug, seine noch größeren geistigen Eigenschaften zu erkennen und zu würdigen. Dringt man tiefer in sein Schaffen ein, dann wird man in die Lage kommen, seinem Genius diejenige Gerechtigkeit zuteil werden zu lassen, auf die dieser große Denker und Kämpfer Anspruch hat.

Die gegenwärtige Ausgabe erscheint, nach freundschaftlicher Verständigung mit der Vorwärts-Buchhandlung, in einem andern Verlage, zugleich aber auch in einem andern Gewande und etwas anderer Einteilung. Sie ist eine vollständige Ausgabe, umfaßt die Kampfliteratur und die wissenschaftlichen Arbeiten Lassalles. Statt dreier Bände, von denen zwei übermäßig dick waren, sind es nun zwölf handliche Bände in gut lesbarem Druck. Die Kampfliteratur füllt die ersten sechs Bände und ist so angeordnet, daß die Eigenart des Zwecks, der sachliche Zusammenhang und die Zeitfolge nach Möglichkeit zu ihrem Recht kommen. Den Anfang machen die beiden, in der Form so verschiedenartigen, in der Tendenz aber so nahe verwandten Werke: der italienische Krieg und der Franz von Sickingen, die im Jahre 1859 erschienen und sich noch an das große Publikum wandten. Der zweite Band bringt den im Jahre 1862 gehaltenen Verfassungsvortrag mit seinen Fortsetzungen, das Arbeiterprogramm und die daran anschließenden Verteidigungsreden. Der dritte und vierte Band (Jahre 1863 und 1864) enthält die Schriften

und Reden aus der Agitation für den Allgemeinen deutschen Arbeiterverein, der fünfte (ebenfalls 1864) die auch noch zu dieser Agitation gehörige ökonomische Hauptarbeit Lassalles: Herr Bastiat-Schulze von Delitzsch. Den sechsten Band füllen die philosophisch-literarischen Streifzüge Lassalles aus verschiedenen Jahren, den siebenten bis zehnten die beiden wissenschaftlichen Hauptwerke, den elften Verteidigungsreden Lassalles und Stücke aus seinem Tagebuch, den zwölften endlich Briefe Lassalles und das Sach- und Personenregister. Bei diesem letzteren wie bei der bibliologischen Durchsicht der Schriften selbst ist mir Fräulein Grete Fischer in hohem Grade behilflich gewesen, wofür ich ihr an dieser Stelle meinen aufrichtigsten Dank sage. Der Verlag und wir glauben, der Lesewelt nun eine in jeder Hinsicht würdige Ausgabe der Reden und Schriften Lassalles darzubieten.

Die Vorwärtsausgabe wurde durch eine biographische Abhandlung „Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung in der Geschichte der Sozialdemokratie" eingeleitet. Sie auch dieser Ausgabe einzuverleiben schien nicht angezeigt. Sie ist von mir unter Berücksichtigung der seit ihrer Abfassung erschienenen Lassalleliteratur durchgesehen, an verschiedenen Stellen entsprechend abgeändert worden und im gleichen Verlage unter dem Titel „Ferdinand Lassalle und seine Bedeutung als Sozialist" in einem eigenen Bande erschienen. Sie ist aber selbstverständlich von der gleichen Auffassung diktiert und steht mit dieser Ausgabe durchaus in geistigem Zusammenhang.

Berlin-Schöneberg,
Mitte März 1919.

Ed. Bernstein.

VORWORT
ZUM ERSTEN BAND

Lassalles dramatisches Werk und seine Schrift „Der italienische Krieg“ gehören einer genau zu bestimmenden Phase im Leben des großen Agitators an und haben auch hinsichtlich ihrer politischen Absicht eine besondere innere Verwandtschaft. Das Drama ward vollendet, die Schrift entworfen und abgefaßt, als Lassalle zu den radikal gesinnten Elementen der Berliner bürgerlichen Gesellschaft in näheren Verkehr getreten war und auf sie zu wirken suchte. Er dachte an die Bildung einer großen bürgerlich-demokratischen Partei, mit der die sozialistische Partei, zu der er sich zählte, für bestimmte, zunächst zu lösende Aufgaben zusammengehen könne. Und an die breite, radikales Bürgertum und vorgeschrittene Arbeiter umfassende Demokratie richtet sich in ihren politischen Diskursen die Dichtung „Franz von Sickingen“ ebenso wie in ihren ausgesprochenen und angedeuteten Folgerungen die, wie Lassalle in einem Brief an Marx sich ausdrückt, aus Leidenschaft, Schweiß und Feuer zusammengesetzte politische Tagesschrift „Der italienische Krieg und die Aufgabe Preußens“

Der Franz von Sickingen behandelt einen geschichtlichen Konflikt des 16. Jahrhunderts, der in anderer Form im 19. Jahrhundert wieder auflebte und den das 20. Jahrhundert in wieder anderer Form zu lösen im Begriff ist: den Kampf für die Einheit Deutschlands gegen die damals von den weltlichen und geistlichen Fürsten in Anspruch genommenen Sonderhoheiten. Lassalle feiert Sickingen und dessen Freund und Berater Hutten als

die Helden dieses Kampfes, in welchem sie infolge von taktischen Mißgriffen Sickingens unterliegen. In der biographischen Abhandlung, auf die in der Einleitung hingewiesen wurde, ward es als ein Fehler bezeichnet, daß Lassalle nicht den ursächlichen Zusammenhang zwischen jenen Mißgriffen und der Tatsache zur Erkenntnis kommen läßt, daß Sickingen und Hutten Vertreter einer geschichtlich zum Untergang bestimmten Gesellschaftsklasse waren und daher mit einer gewissen Notwendigkeit zu der Politik getrieben wurden, die einen Sieg ihrer Sache ausschloß. Nehmen wir jedoch das Drama, wie es einmal ist, so wollte Lassalle, indem er den für die Herstellung des einigen, ungeteilten Deutschland erglühenden Zeitgenossen den verunglückten früheren Kampf für dieses Ziel vorführte, sie vor dem Verfallen in jene politischen Fehler warnen, welche die Niederlage Sickingens herbeiführten. Welches diese Fehler sind, entwickelt er in der bemerkenswerten Denkschrift über die tragische Idee des Franz von Sickingen, die in dieser Ausgabe dem Vorwort folgt, das von Lassalle der Buchausgabe des Dramas selbst beigegeben wurde, und die in unsern Tagen, wo der Begriff der politischen Schuld ins Wanken gekommen ist, erhöhte Beachtung beanspruchen darf.

Heute glauben viele Leute den Politiker, der Unheil angerichtet hat, entschuldigt zu haben, wenn sie nachzuweisen vermochten, daß er im Irrtum gehandelt hatte. Lassalle entwickelt aber, daß für den Politiker auch der Irrtum eine Schuld darstellt, daß überhaupt *jede* große Schuld eine *intellektuelle* Schuld ist. Der agierende Politiker *darf* nicht irren. Indem er agiert, nimmt er eine Verantwortung auf sich, die nur dem zusteht, der richtig sieht und richtig handelt. Namentlich wo die Geschicke Vieler auf dem Spiele stehen, kann der Irrtum wohl einen

mildernden Umstand abgeben, niemals aber die Schuld aufheben. Denn niemand hat ein Recht, mit dem Geschick anderer Glückspiel zu spielen. Indem Lassalle Sickingen durch Irrtum über die Mittel für ein edles Ziel schuldig werden läßt, verkündet er eine politische Moral, die sehr beherzigt zu werden verdient.

Auch in der Streitschrift über den Italienischen Krieg handelt es sich für Lassalle um die Sache der deutschen Einheit. Nur exemplifiziert er nicht an der Hand der Vergangenheit, sondern auf die unmittelbar gegebene Gegenwart. Er legt dar, was im Angesicht des ausgebrochenen Kriegs um die italienischen Provinzen Österreichs eine Regierung Preußens tun müßte, der die Herstellung der Einheit Deutschlands höher stehe als dynastische Überlieferungen und die Abneigung gegen die Demokratie, und polemisiert gegen diejenigen deutschen Demokraten, die sich vom Haß gegen das bonapartistische Regime in Frankreich zum Eintreten für das habsburgische Österreich hinreißen ließen. Seine betreffenden Ausführungen sind lange Zeit für eine Vorzeichnung derjenigen Politik gedeutet worden, die Bismarck 1866 gegen Österreich zur Durchführung brachte. Das trifft aber, wie wir jetzt aus den zur Veröffentlichung gelangten Briefen Lassalles an Karl Marx wissen, nur insofern zu, daß Lassalle, da er zu wissen glaubte, daß die preußische Regierung entschlossen sei, Österreich gegen Frankreich beizustehen, zur Diskreditierung dieses Vorhabens für sie eine Politik skizzierte, mit der die Bismarckische Politik von 1866 zwar eine gewisse Ähnlichkeit, aber eben auch nur eine Ähnlichkeit gehabt hat, während sie sich in dem, worauf es Lassalle ankam, von dessen Politik unterschied, wie ein Stückwerk in Gips von einem Ganzen in Marmor, und Lassalle außerdem es für weder wahrscheinlich noch

für wünschenswert hielt, daß die preußische Regierung nach seinem Rezept handele. Denn Lassalle wußte, daß diese vor Institutionen haltmachen werde, an deren Beseitigung ihm lag, und das ist denn auch 1866 geschehen.

Immerhin hat der Umstand, daß Lassalle mit seiner, an die sogenannten friederizianischen Traditionen anknüpfenden Darstellung der Aufgabe Preußens die gegebene Politik Preußens ad absurdum führen wollte, die Wirkung gehabt, daß seine Schrift jener Unzweideutigkeit entbehrt, die er im Franz von Sickingen für den politischen Kampf gefordert hatte, und sich an einzelnen Stellen so liest, als verlange er nichts anderes als ein friederizianisches Preußen, während er doch auf ganz anderes abzielte. Das ist ihr Fehler, der uns aber nun nicht mehr über ihren wahren Zweck irreführen kann. Im Gegensatz zu dem noch im gleichen Jahr — 1859 — gegründeten Nationalverein ruft sie dem deutschen Volke zu, die Lösung der deutschen Frage im demokratischen Sinne nicht vom monarchischen Preußen zu erwarten, vielmehr aus dessen Verhalten zum italienischen Krieg die Folgerung zu ziehen. daß diese Monarchie auch einer wahrhaft nationalen Politik nicht fähig sei. So richtet sie, wie der Franz von Sickingen, ihre Spitze gegen das Fürstentum in Deutschland und ist, wie dieser, ein Mahnruf an die breite Demokratie, nur auf die eigene Kraft für die Verwirklichung der nationalen Einheit zu vertrauen.

Ungeachtet der großen Verschiedenheit ihrer Form und der in ihnen behandelten Vorgänge weisen somit die beiden vorliegenden Schriftwerke Lassalles einen Parallelismus der politischen Konzeption und Entwicklung auf, der es angemessen erscheinen ließ, sie in einen Band zu vereinen.

DER ITALIENISCHE KRIEG UND DIE AUFGABE PREUSSENS

VON

FERDINAND LASSALLE

FLECTERE SI NEQUEO SUPEROS,
ACHERONTA MOVEBO.
VIRGIL

*DER ERSTE ABDRUCK ERSCHIEN
IM VERLAG VON FRANZ DUNCKER (W. BESSER'S
VERLAGSHANDLUNG) BERLIN 1859*

VORBEMERKUNG.

Die Schrift „Der Italienische Krieg und die Aufgabe Preußens“ erschien zuerst anonym mit dem Untertitel „Eine Stimme aus der Demokratie“. Als jedoch die erste Auflage der Schrift abgesetzt war, ließ Lassalle eine zweite Auflage mit Nennung seines Namens drucken, der er folgendes Vorwort gab:

„Vorwort zur zweiten Auflage.

Da Namen nichts zur Sache tun, da ferner politische Schriften nie mehr auf eine unbefangene Aufnahme zu rechnen haben, als wenn sie anonym erscheinen, zog ich es ursprünglich vor, die nachstehende Broschüre ohne meinen Namen der Öffentlichkeit zu übergeben und sie nur als eine „Stimme aus der Demokratie“ zu bezeichnen.

Nunmehr indes, bei der inzwischen nötig gewordenen zweiten Auflage, wäre es um so zweckloser, länger mit der Autorschaft zurückzuhalten, als die Angaben über dieselbe schon die verschiedensten deutschen Zeitungen durchlaufen haben. —

Bereits haben die Ereignisse in den ungefähr 14 Tagen bis 3 Wochen, welche seit der ersten Ausgabe dieser Schrift verflossen sind, nicht gesäumt, vieles von dem zu bestätigen, was wir damals behauptet, vieles von dem zu entwickeln, was wir damals als im Keime vorliegend bezeichnet haben.

Diejenigen, welche damals von der Schwächlichkeit der italienischen Bewegung sprachen und an die Begeisterung derselben nicht glauben wollten, und diejenigen, welche so zuversichtlich behaupteten, daß nur der lombardische Adel Österreich hasse, das Landvolk aber indifferent oder ihm selbst sympathisch gesinnt sei, haben jetzt Zeit gehabt, sich von der Unrichtigkeit ihrer Ansichten zu überzeugen!

Kaum war Garibaldi an der Spitze eines kleinen Haufens von wenigen tausend Mann in die von einer Armee von 240 000 Österreichern besetzte Lombardei eingerückt, als sich überall der Aufstand erhob, das Landvolk in Masse zu seinen Fahnen eilte, das Veltlin zu den Waffen griff, in Sondrio ein Revolutionsheer sich bildete.

Mehrere Tage noch vor der Schlacht von Magenta, — und schon war die Gärung in Mailand auf eine solche Höhe gestiegen, daß die dort lebenden Österreicher sich genötigt sahen, ihre Häuser nicht mehr zu verlassen. Die drohende Physiognomie der Stadt hatte einen solchen Grad erreicht, daß das Militär wie gelähmt war. Kaum waren die Donner bei Magenta verhallt, als die österreichischen Behörden sich genötigt sahen, nach Verona an den Kaiser zu telegraphieren, wenn man länger die Stadt halten wolle, müsse man die Chance des mörderischsten Straßenkampfes laufen. Der Abzug erfolgte. Und so war noch nie eine Armee aus einer Stadt abgezogen! Die Bevölkerung schoß aus den Fenstern auf die abziehende Armee, welche durch in ihre Mitte genommene italienische Weiber und Kinder ihren Abzug zu decken suchte.[1])

---

[1]) Obige Details über Mailand sind den österreichisch gesinnten Korrespondenzen der Kölnischen Zeitung aus Verona vom 6. und 7. Juni (Nr. 162 u. 163 der K. Ztg.) entnommen.

Ja, wenigstens wenn der Neuen Preußischen Zeitung zu glauben ist, hatte die stolze österreichische Armee selbst diesen Abzug nur einer List des Kommandanten zu danken, welcher der mailändischen Munizipalität die falsche Nachricht mitteilte, als sei ein achttägiger Waffenstillstand mit den Verbündeten geschlossen worden.

Fünfzehnhundert Mann Ungarn sind, wie man sich erzählt, bei Magenta zu den Verbündeten übergegangen, ein in Linz stationiertes italienisches Regiment, wie selbst süddeutsche Blätter eingestehen, die Nachricht von dem Sieg bei Magenta mit dem lauten Ruf: „evviva l'Italia, evviva Vittorio Emmanuele!" begrüßend, Kossuth auf dem Wege nach Genua, und die Wiener Bevölkerung selbst mit „ingrimmiger Befriedigung" den Niederlagen der österreichischen Armeen im stillen zujauchzend, weil sie sich von ihnen das Zusammenbrechen des österreichischen Systems auch nach innen verspricht (s. d. Wiener Korrespondenz vom 5. Juni in Nr. 263 der National-Ztg.), endlich die Vereinigung mit Sardinien in Bologna, Imola, Faënza und andern Städten des päpstlichen Gebietes vom Volke proklamiert, trotz der von Bonaparte dem Papste garantierten Neutralität — dieser von uns vorausbezeichnete erste Ausbruch des zwischen der italienischen Revolution und Bonaparte schlummernden Konfliktes, welcher freilich so lange wieder vermittelt werden wird, so lange sich die Mincio- und Etsch-Festungen noch in den Händen der Österreicher befinden, — dies ist die revolutionäre Bilanz der letzten vierzehn Tage. —

Auch sind diese vierzehn Tage nicht vorübergegangen, ohne den gründlichsten Umschlag der öffentlichen Meinung in Deutschland hervorzurufen. Taten und Schriften haben vereint dazu beigetragen, das irregeleitete Nationalgefühl zu beschwichtigen und dem deutschen Volke wieder zum Bewußtsein zu bringen, welche Stellung Prinzipien, Inter-

essen und die Lebensfragen seiner eigenen Entwicklung gleichmäßig ihm anweisen.

Und plötzlich mitten in diesem erfreulichen Umschwunge der öffentlichen Stimmung und wie im grellen Gegensatze dazu — die preußische Mobilmachung!

Eine Mobilmachung ist noch nicht die Entscheidung selbst — aber sie ist bereits das Schütteln der Würfel zu dem entscheidenden Wurfe.

Näher und näher rückt also die am Ende unserer Schrift gestellte Alternative, näher und näher rückt für unsere Regierung der Wurf der Entscheidung.

Wie diese aber auch ausfallen möge, auf direktem oder auf indirektem und vielfach verschlungenem Wege, auf verhältnismäßig leichtem und der Nation willkommenem oder auf einem schweren und langen, von Unglück und Blut angefüllten Wege — immer wird das Schlußresultat der jetzigen Krisis sein: die nationale Wiedergeburt Deutschlands!

Berlin, den 16. Juni 1859.

Der Verfasser."

* * *

Genauer betrachtet, bilden die Schlußsätze dieses Vorwortes eine Bestätigung alles dessen, was in der biographischen Abhandlung über den tatsächlichen Zweck der vorliegenden Schrift Lassalles ausgeführt worden ist. Ja, man kann sagen, daß sie durch das dort zur Darstellung Gebrachte eigentlich selbst erst verständlich werden. Hinter der unbestimmten Fassung, in der besonders der Schlußpassus gehalten ist, und die gar nicht Lassalles sonstiger Art entspricht, verbirgt sich der Gegensatz zwi-

schen dem anscheinenden und dem wirklichen Zweck der Broschüre.

Wir wiederholen daher: Lassalle wollte unter allen Umständen verhindern, daß, wenn die preußische Regierung dazu überginge, Österreich zu Hilfe zu kommen, sie dabei die öffentliche Meinung in Preußen und dem übrigen Deutschland für sich habe. Dieser Schritt mußte nach seiner Ansicht vielmehr so unpopulär wie nur möglich gemacht werden, damit, sobald der Krieg eine für die kriegführenden deutschen Mächte unglückliche Wendung nahm, die alsdann in seiner Folge um so sicherer ausbrechende Revolution die nationale Wiedergeburt Deutschlands in ihrer Weise verwirklichen könne. Dies ist der „indirekte und vielfach verschlungene", der „schwere und lange, von Unglück und Blut angefüllte Weg", auf den er anspielt; einen anderen Sinn können diese Worte gar nicht haben. Und Lassalle war überzeugt, daß unter der obenentwickelten Voraussetzung in der Tat eine Niederlage der deutschen Heere zu erwarten war. Das nationale Programm dagegen, welches er der preußischen Regierung als die wirkliche „Aufgabe Preußens" vorhielt, hatte lediglich den Zweck, durch die Tatsache, daß es nicht befolgt wurde — um es in seinen eignen Worten auszudrücken: „aber und aber zu beweisen, daß die Monarchie in Deutschland einer nationalen Tat nicht mehr fähig ist."

Alles übrige, was in bezug auf die vorliegende Schrift noch zu sagen wäre, findet der Leser in gelegentlichen Noten zum Text der Schrift selbst, sowie in der biographischen Abhandlung.

Eduard Bernstein.

DER ITALIENISCHE KRIEG UND DIE AUFGABE PREUSSENS

Die Tatsachen drängen. Die französisch-italienischen und österreichischen Armeen stehen einander gegenüber, eine fieberhafte Aufregung erfaßt die Zuschauer des großen Kampfes, die Kriegsbereitschaft ist in Preußen auf sämtliche Armeekorps ausgedehnt, und während die Kabinette noch schwankten, sichtlich ungewiß über die Stellung, die sie einzunehmen haben, versucht man von einer Seite, an deren Patriotismus wir nicht zweifeln wollen, deren Patriotismus aber jedenfalls noch weit durch ihre Verblendung überboten wird, versucht man in einflußreichen und vielgelesenen Blättern eine Strömung der öffentlichen Meinung hervorzurufen, welche einerseits einen erheblichen Druck auf die Entschließung der Regierung üben kann, andrerseits, was wir für noch gefährlicher erachten, im höchsten Grade geeignet ist, die unheilvollste Verwirrung im Herzen der Massen, im Innern der Demokratie selbst zu erzeugen. Was diesen Versuch so gefährlich macht, ist, daß man ihn vornimmt in Blättern, die bisher als Schildträger der Demokratie zu gelten beanspruchten, und, wie es mit diesem Anspruch auch an sich selbst bestellt sein möchte, denselben unter den bisher bestehenden Zeitungen etwa noch am ehesten erheben konnten. Was diesen Versuch so gefährlich macht, ist, daß man für ihn in Bewegung setzt alle Hebel eines falschen Patriotismus, alle Springfedern eines irregeleiteten Nationalgefühls, alle leidenschaftlichen Zuckungen eines gerechten persönlichen Hasses, alle Hilfsmittel einer

trüben und unklaren, einer zugleich furchtsamen und gewalttätigen, prinzipienlosen Gefühlspolitik. Der Bonapartismus ist auferstanden, ruft man uns zu, er reckt seinen Arm über Europa, die Tage von Jena stehen uns zum zweitenmal bevor, wenn wir zaudern! Und gestützt auf so schlagende Reminiszenzen, stark durch den Abscheu, der die Völker mit Recht gegen die Person Louis Bonapartes erfüllt, will man uns unter dem Vorwande dieses Hasses zu nichts anderem als zu einem unter dem Namen „Krieg gegen Napoleon" verhüllten Krieg gegen das französische Volk, zu einem Krieg für Österreich treiben.

Wenn die „Neue Preußische Zeitung" in dem instinktmäßigen Gefühl, daß der Untergang Österreichs der Untergang des reaktionären Prinzips überhaupt sei, diesen Schlachtschrei ausstößt — so haben wir nichts dagegen. Im Gegenteil. Wir finden nichts einfacher, nichts ordnungsmäßiger als das. Aber wenn selbst populäre Blätter dieses Feldgeschrei zu dem ihrigen machen — in so ernster und inhaltsschwerer Stunde ist es Zeit, daß die seit so lange vom öffentlichen Schauplatz abgetretene wahre Demokratie wieder auf demselben erscheine, daß sie die Sachlage mit ruhigem und festem Blicke überschauend sie an der Norm ihrer unwandelbaren Prinzipien prüfe, daß sie den Schein zerstöre, als bildeten jene liberalen Wortführer den Ausdruck der demokratischen Schichten der Bevölkerung, daß sie die Regierung selbst von dem Drucke erlöse, den jene Faiseurs der öffentlichen Meinung auf sie ausüben können, oder aber ihr die Entschuldigung entziehe, diesem Drucke gewichen zu sein; vor allem, daß sie sich mit sich selbst verständige, damit das Volk sich klar und bewußt werde über die Stellung, die es einzunehmen hat, einig in sich selbst über die Seite, gegen

welche es sich zu richten, wenn sich die Ereignisse dahin entwickeln, daß es auf die Bühne gerufen wird oder von selbst auf derselben erscheint.

Untersuchen wir also mit Kälte, wohin Prinzipien und Interessen die Sympathien des deutschen Volks in diesem Kampfe rufen müssen, welches die Folgen desselben sein werden, und welche Resultate die Politik, die man uns predigt, nach sich ziehen würde; zuletzt endlich, welches die Rolle ist, die P r e u ß e n bei diesem Konflikt zu übernehmen hat.

Indem wir an diese Untersuchung gehen, wollen wir das Terrain für unsere Gegner so vorteilhaft als möglich nehmen. Wir wollen bei Betrachtung der Sachlage gänzlich absehen von der d i p l o m a t i s c h e n Seite im engeren Sinne, von den Verhandlungen, welche dem Kriegsausbruch vorhergingen; wir wollen absehen von der geschickten scheinbaren Nachgiebigkeit, mit der Herr Bonaparte den von England ausgegangenen, von Preußen und Rußland akzeptierten Vorschlag gleichfalls angenommen hat, in welchem für die Entwaffnung Sardiniens nichts als die Zulassung zum Kongreß, und zwar n i c h t b l o ß Sardiniens, sondern aller mittelitalienischen Staaten gefordert wurde, deren Stimmen fast sämtlich Österreich auf seiner Seite hatte: wir wollen absehen von der aggressiven Ungeschicklichkeit, mit der Österreich sich in das ihm vorgehaltene Bajonett hineinstürzend, diesen Vorschlag verwarf und durch das Ultimatum an Sardinien, ein Ultimatum, dessen Erfüllung u n m ö g l i c h war, den Krieg e r z w a n g.[1]) Wir wollen absehen davon, daß selbst der

---

1) Die Sachlage war kurz folgende. Gemäß seinem, im Juli 1858 mit Cavour, dem Minister Sardiniens, im Bade von Plombières abgeschlossenen Geheimvertrage hatte Louis Napoleon am 1. Januar 1859 beim Empfange der Gesandten

österreichisch gesinnte Lord Derby — und zwar in einem Augenblicke, in dem Österreich seinen letzten Vorschlag, auf die Sachlage bei der Cowleyschen Mission zurück-

---

den Vertreter Österreichs in beleidigender Weise über die Mißwirtschaft der österreichischen Regierung abgekanzelt, und der König von Sardinien, Viktor Emanuel, hatte neun Tage darauf in seiner Thronrede von dem Schmerzensschrei des unterdrückten Italien gesprochen, dem er sein Ohr nicht verschließen könne. Darauf hatte Österreich, das nun merkte, was die Glocke geschlagen, zu rüsten begonnen, was Sardinien den gewünschten Vorwand bot, ebenfalls zu rüsten. Napoleon dagegen spielte zunächst offiziell wiederum den Friedfertigen. Als die englische Regierung, damals in den Händen der Tories, sich zur Vermittelung anbot, ging er scheinbar darauf ein, und Lord Cowley, der englische Gesandte in Paris, reiste im März 1859 mit Vorschlägen, die Napoleon selbst entworfen, nach Wien, um die österreichische Regierung für sie zu gewinnen. Kaum hatte er diese soweit, daß sie sich zu Zugeständnissen im Sinne jener Vorschläge bereit erklärte, als plötzlich die russische Regierung — nicht die englische, wie es oben irrtümlich heißt — mit dem Vorschlage der Einberufung eines allgemeinen Kongresses bei gleichzeitiger Abrüstung hervortrat und Frankreich sich ihm anschloß. Wie sich später herausstellte, handelte es sich dabei um ein vorher zwischen Rußland und Frankreich abgekartetes Spiel, das den Zweck hatte, unter dem Schein von Friedensverhandlungen Österreich zu zwingen, als Friedensstörer aufzutreten. Österreich verwarf die Kongreßidee nicht, aber verlangte vorher Garantien in bezug auf die Zusammensetzung des Kongresses und die auf ihm zu verhandelnden Fragen, sowie daß Sardinien, das es seinerseits nicht anzugreifen versprach, abrüste. In bezug auf die ersteren Punkte hielt man es mit allerhand Schachzügen hin, während Sardinien, das Frankreich und Rußland hinter sich wußte, nicht abrüsten zu können erklärte. Da nun inzwischen das einzige europäische Kabinett, das Österreich gegenüber der französisch-russischen Koalition die Stange hielt, nämlich das Ministerium Derby, hoffnungslos ins Wanken geraten war — es hatte am

zugehen, angenommen hatte, Bonapartes Antwort aber noch nicht eingetroffen war — jenen Schritt Österreichs als einen „verbrecherischen" bezeichnete und ausdrücklich erklärte, daß, wenn jetzt Frankreich die Annahme verweigere, die Verantwortlichkeit für den ausbrechenden Krieg doch lediglich und allein auf Österreich zurückfalle. Wir wollen absehen hiervon, obwohl wir uns mit gutem Grunde darauf berufen könnten. Denn die einzige Antwort, die man hierauf geben kann, Österreich sei durch seine finanzielle Lage in der Unmöglichkeit gewesen, länger Gewehr im Arm dazustehen, verfehlt ihrerseits nicht, ein helles Licht auf die Situation zu werfen. Wenn Österreich ein Land von einer Mißregierung so ohnegleichen ist, daß es nach zehn Friedensjahren, während welcher Frankreich den orientalischen Krieg durchgekämpft hat, nicht einmal so lange seine Armeen in Kriegs-

---

31. März bei der Abstimmung über eine von ihm eingebrachte Reformbill eine Niederlage erlitten — so suchte sich die österreichische Regierung dadurch aus der diplomatischen Schlinge zu ziehen, die man ihr um den Hals geworfen, daß sie Sardinien das Ultimatum stellte, binnen drei Tagen abzurüsten, widrigenfalls Krieg die Losung sei. Darauf ließ sich Sardinien noch weniger ein, und so brach der Krieg aus, dessen Verlauf und Resultat bekannt sind. In England benutzten die Führer der Opposition, insbesondere der zu Durchstechereien mit Rußland geneigte Palmerston, das Scheitern der Friedensverhandlungen dazu, das Ministerium Derby, weil es Österreich gegenüber nicht entschieden genug aufgetreten sei, für den Krieg verantwortlich zu machen, und die gerade stattfindenden Wahlen fielen denn auch gegen das Ministerium aus. Obwohl Lord Derby mit der von Lassalle weiterhin erwähnten Verwahrung seine Hände in Unschuld zu waschen suchte, erteilte das Haus der Gemeinen am 7. Juni mit 323 gegen 310 Stimmen seinem Ministerium ein Mißtrauensvotum, demzufolge es von der Regierung abtreten mußte. D. H.

stärke auf den Beinen erhalten kann, wie der Mann vom 2. Dezember, dessen Regiment in Frankreich doch wahrlich auf Popularität keinen Anspruch machen darf, wenn der Druck und die Anstrengung, die Österreich zur gewaltsamen Zusammenhaltung seiner Völker auf sie ausüben muß, ein so unerhörter ist, daß die geringste Steigerung desselben dieses ganze künstliche Gebäude von selbst auseinander zu sprengen droht, — nun, so vermögen wir schon hiernach nicht einzusehen, warum wir für die Fortexistenz eines in sich selbst so unmöglichen, lebensunfähigen Zwangsstaates mit den Waffen in der Hand einzutreten hätten.

Aber wir lassen die diplomatischen Schachzüge aus unsern Betrachtungen fort,. weil sie den größeren Teil ihres Interesses verlieren, wenn die Zeit der Tatsachen gekommen ist. Wir lassen sie fort, weil wir lebhaft überzeugt sind — und die Zukunft wird zeigen, ob wir recht haben — daß schon in dem bei der sardinischen Heirat[1]) zwischen Sardinien und Louis Bonaparte geschlossenen Vertrag ein Artikel existierte, durch welchen sich letzterer verpflichtete, wenn erst der Krieg begonnen, ihn nicht anders zu beendigen, als mit der Vertreibung der Österreicher aus der italienischen Halbinsel. Ist dies richtig, so konnte von da ab die Frage nur die formelle sein, wie Österreich am geschicktesten zu aggressiven Schritten getrieben werde. Wir halten also Bonaparte gleichfalls für den Provokateur dieses Krieges. Wir wollen sogar annehmen, als läge die Sache selbst so, daß Bonaparte ohne jenes österreichische Ultimatum an Sardinien den Krieg

[1]) Die am 30. Januar 1859 erfolgte Verkuppelung, vulgo Heirat, des Vetters des französischen Kaisers, des „roten" Prinzen Napoleon („Plon-Plon") und der Tochter Viktor Emanuels, Clotilde. D. H.

begonnen und mit nichts anderm als der offen ausgesprochenen Erklärung, die Österreicher aus Italien zu vertreiben, in dies Land eingerückt sei. Oder mit andern Worten, wir wollen den Streit von den kleinen und formellen diplomatischen Gesichtspunkten zu der Höhe der großen politischen Gesichtspunkte und Interessen erheben, denen allein die Entscheidung in letzter Instanz gebührt.

I.

Der italienische Krieg.

Stände also die Sache selbst so, wie wir sie eben unterstellt haben, — wie könnte, fragen wir, selbst dann nur einen Augenblick zweifelhaft sein, auf welche Seite sich die Sympathien der deutschen Demokratie zu richten haben? Italien kämpft den gerechtesten und heiligsten Krieg, den je eine Nation kämpfen kann, es kämpft für seine nationale Unabhängigkeit und Existenz. Es kämpft diesen Krieg in begeisterter Erhebung gegen den übermächtigsten Gegner, gegen den kulturfeindlichsten Staatsbegriff, den Europa aufzuweisen hat, gegen den Zwangsstaat Österreich. Was ist einfacher und legitimer, als daß es sich in diesem ungleichen Kampfe der Hilfe der französischen Nation bedient, wenn es dieselbe erlangen konnte? Hat Sardinien nicht schon einmal, 1849 auf den Schlachtfeldern von Novara, ausreichend erfahren, wohin es das „Italia fara da se“[1]) Karl Alberts bringen mußte? Was tut Sardinien anderes, als was Preußen in unserer ruhmvollen Erhebung von 1813 tat? Wenn Sardinien die Hilfe Napoleons annimmt — haben wir 1813 nicht sogar die Hilfe des russischen Zaren angenommen? War unsere

[1]) Italien wird (seine Sache) allein durchführen.

Erhebung weniger legitim, weil das Signal zu ihr durch den Brand Moskaus gegeben wurde? War unser Kampf weniger glorreich und gerecht, weil wir auf unsern Schlachtfeldern im Verein und in Waffenbrüderschaft mit russischen Armeen schlugen?

Soll das Wort seine Anwendung auf uns finden, das Sieyès der französischen Nationalversammlung zurief: „Vous voulez être libres, et ne savez pas être justes!" „Ihr wollt frei sein, und wißt nicht einmal, gerecht zu sein?!" Wenn diese Sache gerecht und heilig ist, wird sie es weniger, weil ein schlechter Mann sie in seine Hand nimmt? Wenn die Aufgabe, Italien vom österreichischen Joche zu befreien, eine große und zivilisatorische ist, — liegt sie darum weniger in den Interessen der Zivilisation, weil es Louis Napoleon ist, der, obwohl aus den erbärmlichsten Motiven, es über sich gewonnen hat, sich ihr zu unterziehen? Die Erbärmlichkeit dieser Motive, die wir später betrachten werden, muß ihm mit Recht jeden Anspruch auf Verdienst, jeden Anspruch auf Dank vor Mit- wie Nachwelt, von seiten Frankreichs wie Italiens, vollkommen rauben. Aber wie können die Motive, aus denen sich jemand zu etwas entschließt, die objektive Beschaffenheit der Sache beeinträchtigen, zu der er sich entschließt? Wenn Louis Napoleon eine große und durch und durch volksmäßige Sache in die Hand nimmt, gerade um sich durch den Widerhall, welche dieselbe im Herzen der Völker findet, einige Pfennige Popularität zu erschleichen, — nun, so verweigere man ihm diese Pfennige, und mache so die Leistung, zu der er sich aus persönlichen Zwecken entschließt, unnütz für diese persönlichen Zwecke. Aber wie kann man nach dem gewöhnlichsten gesunden Menschenverstande jetzt selbst das Schwert ziehen wollen gegen jene Sache? Wie kann man

jetzt kämpfen wollen gegen das, was man bisher wollte, wünschte, erstrebte? Oder werden uns die Politiker der „National-Zeitung" das Eingeständnis machen, sie hätten auch bisher, auch vor der napoleonischen Einmischung, niemals die italienische Unabhängigkeit erstrebt? Sie hätten immer auf dem Grunde ihres Herzens für die österreichische Gewaltherrschaft in Italien geschwärmt?

Von andern Standpunkten aus mag man anders urteilen. Aber was wir schlechterdings behaupten müssen, ist, daß man vom demokratischen Standpunkt aus nicht ohne einen gewollten oder ungewollten Verrat an seinen Prinzipien zu begehen, jetzt den Krieg gegen Italien und Frankreich predigen kann. Nichts ist leichter zu erbringen als dieser Beweis.

Wie sehr man auch über den spezielleren Inhalt des Begriffs der Demokratie auseinandergehen möge, da hinein werden sich alle demokratischen Fraktionen vereinen, daß dieser Begriff auf einen allgemeinsten Ausdruck reduziert nichts anderes bedeutet als: Autonomie, Selbstgesetzgebung des Volkes nach innen. Woher aber sollte dieses Recht auf Autonomie nach innen kommen, wie sollte es nur gedacht werden können, wenn ihm nicht zuvor das Recht auf Autonomie nach außen, auf freie vom Ausland unabhängige Selbstgestaltung eines Volkslebens vorausginge! Das Prinzip der freien, unabhängigen Nationalitäten ist also die Basis und Quelle, die Mutter und Wurzel des Begriffs der Demokratie überhaupt. Die Demokratie kann nicht das Prinzip der Nationalitäten mit Füßen treten, ohne selbstmörderisch die Hand an ihre eigene Existenz zu legen, ohne sich jeden Boden theoretischer Berechtigung zu entziehen, ohne sich grundsätzlich und von Grund aus zu verraten.

Dieser innere begriffliche Zusammenhang des Prinzips

der freien Nationalitäten und der Demokratie hat sich oft genug auch historisch handgreiflich dargestellt, und in gedoppelter Weise. Sowohl indem der Sieg des einen Prinzips sofort zur Entwicklung des andern, als auch indem der Sturz des letzteren zum Untergang des ersteren wurde. So erzeugte unsere begeisterte Erhebung für nationale Unabhängigkeit im Jahre 1813 sofort auch das Ringen nach innerer Freiheit. So hatte die französische Revolution des Jahres 1848 die heldenmütige Erhebung der unterdrückten Nationalitäten, Italiens wie Ungarns, zur Folge. So zog der Verrat, den die republikanische Regierung Frankreichs an ihren eigenen Prinzipien dadurch beging, daß sie die aufgestandenen Nationalitäten ohne Unterstützung dem Untergange überließ, wieder den Sturz der demokratischen Regierungsform in Frankreich selbst nach sich. Wenn Herr von Lamartine im Jahre 1848 tat, was jetzt Herr Bonaparte, wenn er der Lombardei zu Hilfe eilend in Italien intervenierte, so konnte die Revolution nicht mehr im Innern Frankreichs von der Reaktion überflügelt, so konnte das französische Volk nicht mehr gegen seine republikanische Regierung gleichgültig gemacht und mit Ekel gegen sie erfüllt werden; so konnte die Revolution auf dem außerfranzösischen europäischen Kontinent nicht mehr von der Reaktion besiegt werden; so ging die Republik nicht zugrunde. Indem Herr v. Lamartine Italien den ungleichen Kräften Österreichs zur Beute ließ, ließ er die Möglichkeit des Sturzes der Republik in Frankreich selbst zu, ließ er mit dieser Möglichkeit Napoleon zugleich noch die Erbschaft der Republik zurück, die dieser jetzt antritt. Und wenn Herr v. Lamartine alles dies vor seinem Gewissen und seiner Nation zu verantworten hat, so hat er damit vor uns zugleich zu verant-

worten — obgleich wir fürchten, daß dies fast mehr ist, als einem Menschen aufzubürden billig ist — die ganze unendliche Unklarheit, welche sich jetzt wegen der durch das Gouvernement Louis Bonapartes komplizierteren Lage der Sache der deutschen Köpfe zu bemächtigen anfängt.

Wir wiederholen es, das Prinzip der Demokratie hat seinen Boden und Lebensquell an dem Prinzip der freien Nationalitäten. Es steht ohne dasselbe in der Luft. Dieses Prinzip erleidet eine einzige Einschränkung, welche deshalb nur eine Einschränkung und keine Ausnahme ist, weil sie aus dem Begriff selbst fließt, aus welchem das Prinzip der Nationalität seine Berechtigung herleitet. Das Prinzip der Nationalitäten wurzelt in dem Recht des Volksgeistes auf seine eigene geschichtliche Entwicklung und Selbstverwirklichung. Nun gab es und gibt es Völker, die es aus sich heraus zu einem geschichtlichen Dasein überhaupt nicht zu bringen vermögen; andere, die es zu einem solchen gebracht, aber über dasselbe nicht mehr hinaus können und nun als statarische[1]) Trümmer hinter der Geschichte liegen bleiben; andere endlich, die, obwohl nicht ohne eigene Entwicklung doch von dem rascheren und mächtigeren Entwicklungsprozeß ihrer Nachbarn überholt werden und diesen so in Zeiten des eigenen Stillstandes die Möglichkeit gewähren, einzelne ihrer Landesteile an sich zu reißen und — zu deren eigener Zufriedenheit — dem erobernden Volksgeiste und seiner Kulturentwicklung zu assimilieren. Wie nun das Recht der Geschichte und ihrer Gesamtentwicklung das größere ist gegen das ihrer einzelnen Adern — der besonderen Völker —, wie das Recht jeder dieser Adern im geschichtlichen Organismus auf eigene

[1]) unbewegliche.

Funktion, auf eigene Entwicklung eben an die tatsächliche Bedingung gebunden ist, daß sie funktionieren, daß sie sich entwickeln, so bleibt das Recht der Volksgeister auf eigene Existenz daran gebunden, daß ein in eigener Weise sich entwickelnder und mit dem Kulturprozeß des Ganzen Schritt haltender Volksgeist da sei. Andernfalls wird die Eroberung ein Recht, und zwar entweder von vornherein, oder sie wird hinterher als ein solches erwiesen. Die Probe für dieses Recht ist bei der Eroberung eines Volkes verschiedener Rasse mehr das Aussterben, bei der Eroberung eines Volkes derselben Rasse mehr die Assimilierung desselben, die Hinüberhebung in den eigenen und höheren Kulturgeist.

Mit diesem Recht hat die angelsächsische Rasse Amerika, Frankreich Algier, England Indien, die Völker deutscher Abkunft von denen slawischer Zunge ihren Boden erobert. Mit diesem Rechte hat leider in der Zeit großer französischer Blüte und tiefer deutscher Stagnation Frankreich die deutschen Provinzen Elsaß und Lothringen an sich reißen, und diese Eroberung durch einen noch größeren Aufschwung, in der Revolution am Ende des vorigen Jahrhunderts, sich assimilieren können; so sehr, daß diese eroberten Landesteile selbst nichts anderes verlangen, als französisch zu bleiben.

Und so wenig wir bei der Höhe der Entwicklung, zu der wir es nun glücklicherweise selbst gebracht, in aller Zukunft je wieder ein deutsches Dorf an Frankreich verlieren werden, so unhistorisch und unmöglich wäre es, jene Provinzen von Frankreich wiedergewinnen zu wollen.

Mit dieser einzigen Einschränkung also, oder vielmehr mit dieser genauen Bestimmung, muß das Prinzip der freien Nationalitäten begriffen werden; sonst hört es auf

ein Prinzip zu sein und treibt sich zum Unsinn. Sonst könnten, wie gesagt, wir von Frankreich den Elsaß, Slawen und Wenden von uns Schlesien, Preußen, die Elbufer usw. wieder fordern. Ja, die germanischen Stämme müßten wieder nach Asien heimkehren, um den germanisierten Boden ich weiß nicht welchen Autochthonen zu überlassen.

Aber dieses Recht des höheren kulturhistorischen Berufs, welches die Franzosen auf Algier, die Engländer auf Indien haben, — wird jemand so schamlos sein, es *für* Österreich und *gegen* Italien anrufen zu wollen? Die Italiener sind eine Nation, welche seit vier Jahrhunderten in der gewaltigsten Weise an dem kulturhistorischen Fortschritt Europas mitgewirkt, ja vor allen dazu den Anstoß gegeben. Ihnen verdanken wir die erste Entwicklung unserer Wissenschaften, unserer Poesie, unseres Handels und Gewerbfleißes. Ohne Unterbrechung haben sie seitdem an diesem zivilisatorischen Werke fortgearbeitet und bis auf die neueste Zeit hat ihre Literatur eine Reihe der klassischsten Erzeugnisse in allen Gebieten des Geistes aufzuweisen.

Ist eine solche Literatur nichts? Oder mit welchem Maßstab messen die tiefsinnigen Politiker der „National-Zeitung" den Anspruch eines Volkes auf nationale Existenz und auf den Titel eines Kulturvolkes?

Und Österreich? Rußland ist ein naturwüchsig-barbarisches Reich, welches von seiner despotischen Regierung soweit zu zivilisieren gesucht wird, als mit ihren despotischen Interessen verträglich ist. Die Barbarei hat hier die Entschuldigung, daß sie *nationales Element* ist. Ganz anders mit Österreich! Hier vertritt im *Gegensatz* zu seinen Völkern die *Regierung* das barbarische Prinzip, künstlich und gewaltsam seine Kulturvölker unter

dasselbe beugend. Drei große Kulturnationen, Deutsche, Italiener, Ungarn umfassend, hat es dieselben 1848 und 49 nur durch die Aufreizung seiner wilden und barbarischen Volksbestandteile, durch das Emporschmeicheln von Natiönchen, wie Ruthenen und Raizen, durch das barbarisch-slawische Element zu unterjochen gewußt. Österreich siegte, indem es den Haß dieser rohen Naturkräfte gegen seine Kulturvölker entflammte und losließ. Es siegte durch die Bajonette der Kroaten und Slawonier, es siegte, indem es den Slawen Österreich zu einem slawischen Staate zu machen versprach.

Hat es auch dieses Versprechen nicht zu halten vermocht und sich dadurch, wie sich noch zeigen dürfte, auch um die Anhänglichkeit der Slawen gebracht, so ist es doch der alten, der mehr als dreihundertjährigen kulturfeindlichen Politik des Hauses Habsburg und seinem spanischen Genius treu geblieben. Die neueste Frucht dieser traditionellen Politik ist — das römische Konkordat! Was man bis dahin hatte ansehen müssen als die unverlierbaren Früchte einer dreihundertjährigen gesamt-deutschen, ja der ganzen europäischen Entwicklung — hingegeben mit einem Federzug! Paragraphen zu Dutzenden sanktioniert, von denen jeder einzelne zu den vorprotestantischen Zeiten der hohenstaufischen und sächsischen Kaiser zehnjährige blutige Römerzüge gekostet hätte! Wie in den Sagen des Mittelalters im Vertrag mit dem Bösen das unsterbliche Teil, so die eigene geistige Souveränität des Staats hinverschrieben, um die Herrschaft über die Leiber umso gewisser zu behalten.

Soll Österreich etwa Italien zivilisieren, assimilieren? Wir haben ein schlagendes Beispiel, wie Österreich zu assimilieren vermag. Böhmens erstickten Volksgeist rufen wir an! Was ist aus diesem Lande, der Mutter des Prote-

stantismus, der Wiege der Hussitenkriege, der Geburtsstätte des dreißigjährigen Glaubenskampfes, was ist nach einem vielhundertjährigen Besitz aus ihm geworden? Ein in den dumpfsten Katholizismus hineingedrücktes Volk, das sich bei dem Anblick eines Protestanten bekreuzt, ein Land ohne Literatur, ohne geistiges Leben, es sei denn, daß man die reaktionäre und kulturfeindliche Stellung der tschechischen Partei auf dem Wiener Reichstage als solches betrachten wolle, eine Vorratskammer für österreichische Geld- und Soldatenbedürfnisse, ein erstickter, zerknickter Volksgeist! So zivilisiert Österreich!

Wie Österreich verstanden hat, sich seine italienischen Provinzen zu assimilieren, davon legt die Geschichte Zeugnis ab. Der Protest Italiens gegen die Fremdherrschaft ist ein ununterbrochener gewesen. Schon seit den zwanziger Jahren folgten sich Agitationen, Aufstände, Verschwörungen, Karbonarismus in beständiger Reihenfolge. Der Spielberg war die permanente österreichische Antwort. Dann die großartige Erhebung vom Jahre 1848, welche unter der Gunst damaliger Umstände mit den bloßen Kräften Oberitaliens Österreich Venedig wie Mailand entriß. Und seit 1848 sind kaum drei Jahre hintereinander verflossen, ohne daß das italienische Volk durch irgendeine Revolte mit seinem Blute seinen Protest gegen Österreich erneut und besiegelt hätte. Ja der nationale Widerstand erhitzte sich bis zu dem Fanatismus des politischen Meuchelmords; unausgesetzt fielen unter dem Dolche Opfer des Nationalhasses, vorzugsweise ausgewählt unter denjenigen der eigenen italienischen Landsleute, welche sich der österreichischen Sache verkauft hatten. Die Erfolglosigkeit der in solchen Fällen angestellten Untersuchungen bewies zur Genüge die Mitschuld der Nation an diesen Taten erbitterter Nationalrache.

Mehr als das alles vielleicht zeigt endlich der unerhörte Heroismus, mit welchem die Lombarden während zehn Jahren in dem sozialen Leben ihren Protest gegen Österreich aufrecht erhalten haben, von der staunenswerten, nicht einzuschläfernden nationalen Energie dieses Volkes. Während die Österreicher in Mailand herrschten, Ehren, Würden und Güter, Gefängnis und Standrecht verteilten, konnte — und zwar zehn Jahre hindurch — eine österreichische Uniform in keine italienische Gesellschaft dringen, wurde in jedem Kaffee ein österreichischer Offizier geflohen wie die Pest, war das herrschende Element durch die überwiegende Energie des unterdrückten wie geächtet! Viele Völker haben, wenn die Stunde ihres Befreiungskampfes schlug, tapfer auf den Schlachtfeldern gefochten, — aber von dieser ausharrenden, zehnjährigen, zähen Energie, von dieser weit schwereren Energie, weil sie eine Energie von allen Tagen und zu jeder Stunde ist, wissen wir kaum ein gleiches Beispiel.

Und diese Nation, die sich jetzt zum letzten Befreiungskampfe erhebt, sollte auf keine Sympathie der großmütigen deutschen Nation, auf keinen Beifall der deutschen Demokratie zu rechnen haben? Die Demokratie, eine solche die es wirklich ist, weiß vielmehr sich zuzurufen, wo immer ein Kampf um Volksfreiheit entbrennt: tua res agitur![1])

Die deutsche Presse hat sich vielfach an der italienischen Nation versündigt. Seit Monaten, seitdem die Vorbereitungen zu diesem Krieg im Gange sind, wäre es die Pflicht der deutschen Presse gewesen, Agitation für die Sache der italienischen Unabhängigkeit zu machen.

Statt dessen haben selbst populäre Blätter wie die

---

[1]) Es handelt sich um deine eigene Sache.

„Volks-Zeitung“, und trotz des eben geschilderten unausgesetzten, bald stillen, bald offenen zehnjährigen Todeskampfes, den Italien gegen Österreich kämpft, behauptet, die italienische Nation wolle diesen Krieg nicht, sie werde künstlich aufgestachelt, sie sehne die französischen Heere nicht herbei, Herr Bonaparte verfolge auch bei dieser Gelegenheit nur eine „Glücklichmacherei“, die in der Abneigung des italienischen Volkes dagegen ihre verdiente Blamage finde. — So schrieb man noch, während sich bereits unter Garibaldi und Ulloa 12 000 Mann Freiwillige aus der Elite der italienischen Jugend, die Blüte aller Klassen und Stände, aus der Lombardei, Toskana, aus allen Teilen Italiens herbeiströmend, um die Kriegsfahne sammelten, Freiwilligenkorps, die nach der „National-Zeitung“ selbst jetzt schon auf 25 000 Mann gestiegen sind.[1])

---

[1]) Seitdem hat, wie uns zum Vergnügen gereicht, zu konstatieren, jenes populäre und ehrlich redigierte Blatt — wir sprechen von der „Volks-Zeitung“ — zumal infolge des österreichischen Ultimatums an Sardinien, eine gerechtere und sympathischere Haltung für Italien angenommen. Wenn dasselbe in dem Leitartikel der Nr. 106 ausruft: „Hierdurch (durch die bewaffnete Neutralität, die Wahrung der deutschen Grenzen) leisten wir Österreich eine große indirekte Hilfe, eine größere als es, weiß Gott, um Deutschland jemals verdient; aber wir laden nicht einen Krieg auf uns für eine Sache, die niemals die Sympathie des deutschen Volkes haben wird, wir kämpfen nicht für die Unterdrückung Italiens, die wir nun und nimmermehr wünschen können“, so ist darin klar und treffend die Situation bezeichnet. Wenn dies Blatt aber wieder (s. z. B. Nr. 101, 104 usw.) der Regierung nichts als den Vorbehalt „freier Entschließung“ zur Pflicht macht und diese „freie Entschließung“ mit folgenden Worten definiert: „Wie lange Preußen in dieser Stellung der Verteidigung Deutschlands verharrt, und ob und wann es für geraten findet, Frankreich

Seitdem haben die Tatsachen wiederum gesprochen. Kaum war das erste Gerücht von der Kriegserklärung verbreitet, noch hatte kein französischer, noch sardinischer Soldat den Boden der Herzogtümer betreten, als bereits an so vielen Punkten Mittelitaliens die Bevölke-

---

kriegerisch anzugreifen, das bleibe in solchem Falle ihm nach *Zeit und Umständen vorbehalten*" — so ist dies für ein Blatt eine jedenfalls nicht hinreichend präzisierte und unklare Stellung. Im Munde einer Regierung, den auswärtigen Kabinetten gegenüber, würde freilich eine solche Erklärung des Vorbehalts freier Entschließung unter Umständen — auch nicht immer — genügen. Aber ein Blatt hat noch eine andere doppelte Pflicht: diejenige, das Volk zu verständigen über die Leitung seiner Politik, die es in den verschiedenen eventuellen Fällen zu wünschen hat, und diejenige, die Regierung in Kenntnis zu setzen von der Politik, welche in jedem dieser Fälle der Wille des Volkes fordert. Wenn die Zeitungen sich begnügen, der Regierung eine carte blanche für alle Fälle auszustellen, so geben sie jede Initiative der öffentlichen Meinung damit auf.

Wenn aber endlich die „Volks-Zeitung" (Nr. 107 u. 110) wieder die Neutralität bloß für so lange entschieden fordert, als „es sich bloß um eine Verdrängung der Österreicher vom Boden des *sardinischen* Gebietes handelt", dagegen, „sobald der Krieg dahin geführt wird, die Österreicher aus der Lombardei und dem venetianischen Gebiet zu vertreiben, es der Regierung *freistellen* will, schon *hierin* (also in diesem rechtmäßigen und notwendigen Zweck des Krieges und ohne daß von französischen Eroberungen oder Prinzenthronen in Mittelitalien die Rede ist) eine „durch das Übergewicht Frankreichs und durch die Schwächung Österreichs für Deutschland und das zeitherige Gleichgewicht Europas eintretende Gefahr" zu erblicken, zu deren „Abwehrung" die Regierung an dem Kriege gegen Frankreich sollte teilnehmen können, — so nimmt dies Blatt eine höchst schwankende Stellung ein, läßt einen Krieg für den Fortbestand der österreichischen Herrschaft in Italien doch wieder als offene Frage und

rung sich erhob und ihre Großherzoge und Herzoginnen — diese österreichischen Statthalterschaften — in eine wilde Flucht warf. Und so einmütig war die Erhebung, so grenzenlos national diese Aufstände, daß fast bei keinem derselben auch nur ein Tropfen Blutes floß, auch nur ein Schuß getan wurde. Armee wie Nation erhob sich.[1])

---

verfällt in bezug auf die politischen Folgen des italienischen Krieges, auf die Stellung Österreichs zu Deutschland und auf die Befürchtungen für die europäischen Gleichgewichtstheorien in all die kurrenten Irrtümer, welche gegenwärtig die öffentliche Meinung beherrschen und deren sachliche Widerlegung den Inhalt der nachstehenden Schrift bildet.

[1]) Es würde sehr irrig sein, in dem Rückgang der Bewegung zu Parma irgendeinen Gegenbeweis hierfür zu erblicken. Parma liegt fast in der Mitte zwischen Piazenza und Modena, die beide von österreichischen Truppen besetzt sind. Aus der „Neuen Preußischen Zeitung" selbst geht hervor, daß die Österreicher, auf die Nachricht von dem Aufstand, bereits in Anmarsch auf Parma und nur wenige Stunden von demselben entfernt waren. Durch seine Lage und den Stand der sardinischen Armeen war es gänzlich in der Unmöglichkeit, Unterstützung von denselben zu empfangen. Jedenfalls war es das Vernünftigste, den ganz vorzeitigen Aufstand dort aufzuheben. Die patriotischen Offiziere in Parma retteten sich auf sardinisches Gebiet und die andern machten das Pronunziamento zugunsten der Herzogin. Es liegt auf der Hand, daß der Aufstand in Italien, wenn er nicht bloß die Patrioten aufreiben und hierdurch der Sache schaden soll, nur immer in Kombination mit den Bewegungen der Armeen erfolgen darf. In dem modenesischen Carrara und Massa, soweit ab es vom Kriegsschauplatze liegt, ist der Aufstand nicht zurückgegangen, weil diese Städte durch ihre Lage an Toskana einen Rückhalt haben. Wenn die „Volks-Zeitung" wieder in Nr. 108 in der italienischen Bewegung „Schwächlichkeit und laue Stimmung" sehen will, so ist sie in merkwürdigem Irrtum befangen. Wenn sie diese Ansicht darauf stützt, daß in Italien auch nicht „Ein

Und während die Beweise der unermeßlichen Volksmäßigkeit dieser Sache täglich sich mehren, will uns ein angeblich demokratisches Blatt, will uns die „National-Zeitung" zum Kriege gegen dieselbe aufregen?

Aber wahrhaftig, es ist uns selbst hin und wieder der unglaubliche Kretinismus der Antwort nicht erspart worden: „Wer spricht denn von einem Kriege gegen Italien oder für Österreich? Nur zu einem Kriege gegen Frankreich treiben wir." — Wenn wir die französischen Armeen niederwerfen oder durch einen Angriff verhindern, den Italienern gegen ihren übermächtigen Feind zu Hilfe zu ziehen, — haben wir die Italiener dann weniger bekämpft und Österreich überliefert, als wenn wir auf demselben Schlachtfeld mit diesem gegen sie schlügen?! Die

---

Schriftstück begeisterten Tones auftauche", so vergißt sie, daß die Italiener jetzt viel Besseres zu tun haben, als zu schreiben. Wenn sie sich darauf stützt, daß in Rom noch keine Bewegung erfolgt sei, so vergißt sie, daß es noch zu früh für die Patrioten und zur Zeit höchst unklug von ihnen wäre, sich mit der napoleonischen Besatzung daselbst schon jetzt zu überwerfen. Wenn sie der toskanischen Bewegung den Anstrich einer Militärrevolte geben möchte, so übersieht sie die Nachricht, welche sie selbst in derselben Nummer unter Italien aus Toskana bringt: „Der Zudrang der Freiwilligen ist so stark, daß die Rekrutenaushebung als überflüssig aufgegeben wurde. Auch aus den anderen Teilen Italiens, namentlich aus dem Kirchenstaat (sic!), strömen noch immer die Freiwilligen in Masse zum Krieg gegen die Österreicher." Und übersieht ferner, daß, wie die „National-Zeitung" vom selben Tage (Nr. 215) berichtet, die Gemeinderäte von Lucca, Siena, Massa, Terzo di San Marino und Arezzo ihren Beitritt zur provisorischen Regierung bekannt gemacht haben.

Wer an der italienischen Volksbegeisterung für diesen Krieg zweifeln wollte, der kennt italienische Geschichte und Zustände nicht genügend.

Die Tatsachen werden nicht ermangeln, weiter zu sprechen.

„National-Zeitung" ist übrigens offener. Nachdem sie in verschiedenen Leitartikeln von einem Kriege gegen Frankreich in einer Weise gesprochen, als ob die italienische Sache dabei gar nicht impliziert sei, läßt sie sich in Nr. 206 offen aus der Schweiz schreiben: „Die Schweiz wird nicht umhin können, Partei zu ergreifen, sobald Deutschland und England aufstehen, um gegen Westen und Osten, Süden und Norden, das heilige Kreuz der Freiheit und Zivilisation Frankreich, Rußland, Italien und Dänemark die Nichtrevision der europäischen Landkarte zu verteidigen." „Die jetzt verblendeten (!) Italiener," fährt sie fort, „werden sich dabei überzeugen, daß die scheinbaren Feinde ihrer Freiheit die wahren Freunde derselben sind." Also die „wahre" Freiheit will die „National-Zeitung" den Italienern oktroyieren, will sie ihnen bringen durch die Unterstützung der österreichischen Bajonette, durch den Fortbestand der österreichischen Herrschaft. Die Italiener haben diese „wahre" Freiheit, die unter österreichischem Zepter blüht, hinreichend erfahren. Die Standgerichte von Brescia, die zu Mailand an den Pranger gestellten und ausgepeitschten Frauen, die administrative Sequestration des Vermögens der gerichtlich nicht verfolgten ausgewanderten lombardischen Patrioten, endlich das römische Konkordat, — diese „wahre" Freiheit Österreichs und der „National-Zeitung", — — die Italiener haben sie in unauslöschlichem Gedächtnis!

Und endlich, warum, Italien selbst beiseite gesetzt, Krieg gegen Frankreich? Doch wieder nur, weil es die italienische Sache, also eine große und gerechte, eine zivilisatorische und im höchsten Grade demokratische, eine somit allen Völkern verwandte Sache in die Hand genommen hat! Oder welchen andern Kriegsgrund kann die

„National-Zeitung" gegenwärtig gegen Frankreich ersinnen? Welche Unbill haben wir von ihm erfahren? Welche andere Beschwerde könnten wir gegen es führen, welch anderes Ultimatum ihm stellen als dies: Preisgebung des italienischen Volkes?

Und man bemerke wohl! Das Geschrei: „Krieg gegen Bonaparte und den Bonapartismus", mit welchem man anfänglich Frankreich und Bonaparte scheinbar scheidend und auf den Haß unseres Volkes gegen letztern spekulierend seine wahren Tendenzen verhüllte, wirft bereits die Maske ab, wird zur offenen Franzosenfresserei, zum lauten Schrei: Krieg gegen Frankreich. Und in der Tat konnte an diesem Schein nicht lange festgehalten werden, denn diesmal liegen die Dinge vorläufig nicht so, daß die französischen Heere in Italien Napoleons Sache führen, sondern umgekehrt, Napoleon hat diesmal wirklich in Italien die Sache und den Willen des französischen Volkes in die Hand genommen, in der illusionären Hoffnung, durch die unermeßliche Popularität, welche diese Sache in der französischen Demokratie genießt, seine eigene Existenz erheblich zu verlängern. Wir kommen hierauf zurück. Hier genügt es zu bemerken, daß also die Unterscheidung zwischen Bonaparte und Frankreich im gegenwärtigen Momente eine Unmöglichkeit und eine Lüge. Da Napoleon bis jetzt hierbei nur eingetreten für den leidenschaftlichen Willen der französischen Nation, wäre der Krieg ein Krieg gegen dies große Kulturvolk selbst, gegen seine edelsten, berechtigtesten Zwecke und demokratischsten Instinkte.

Und im Namen welches Prinzips, mit welchem Feldgeschrei sollen wir in diesen Krieg rücken? Die „National-Zeitung" spricht es in der schon oben bezogenen Stelle offen aus. Für die „Nichtrevision der euro-

päischen Karte" soll sich Deutschland totschlagen lassen! Dies stupideste und reaktionärste Prinzip, diese bloße Impotenz, die Notwendigkeit der Veränderungen zu begreifen, zu denen alle demokratischen Elemente ohne Ausnahme drängen müssen — diese Aufrechterhaltung eines verrotteten Status quo in Bausch und Bogen und bis auf den letzten I-Punkt, statt einer vernünftigen zeitgemäßen Neugestaltung — *das* soll der Feldruf sein, für welchen die „National-Zeitung" Deutschland zu begeistern denkt? *Das* ist das Losungswort, welches ein Blatt, das auf den Namen eines demokratischen Anspruch machen will, auszugeben wagt?

Die Verträge von 1815 können nicht einmal mehr *diplomatisch* ernstlich angerufen werden. Verletzt durch die Konstituierung Belgiens, mit Füßen getreten und zerrissen gerade von Österreich durch die gewaltsame Okkupation Krakaus, gegen welche die europäischen Kabinette zu protestieren nicht unterließen, haben sie *jede rechtliche* Gültigkeit für jedes Mitglied der europäischen Staatenfamilie verloren.

Aber endlich, selbst abgesehen hiervon, — seit wann sind die Wiener Verträge, die unter dem Vorsitz Metternichscher Kabinettspolitik ausgeführten Völkerverkopplungen, das enfant chéri, das Schoßkind der *demokratischen* Parteien, geworden?

Doch was wundern wir uns hierüber bei einem Organe, welches österreichischer ist als Metternich selbst, und während uns die unter Metternichs Vorsitz geschlossene deutsche Bundesakte von der Verpflichtung entbindet, für einen von Österreich um seinen italienischen Länderbesitz geführten Krieg einzutreten, die freiwillige Übernahme dieses Krieges zuliebe seines Dogmas von der „Nichtrevision" von uns fordert.

Wenn also die „National-Zeitung" in ihrem blinden Fetischismus für den Status quo keinen tieferen Ausdruck für ihre politische Weisheit kennt, als die „Nichtrevision der Landkarte", wenn dies ihr wahrer Kriegsruf ist, — so wird sie sich also gegen uns selbst erheben, wenn wir Deutschland zu einer reelleren Einheit zu bringen suchen, als 1815 beliebt wurde, oder wenn es Deutschland gefallen sollte, da oben in Schleswig-Holstein die Landkarte ein wenig zu revidieren.

Dreimal blind und von kläglichster Geistesarmut diejenigen, welche die Nichtrevision aufrecht erhalten zu können glauben und, von welchem Meinungsstandpunkte sie auch ausgehen mögen, nicht einsehen, daß große Neugestaltungen in naher Zukunft unvermeidlich bevorstehen! Die Nichtrevision ist weder möglich noch in unserem Interesse gelegen.

Nur darauf, wie revidiert wird, kommt alles an!

II.

Der Haß gegen Louis Napoleon. Die Situation.

Aber der Haß gegen den Mann reißt selbst Wohldenkende mit fort.

Dies ist die gefährlichste Klippe der Gefühlspolitik.

Wir glauben, mit gutem Gewissen versichern zu können, daß wir Herrn Louis Bonaparte einen vielleicht noch weit glühenderen Haß widmen als diejenigen, die jetzt so laut in das Lärmhorn gegen ihn stoßen. Was er auch tun möge, — Ströme von Blut liegen zwischen ihm und der Demokratie und machen für immer jede Verzeihung unmöglich. Weit entfernt, an Louis Napoleon zu hängen,

sähen wir vielmehr weit lieber ihn selbst je eher je besser dem Ziele zueilen, das seine Taten verdienen, und wir hoffen und glauben, daß, welche Illusionen er sich auch darüber mache, sein jetziger Schritt die Geschwindigkeit dieses Laufes nur beschleunigen wird.

Aber welchen Einfluß darf dieser gerechte Haß im gegenwärtigen Moment auf unsere politischen Entschlüsse haben?

Was wir vor uns haben, ist von der einen Seite: ein schlechter Mann mit einer guten Sache. Und von der andern: eine schlechte Sache und ein — Nun ja, der Mann? wie steht es mit dem Mann?

Wir wären doch begierig zu wissen, welche Taten man Louis Napoleon vorwerfen kann, bei deren Appell Österreich nicht sollte antworten können: Ja, hier! Louis Napoleon hat eidbrüchig die Nationalversammlung gestürzt — aber hat Österreich weniger den Reichstag von Kremsier gesprengt, von welchem es seitdem nicht einmal ein Schattenbild, wie selbst Louis Napoleon, wieder aufgerichtet hat? Wenn Louis Napoleon Cayenne hat, hat Österreich nicht die Bluthochzeit von Arad, den Galgen der ungarischen Generale? Und wenn die Rechnung sonst ziemlich gleichstehen möchte, — das römische Konkordat hat Louis Napoleon trotz seiner Begünstigung des Klerus nicht geschlossen!

Wir möchten überhaupt den Neger kennen lernen, der, neben Österreich gestellt, nicht ins Weißliche schimmerte! Und was nun gar die partikular-deutschen und preußischen Vorwürfe betrifft, so liegt es in der Natur der Sache, wessen Wage zentnerschwer zur Erde sinken muß. Robert Blum, Olmütz, Holstein, Bronzell, hat Louis Napoleon nicht zu verantworten!

Die „Volks-Zeitung“ läßt sich von ihrem löblichen

Widerwillen gegen Herrn Bonaparte so weit hinreißen, in Nr. 102 zu schreiben: „Stände Österreich mit dem Schwert in der Hand bereit, um jeden Preis auf Paris loszugehen (!!), um ein schandvolles und entsittlichtes Regiment daselbst zu vernichten, ein Regiment, das durch Eidbruch entstanden, durch Gewalttätigkeit erhalten, und durch Korruption fortgeführt wird, so würden wir den Anfang einer großen europäischen Tat hierin erblicken. Die Teilnahme an dieser Tat wäre uns eine ideale Errungenschaft, nach der wir aufs eifrigste hinstreben würden." Und nun führt die „Volks-Zeitung" aus, wie sie nur deshalb, weil Österreich nicht mit dieser „idealen Fahne" dastehe, sich ihm nicht anschließen könne.

Aber abgesehen davon, daß diese „Glücklichmacherei", wie die „Volks-Zeitung" derartige Versuche sonst zu benennen pflegt, sich doch gerade nach ihren eigenen Theorien ebensowenig für Deutschland Frankreich gegenüber, als umgekehrt schicken und auch von den Franzosen höflichst abgelehnt werden würde, — was denkt sich die „Volks-Zeitung" unter einer möglichen „idealen Fahne" in Österreichs Hand? Soll Österreich in Paris die Republik proklamieren? Soll es das französische Volk in seine Komitien[1]) berufen? Es ist klar, wenn Österreich eine „ideale Fahne" ergriffe, so würde der Name derselben kein anderer sein können, als — Henri V.! Und dafür wird doch nicht die „Volks-Zeitung" zur „Teilnahme" treiben wollen?

Und abwägend zwischen Österreich und Louis Napoleon, darf die Demokratie einen andern schwerwiegenden Unterschied nicht übersehen.

---

[1]) Demokratische Wahlversammlungen.

Österreich ist ein reaktionäres Prinzip, in sich selbst fest und konsequent. Darum ist es seit seiner Existenz der gefährlichste Feind aller Freiheitsideen gewesen. Louis Bonaparte ist persönlich ein Despot, ein Tyrann. Aber die Prinzipien, auf die er sein Regiment stützen, die er immer und immer wieder proklamieren muß, sind demokratische, sind der Wille des Volks, das allgemeine Stimmrecht, die Verbesserung der Lage der arbeitenden Klassen. Was folgt daraus anders, wird man fragen, als daß sein Gouvernement eine einzige ungeheure hassenswerte Lüge ist? Gewiß; dies folgt daraus. Aber nicht bloß dies. Es folgt daraus noch, daß ein Gouvernement, dessen theoretische Prinzipien demokratisch und dessen Regierungsmittel reaktionär und tyrannisch sind, eine nur kurz vorübergehende Existenz haben kann, daß es wohl ein ebenso erbitterter, aber durchaus kein so gefährlicher Feind der demokratischen Entwicklung sein kann, als ein Gouvernement, welches ein geschlossenes reaktionäres Prinzip vertritt. Die theoretischen Prinzipien, die ein Staat als sein Fundament bekennt und auf seine Fahne schreibt, haben wenigstens den Wert, daß sie das Gewissen dieses Staates ausdrücken. Er mag in praxi noch so sehr gegen sein Gewissen handeln, — dadurch, daß er sie fort und fort zu proklamieren gezwungen ist, verbreitet er die Macht, das Ansehen, die Propaganda dieser Grundsätze! Louis Napoleon mag noch so sehr alle Schriften konfiszieren, welche man von London und Jersey aus in Frankreich zu kolportieren sucht — wer konfisziert ihm aber seine eigenen Manifeste, Moniteurartikel und Proklamationen? Jeder Akt dieses Gouvernements straft seine Glaubensbekenntnisse Lügen, — gut, dies fordert zur Vergleichung

heraus! Dies Gouvernement hat also den Widerspruch, die Reibung, in sich selber. Ein Gouvernement, welches der organisierte Widerspruch in sich selber ist, dessen Existenz der Widerspruch zwischen seinem Begriff und seiner Existenz ist — ein solches Gouvernement hat keine für die Sache der Demokratie so gefährliche Existenzkraft, wie das Gouvernement des reaktionären Prinzips. Es kann ihr momentan härtere Wunden schlagen, als das letztere, es kann eine schmerzliche akute Krankheit sein — zu einer chronischen, wie Österreich, kann es nicht werden.

Bereits fängt dies an, sich handgreiflich darzulegen. Sechs Jahre sind erst seit der Existenz des französischen Kaisertums verflossen, und schon sieht sich Louis Napoleon, er, der im Anfang seines Regiments um nichts sehnsüchtiger buhlte, als um den Händedruck der alten konservativen Kabinette, durch den Widerspruch seiner Stellung genötigt, die revolutionäre Fahne der italienischen Freiheit zu ergreifen, und sich so jener verhängnisvollen schiefen Ebene zutreiben zu lassen, auf welcher er haltlos dem Abgrunde zueilen muß, — wenn die Torheit seiner Gegner ihm nicht zu Hilfe kommt!

Besser als die deutsche Presse hat die französische Demokratie die Stellung und Pflicht der demokratischen Parteien in diesem Kampfe begriffen. Wir glauben, daß der demokratische Abgeordnete Herr Jules Favre und seine Partei von einem unvergleichlich stärkeren Haß gegen Louis Napoleon durchdrungen sind, als die Politiker der deutschen Zeitungen: einmal, weil sie einer um so viel radikaleren Richtung der Demokratie angehören, und ferner, weil sie unmittelbar unter seinem Drucke gelitten haben und leiden, ihre Freunde, ihre Verwandten, ihre Parteigenossen in Exil und Deportation haben

schicken sehen. Gleichwohl legte Herr Jules Favre in der französischen Legislative folgende Erklärung ab:

„Ich sage, daß es zwischen mir und Euch (zu den Ministern) keine Versöhnung in betreff der inneren Politik geben kann. Aber wenn ihr den österreichischen Despotismus in Italien vernichten, wenn Ihr Italien von ihm befreien wollt, so wird mein Herz, mein Blut, mein ganzes Wesen mit Euch sein. Doch werde ich mir nur vorbehalten, nach dem Siege dem Triumphator Rechenschaft abzufordern über die ewigen Prinzipien, welche ihm seine Stärke draußen gegeben haben werden, und welche unsere Stärke gegen ihn im Innern machen werden, wenn er uns die Freiheit nicht bewilligt, der er in Italien Achtung zu verschaffen gewußt hat."

In dieser musterhaften Erklärung ist die Stellung nicht nur der französischen Demokratie, sondern der Demokratie überhaupt zum italienischen Kriege richtig vorgezeichnet. Denn ein speziell nationales, eroberungssüchtiges Pathos wird man doch selbst mit dem Mikroskop in dieser Erklärung nicht entdecken können? Herrn Jules Favre und seine Partei wird man doch nicht beschuldigen können, Italien erobern zu wollen?

Wie die Freunde, so haben auch die Feinde das Herzensgeheimnis der Situation verraten. Wie der demokratische Deputierte für den Krieg, so ergriff der orleanistische Abgeordete, Vicomte de Plichon, gegen denselben das Wort: „Dieser Krieg werde nicht bloß die äußere. sondern auch die innere Ruhe des Landes gefährden, da man nicht ungestraft revolutionär in Italien und konservativ in Frankreich und in Rom verfahren könne; man werde vielmehr den revolutionären Geist überall wachrufen."

Die Orleanisten, den Sturz ihres Feindes Napoleon **fürchtend** — wie die Liberalen von der „National-Zeitung" den Österreichs! Es kann keine richtigere Ergänzung geben! Die „liberale" und im innersten Herzensgrund durch und durch reaktionäre Bourgeosie bei uns wie in Frankreich für die Erhaltung ihres Feindes betend aus Furcht vor dem Wiederaufwachen der revolutionären Geistes — **das** ist die Wahrheit der Situation, und Fingerzeig genug für das Volk, wie es sich seinerseits zu diesem Krieg zu verhalten hat!

Das ist zugleich die Lösung des Rätsels, wie das Kriegsgeschrei gegen Napoleon von so vielen Elementen erhoben wird, welche 1854 in dem allerdings durchaus nicht revolutionären orientalischen Krieg nichts eifriger erstrebten, als die Regierung zur „westmächtlichen Allianz", zur Allianz mit demselben ihnen jetzt so tödlich verhaßten Napoleon zu drängen![1])

---

[1]) Hier läßt sich Lassalle von seinem Eifer für die von ihm befürwortete Politik etwas gar zu weit hinreißen. Der orientalische Krieg ging gegen Rußland, den geschwornen und gefährlichsten Feind der Freiheit und Einheit Deutschlands, und wem diese am Herzen lag, dem mußte auch die Unterstützung der Westmächte in ihrem Kampf gegen Rußland als Pflicht Deutschlands erscheinen. Rußland hatte hinter „Olmütz, Holstein, Bronzell" gestanden, wovon Lassalle weiter oben gesprochen, d. h. der preußischen Regierung die Politik diktiert, die zur Preisgabe Holsteins, zum Verrat bei Bronzell und zur Unterwerfung in Olmütz führte, und Rußland stand jetzt hinter der französisch-sardinischen Koalition, um Österreich zu demütigen, wie es vordem Preußen gedemütigt. Zaristische und bonapartistische Soldschreiber betrieben jetzt die Schwarzmalerei Österreichs um die Wette, und so verdient das Sündenregister sein mochte, das sie Österreich vorhielten — das, was es beweisen sollte, bewies es nicht: daß Österreichs Vernichtung die Freiheit Europas bedeutete. Sie hieß unter den da-

III.

Die politischen Folgen des italienischen Kriegs für Deutschland.

Wir haben bisher die theoretisch-prinzipielle Seite der Sache betrachtet. Kommen wir jetzt zu ihren praktisch-politischen Folgen für Deutschland. Zwar, es gibt kein Recht gegen das Recht. Und wenn einmal feststeht, daß dieser Krieg ein gerechter, und durch die Prinzipien der Demokratie gebotener ist, so wäre hiermit genug erwiesen. Wehe der Demokratie, wenn sie jemals von der Politik der Prinzipien abließe. Ihr ist nicht, wie den Kabinetten, die Politik der Umstände, der Auskunftsmittel, des Prinzipienbruchs gegönnt. Ihre ungeheure Macht, aber auch ihre ganze Existenzfähigkeit, beruht

---

maligen Verhältnissen zunächst nur die Stärkung des russischen und bonaparto-französischen Einflusses in Europa, in erster Reihe Deutschland gegenüber.

Jedenfalls lagen die Verhältnisse für die Deutschen so gründlich anders als für die Franzosen, daß die Erklärung des Herrn Jules Favre, auch wenn man den Herrn für das nahm, als was er sich gab, und nicht für das, was er wirklich war, kaum für deutsche Demokraten maßgebend sein konnte. Für die Auffassung dieser Herren Bourgeoisrepublikaner ist eine ebenfalls 1859 im Verlage von Franz Duncker erschienene Schrift des Herrn Leon Plee vom „Siècle" „An die deutsche Nation" überaus bezeichnend. Ganz unverblümt wird in derselben der deutschen Nation gedroht, daß, wenn sie es wage, Frankreichs italienischer Politik entgegenzutreten, sie dies mit deutschem Territorium werde zu bezahlen haben. Die bonapartistische Presse deutete ebenfalls, kaum daß der italienische Krieg vorüber, immer deutlicher auf den Rhein hin. Die von den deutschen Patrioten in dieser Hinsicht damals geltend gemachten Befürchtungen mochten hier und da übertrieben sein, aber aus der Luft gegriffen waren sie nicht. D. H.

auf der Politik der Prinzipien und auf der Treue, mit der sie an derselben hält. Eine Demokratie, welche in der Freiheit, die sie für die eigene Nationalität fordert, nicht zugleich die unverbrüchliche Notwendigkeit erblickte, dieselbe Freiheit auch anderen Nationalitäten zukommen zu lassen, eine Demokratie, welche ihre Nationalität in dem finstern, barbarischen, mittelalterlichen, exklusiven Sinne auffaßte, andere Nationalitäten erobern und beherrschen zu wollen, würde sehr bald selber die Beute eines in ihr aufstehenden Eroberers, eines „glücklichen Soldaten" werden.

Aber endlich, — sieht man denn nicht, daß die praktisch-politischen Folgen niemand in höherem, niemand fast in demselben Grade zugute kommen, als eben — Deutschland?! Sieht man denn nicht, daß Napoleon, von der Geschichte verflucht, trotz seiner scheinbaren Erfolge überall das Gegenteil von dem zu vollbringen, was er erstrebt, durch diesen Krieg nichts anderes vollbringt, als — so paradox es auf den ersten Blick erscheinen mag — die Beseitigung der Schwierigkeiten, an denen die deutsche Revolution von 1848, an denen die deutschen Einheitsbestrebungen zugrunde gingen?

Wenn es irgendeine feststehende Tatsache gibt, so ist es die, daß die deutsche Einheit bisher durch nichts anderes verhindert wurde, als durch den Dualismus von Preußen und Österreich. Der deutsche Bund war eine streng logische Schöpfung. Er war nicht eine Herstellung der deutschen Einheit; er war nur die organisierte Form der deutschen Uneinigkeit. Er sollte und konnte gar nichts anderes sein. Österreich trat mit zwölf Millionen in den deutschen Bund. Preußen, damit es in Parität mit Österreich dastehe, durfte auch nur mit zwölf

Millionen eintreten, und ließ zu diesem Zweck Ost- und Westpreußen außerhalb des Bundes, obgleich die Deutschheit dieser Provinzen im Bewußtsein der Nation eine anerkannte Tatsache ist. Österreich wog durch seine 25 Millionen nichtdeutscher Bevölkerung den ganzen deutschen Bund allein auf. Preußen durch seine Gesamtbevölkerung von 16 Millionen, seine deutschere Stellung, seine liberaleren Traditionen, seinen überwiegenden Einfluß auf die Bevölkerung von Norddeutschland, also halb durch materielle, halb durch moralische Mittel, wog seinerseits wieder Österreich auf. Wie sollte es da zu einer deutschen Einheit kommen? Sie war *unmöglich* durch die sich gegenseitig die Wage haltende *reale Machtstellung* der beiden Staaten. —

Kam die Revolution von 1848 und hob den Bund auf, gegen welchen man überhaupt in Deutschland als gegen die vermeintliche wahre Ursache unseres Mangels an Einheit von der höchsten Erbitterung war, d. h. die Revolution hob die äußere *Folge* und *Wirkung* unseres Einheitsmangels auf, aber die innere *Ursache* derselben, die *reale Machtstellung* der beiden Staaten, das *Gleichgewicht* derselben, hob sie *nicht* auf! Diese wahre, fortwirkende, reale Ursache der Nichteinheit, die Ursache, aus welcher diese Nichteinheit immer aufs neue wieder hervorquellen mußte, hatte jene Revolution nicht die *Kraft* aufzuheben, hatte sie in den meisten Köpfen nicht einmal die Intelligenz zu begreifen. Die Pläne der Gothaer, der kleindeutschen Partei, waren nur die eingestandene Unfähigkeit, die deutsche Einheit *nicht* herstellen, die reale Machtstellung jener beiden Staaten *nicht* aufheben zu können. Die deutsche Einheit blieb als Wunsch und Theorie *in den Köpfen* stecken, die Uneinheit blieb auf dem Boden der *realen Ver-*

hältnisse, die Einheit blieb somit — Schwindel. Hieran, daß sie die gleiche reale Machtstellung jener beiden Staaten nicht aufzuheben die Kraft und den Mut hatte, ging die deutsche Revolution zugrunde. Die Revolution hatte also an der deutschen Einheit nichts geändert. Wir waren während derselben ebenso gut zweigeteilt und dualistisch auseinandergerissen als vorher. Der Kopf Blums, des vom Reichsparlament nach Wien geschickten Reichskommissärs, den Österreich dem Reichsparlamente zuwarf, bewies das zur Genüge.

Kam die Konterrevolution. Auf nichts war man mehr begierig, als darauf, was die Fürsten jetzt an Stelle des Bundestages setzen würden. Sie hatten ihn so feierlich abgeschworen! Preußen besonders schien so verpflichtet, schien so interessiert bei der Aufrechterhaltung dieses Versprechens. Nichtsdestoweniger erfolgte — die Restauration des alten Bundes. Und trotz alles Zerrens und Sperrens, alles Zauderns und Sträubens, trotz Fürstenkollegium und Union, engerem und weiterem Bund, und wie alle jene mühselig gequälten Versuche hießen, — half alles nichts, auch Preußen trat wieder in denselben ein. Die Entrüstung des Volkes war eine namenlose! Soweit hatte man nicht geglaubt, daß die Reaktion gehen würde!

Aber diese Erbitterung war eine höchst unverständige. Die Nichteinheit war in den tatsächlichen Verhältnissen, war in der Gleichheit der realen Machtstellung von Preußen und Österreich geblieben — kraft der Notwendigkeit mußte jener tatsächliche Dualismus die Wiederherstellung seines logischen Ausdrucks, die Wiedereinsetzung des alten Bundestages, wieder nach sich ziehen. Politische Formen können nicht beliebig wie Etiketten auf eine Weinflasche aufgeklebt werden. Politische Formen sind nichts als der

notwendige und eigentümliche Ausdruck, den sich reale tatsächliche Lagen geben. Jede reale Sachlage formiert sich selbst, zieht die ihr eigentümliche und allein entsprechende Form mit der Kraft der Logik und Notwendigkeit nach sich.

Jene Entrüstung des deutschen Volkes war also nur ein gänzlicher Mangel an Kritik über sein eigenes Verhalten. Es hatte während der Revolution die reale Machtstellung jener beiden Staaten ungeändert beim alten gelassen — verlangte es jetzt vielleicht, daß seine Fürsten für es die Arbeit vollbringen sollten, die es selbst nicht vollbracht hatte, das Gleichgewicht der realen Machtstellung jener beiden Staaten aufzuheben? Ja, beinahe hätten sie es im November 1850 versucht, obwohl nicht im Sinne des deutschen Volkes und der deutschen Einheit!

Und wie die österreichische Wiedereinsetzung des Bundestages nur die notwendige Folge war von der Unfähigkeit und Ungründlichkeit der Revolution von 1848, so waren der Fürstentag von Bregenz, waren Olmütz, Bronzell, die österreichische Exekution in Hessen und Holstein, die Überlieferung der von den Dänen unbesiegten deutschen Herzogtümer durch ein einrückendes österreichisches Heer, gleichfalls nur die notwendige und logische Folge derselben tatsächlichen Verhältnisse, dieses unbesieglichen, weil in dem Boden der realen Sachlage gegründeten Dualismus.

Brennende, aber lehrreiche Erinnerungen!

So lange also das Gleichgewicht der realen Machtstellung zwischen Preußen und dem Sonderstaat Österreich existiert, so lange ist die Nichteinheit in den realen Verhältnissen gelegen und kann durch keine Form forteskamotiert werden. Oder meint man denn, daß hieran etwas geändert sein würde dadurch, daß man unter sol-

chen Umständen noch einmal ein Nationalparlament nach Frankfurt schickte? Hält man denn wirklich eine Kammer von Volksabgeordneten für eine Art von Magiern, die das „Widrige zusammengießen“, das Widerstrebende einen, das Unmögliche möglich machen können? Hält man wirklich das Wort „Volksparlament“ für eine Zauberformel, durch welche man beliebig Schwarz in Weiß verwandeln kann? Ob in Frankfurt Fürstenabgeordnete oder Volksabgeordnete sitzen, so lange Österreich ein Sonderstaat von 26 Millionen außerdeutscher Einwohner und den Sondertendenzen ist, zu denen es diese seine Weltstellung notwendig zwingt, so lange es durch seine reale Machtstellung Preußen und den Bund nötigenfalls aufwiegt, — so lange wird auch ein Volksparlament nur zum zweiten Male das unerfreuliche Schauspiel von der Ohnmacht der Abgeordneten über die konkrete Natur ihrer Staaten und Regierungen gewähren können, oder aber diese Abgeordneten selbst werden von der konkreten Natur ihrer Staaten hingerissen gar noch das viel schlimmere Schauspiel gewähren, die Schande der Uneinigkeit von den Kabinetten auf die Volksstämme selbst zu übertragen.

Wie ist denn also endlich in das gelobte Land der deutschen Einheit zu gelangen, und wird unser Weg durch die Wüste niemals zu Ende sein?

Wie dahin zu gelangen ist? Wir wollen es sagen. Und auf sehr konservative Autoritäten wollen wir uns diesmal berufen.

Ein König und ein Erzherzog haben uns beim Glase Wein das Geheimnis der deutschen Einheit verraten: „Kein Österreich und kein Preußen“ — lautete der Trinkspruch, auf welchen damals, lange vor 1848, ein König von Preußen und ein Erzherzog von Österreich

in Köln die klingenden Gläser anstießen. Ja wohl! Kein Österreich und kein Preußen!

Aber dieser Trinkspruch war nur erst der illusionäre, der idealistische Ausdruck des Geheimnisses. Die reale Lage der Dinge, die Basis der Uneinigkeit, sollte bleiben, wie sie war. Aber die Einheit sollte in dem „guten Willen", in dem freiwilligen Aufgeben der divergierenden Tendenzen ihre Existenz haben. — Es ist merkwürdig zu sehen, wie widersprechendes Aussehen die Dinge haben, wenn sie aus ihrer illusionären und utopistischen Form in die herbe, harte Wirklichkeit übersetzt werden. Es ging mit der auf den „guten Willen" basierten illusionären Einheit der beiden Fürsten ganz so wie mit der auf die „Tugend" basierten Gleichheit von Maximilian Robespierre.

Wie Maximilian Robespierre die Gleichheit, die er in den realen Verhältnissen nicht zu erzeugen vermochte, auf die „Tugend" — auf die freiwillige Abstraktion der einzelnen von ihrer in Besitz usw. vorhandenen Ungleichheit — also gleichfalls auf den „guten Willen" basieren wollte, aber die durch keine utopistischen Wünsche wegzubringende Natur der realen Verhältnisse eben deshalb zu dem letzten Inhalt dieser Brüderlichkeit und Tugend die Guillotinierung der Reichen hatte, — nous battons de la monnaie sur la place de Grêve,[1]) sagte Barrère —, so ermangelte das „kein Österreich, kein Preußen" der beiden Fürsten gleichfalls nicht, sein wahres Gesicht zu entfalten.

Und dies wahre Gesicht hieß — Olmütz, hieß Bronzell, hieß der Landesverrat von Rendsburg! Die Schmach

---

[1]) Wir schlagen Münze auf dem Grêveplatz. Auf dem Grêveplatz wurden während der französischen Revolution die Guillotinierungen vollzogen.

der Intervention des russischen Zaren von Österreich in deutschen Angelegenheiten angerufen, die beispielloseste Demütigung Preußens, ein bayerisches Heer dem preußischen gegenüber gehetzt, die Intervention einer österreichischen Armee in Holstein zugunsten der Dänen, ja, der Dänen! Die Überlieferung der Festungswerke von Rendsburg an Dänemark durch ein preußisches Ministerium, ja, ein preußisches Ministerium! — das waren die realen Gesichtszüge, welche die utopistische Einheit mit der Zeit annehmen mußte und immer wieder wird annehmen müssen, so lange nicht die utopistische Einheit aufgehoben und — in die wirkliche umgewandelt ist.

Um die deutsche Einheit zu erlangen, brauchen wir nur den königlichen Toast in die Wirklichkeit zu übersetzen. Freilich! In der illusionären utopistischen Form sieht sich alles schön, rosenrot, poetisch an! In seiner wirklichen Vollziehung — düster, hart, tränenvoll, blutig. Wie herzerhebend und schön begeisternd klang nicht jener Toast beim Schalle der Gläser! In die Wirklichkeit übersetzt, heißt jenes „Kein Österreich, kein Preußen" nichts anderes als: Österreich muß zerfetzt, zerstückt, vernichtet, zermalmt — wir sprechen natürlich hier immer nur von dem Staatsbegriffe Österreich — seine Asche muß in alle vier Winde gestreut werden! Wir sprechen hier durchaus nicht in einem spezifisch-preußischen, wir sprechen in dem reindeutschesten Bewußtsein von der Welt. Wir würden ebenso sprechen, wenn wir Österreicher wären; wir würden Preußen dasselbe wünschen, wenn die Verhältnisse umgekehrt und dieses zu Deutschland in der Lage von Österreich wäre.

Dies ist die reale Ausführung von jenem „Kein Österreich, kein Preußen" und der einzige Weg zur deutschen Einheit. Die selbständige Welt-

stellung, welche Österreich gestützt auf seine außerdeutschen Besitzungen einnimmt — das ist die notwendige, die durch kein Palliativmittel zu beseitigende Ursache des deutschen Dualismus und der Unmöglichkeit der deutschen Einheit. Mit der Zerstückelung von Österreich fällt das besondere Preußen von selbst, wie der Satz mit seinem Gegensatz verschwindet. Österreich vernichtet — und Preußen und Deutschland decken sich! An dem Tage, wo Österreich seine außerdeutschen Provinzen, Italien wie Ungarn, entrissen werden, an dem Tage, wo Österreich auf seine zum Bund gehörigen 12 900 000 Einwohner (und hierin ist schon Böhmen inbegriffen) reduziert, und hierdurch in eine Stellung hinuntergedrückt wird, in der es mit Preußen weder durch Bevölkerung, Intelligenz, Ansehen usw. konkurrieren kann, an dem Tage, wo Österreich einfach in eine deutsche Provinz verwandelt wird, — an diesem Tage sind nicht nur 12 900 000 Einwohner, die sich dann erst als Deutsche fühlen können, Deutschland wiedergegeben, an diesem Tage ist der Dualismus aufgehoben, und die deutsche Einheit erst durch die reale Machtstellung der Staaten realiter möglich gemacht und damit unvermeidlich geworden.

An dem Tage, wo der Sonderstaat Österreich vernichtet ist, erblassen zugleich die Farben auf den Schlagbäumen Bayerns, Württembergs usw. An diesem Tage — ist Deutschland konstituiert. Alles weitere folgt dann von selbst, wie nach dem Gesetze der Schwerkraft. Denn die Einheit liegt dann bereits in den realen tatsächlichen Verhältnissen, und diese werden den ihnen angemessenen formellen Ausdruck ebenso unzweifelhaft

und von selbst nach sich ziehen, wie der Dualismus die Form des Bundestags.

Die Aufhebung jener realen Machtstellung, die Vernichtung Österreichs, d. h. die Abtrennung seiner außerdeutschen Provinzen, ist also die alles weitere von selbst nach sich ziehende Vorarbeit, welche, sei es während, sei es vor der Bewegung, welche die deutsche Einheit zu gestalten hat, vollbracht werden muß, um zu dieser zu gelangen.

Diese Vorarbeit muß daher von allen denen gewollt werden, welche diese Einheit ernsthaft wünschen. Wie man auch über die Form dieser Einheit denke, ob man sie sich denke als deutsche Republik, als deutsches Kaisertum, oder endlich selbst als eine straffe Föderation unabhängiger Staaten, — alle diese Fragen können zur Zeit offene bleiben. Alle diese Parteien müssen jedenfalls, wenn sie die Intelligenz des Selbstverständnisses haben, zusammenwirken zu der für jeden dieser Fälle unerläßlichen Vorbedingung, zu der Vernichtung Österreichs.

Nun wohl! Ein Galeerensklave, wilde Selbstsucht im Herzen, aber die Kettenkugeln des geschichtlichen Verhängnisses, die seine Bewegung bestimmen, am Fuß, ist Napoleon im Begriff, diese Vorarbeit für die Konstituierung der deutschen Einheit zu vollbringen, diese einzige und reale Schwierigkeit derselben zu beseitigen und uns noch das Odium, das Blut und den Bürgerkrieg zu ersparen, den die sonst unvermeidlich eines Tages von uns selbst in die Hand zu nehmende Vollziehung dieser Aufgabe uns kosten würde!

Indem er die Italiener zu ihrem Kriege ermuntert und sich in seiner Proklamation verpflichtet hat, denselben

nicht zu beenden, ohne die Halbinsel von Österreich befreit zu haben, indem er hierdurch den Ungarn die Möglichkeit gewährt, sich ihrerseits in Waffen zu erheben, was sie wohl zweifelsohne spätestens während des zweiten italienischen Feldzuges vollbringen werden, vollzieht Napoleon eine wesentlich deutsche Aufgabe, beseitigt er durch die Zerstücklung Österreichs die reale Schwierigkeit der deutschen Einheit.

Der italienische Krieg ist also nicht nur geheiligt durch alle Prinzipien der Demokratie, — er ist auch im höchsten Grade im Vorteil der deutschen Nation gelegen. Er ist das Lebensinteresse der deutschen Politik. —

Diese Politik, die wir hier entwickelt, ist einfach, klar, handgreiflich. Ihre unangreifbare Stärke liegt in ihrer Logik, so wie in den Tatsachen, die sie auf jedem Schritte belegen.

Welche Politik dagegen ist es, die man von seiten unserer Gegner der Nation als eine „deutsche" zu bezeichnen beliebt? Hören wir die National-Ztg. Sie sagt in der „ungehaltenen Rede eines ehemaligen Abgeordneten" (Nr. 207), die sie als Leitartikel bringt, wörtlich wie folgt: „Haben wir als Preußen und als Deutsche wirklich Grund zu wünschen, daß Österreich von seinen italienischen Verwickelungen dauernd befreit würde? Wollen wir, daß Österreich seinen Einfluß ganz allein auf Deutschland konzentriere? (!!) Daß es durch dieses von Frankreich getrennt, jene wunde Stelle, welche ihm deutschen und besonders preußischen Beistand notwendig macht, durch die Alpengrenze heile?"

Wir trauen, selbst abgesehen von der Lächerlichkeit dieses Raisonnements, kaum unseren Augen! Wie? Ein

Volk — das italienische — beständig blutend und am Boden liegend, ein anderes Volk — das österreichische — beständig über es gebeugt und gleichfalls aus „wunder Stelle" blutend, um jenes am Boden zu halten — wie? dieses feige, nichtswürdige Bubenstück machiavellistischer Kabinettspolitik, wie es selbst Kabinette Anstand nehmen würden, mindestens in so zynischer Offenheit hinzustellen, dies ist es, was ein demokratisch sein wollendes Blatt der großen deutschen Nation als demokratische, als deutsche Volkspolitik zu bezeichnen wagt?!

IV.

Die Eroberung Italiens. Die Motive und Situation Louis Napoleons.

Aber man sagt uns, Napoleon wolle den Lombardo-Venetianischen Boden den Österreichern nur deshalb entreißen, um ihn für sich selbst zu erobern. Jedenfalls werde durch den Verlust dieser Provinzen und die damit eintretende Schwächung Österreichs Frankreich so gestärkt, daß hieraus eine Gefahr für das europäische Gleichgewicht und namentlich auch für Deutschland entstünde.

Versteht man dies eben so, daß schon durch jene Schwächung Österreichs, und wenn auch Lombardo-Venetien, wie wohl ohne Zweifel den Hauptinhalt der geheimen französisch-sardinischen Verabredung bildet, an Sardinien gegeben wird, eine Gefahr für Deutschland entstehen soll, so ist dies schon durch das Vorhergehende vollkommen widerlegt. Die Träger dieser Ansicht begehen das urkomische Quid pro quo, Deutschlands höchste Stärkung für seine Schwächung zu halten! Wir haben nachgewiesen, wie gerade durch diese Zerstücke-

lung Österreichs, die noch baldigst durch den Verlust von Ungarn ergänzt werden muß, keine Nation einen größeren politischen Vorteil davonträgt, als die deutsche. Die Ursachen der deutschen Macht und Ohnmacht in ihrer politischen Weltstellung liegen in ihren inneren Verhältnissen. Die der deutschen Nation zukommende imposante Weltstellung wird das notwendige Accedenz ihrer inneren Einheit und Konstituierung sein. Dies ist der Schacht, aus welchem sie auch ihre auswärtige Größe herauszugraben hat.

Eine erhebliche Verstärkung Napoleons durch die indirekte Form des Einflusses auf das durch den Besitz von Lombardo-Venetien verstärkte Sardinien befürchten wir durchaus nicht. Die Dankbarkeit der Nationen hat ihre legitimen Grenzen, und wenn irgendwo, so ist hier durch den natürlichen Nationalegoismus ausreichend dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. Jeder genauere Kenner der Geschichte wird eine so illusionäre Gefahr nur belächeln können.

Zudem, wie die Vernichtung Österreichs die Vorarbeit für die deutsche Einheit ist, so ist in demselben Maße die italienische Unabhängigkeit die Vorarbeit für die Einheit Italiens. Sardinien im Besitz der Lombardei und Venedigs muß sofort danach streben, ganz Italien zu Einem Reiche zu machen. Und ob diese Einigung unter republikanischem Banner, ob sie unter königlichem Zepter erfolgt, — in keinem Falle würde Deutschland in einer einigen italienischen Nation, die nicht durch eine feindliche Teilnahme an seinem Freiheitskrieg zum Haß gegen uns gereizt ist, einen feindseligen Nachbar und ein Instrument Frankreichs zu besorgen haben.

Bleibt also nur der eine Fall, daß, wie man von manchen Seiten fürchtet oder mindestens zu fürchten sich anstellt,

Bonaparte nur deshalb die Österreicher aus Lombardo-Venetien vertreiben will, um es für sich zu erobern.

Und gewiß, träte dieser Fall ein, so würden wir nichts dringlicher zu tun haben, als mit den Waffen in der Hand dagegen zu protestieren. Wir wollen nun darauf kein Gewicht legen, daß Napoleon in seinen Proklamationen auf das bestimmteste erklärt hat, Italien solle nicht eine Herrschaft mit der anderen vertauschen, sondern seiner Unabhängigkeit wiedergegeben werden. Wir kennen die Glaubwürdigkeit, welche dem Manne vom 2. Dezember zukommt, und obgleich es sich mit dem Ausland gegenüber gemachten Erklärungen, wenn sie zugleich so bestimmt formuliert sind, daß sie keinen Ausweg und keine Interpretation mehr übrig lassen, einigermaßen und bis zu einem gewissen Grade anders verhält, als mit eidbrüchigen Versicherungen im Innern, weil hier nach einmal geglücktem Attentat niemand mehr da ist, sie zu rächen, so wollen wir doch diesen Unterschied außer acht lassen.

Aber auch ganz abgesehen von seinen Erklärungen, fürchten wir nichts weniger, als daß so törichte und unausführbare, seiner Stellung durchaus unangemessene Eroberungsgelüste die Motive und Absichten Louis Napoleons bilden sollten. Seine *wahren* Motive liegen vielmehr ganz wo anders und wir werden sie bald untersuchen.

Nehmen wir aber selbst einen Augenblick an, daß dies seine Pläne wären, so liegt doch nichts klarer auf der Hand, als daß *er durchaus nicht in der Lage wäre, dieselben durchzuführen.*

Natürlich würde er mit diesen Plänen erst nach Besiegung und Vertreibung der Österreicher aus Italien hervortreten. Wie aber läge dann die Sache? Gegenwärtig hat Sardinien unter Waffen ein Heer von 85000 Mann, dazu 35000 Mann Kriegsreserve, dazu 25000 Freiwil-

lige unter Garibaldi und Ulloa, in Summa 145000 Mann. Dieses Heer muß sich nicht nur durch Zuzug aus allen italienischen Landesteilen, es muß sich besonders durch die lombardisch-venetianischen Kontingente, die sich ihm in dem Maße anschließen werden, in welchem die österreichischen Armeen von dem lombardisch-venetianischen Boden zurückgedrängt werden, mindestens auf 200000 Mann erhöhen.

Das siegreiche Ende des österreichisch-italienischen Krieges würde also ein Heer von über 200000 Italienern in Waffen sehen, trunken von Patriotismus und Freiheitsbegeisterung, geschwellt von dem stolzen Bewußtsein der entwickelten Kraft, der erfochtenen Siege.

Glaubt man, daß diese patriotische italienische Armee, glaubt man, daß Sardinien nach seinen verzweifelten Anstrengungen sich für die Domination Bonapartes wird geschlagen haben und ihm die Lombardei zur Beute lassen wollen?

Dann also wäre es Zeit für Preußen, zugunsten der Italiener zu intervenieren. Dann würde Preußen und der Bund, selbst wenn wir die unzulässige Annahme machen, daß nach der Besiegung Österreichs nicht einmal auf seine deutsche Bevölkerung von 13 Millionen zu rechnen wäre, noch immer mit den Kräften einer Bevölkerung von 31 Millionen Italien zu Hilfe eilen können. Dann würde sich England schon um seiner Interessen im Mittelmeer willen dieser großen Völkerallianz sofort anschließen, nicht länger durch die gerechte Popularität der italienischen Sache in England an jedem Schritt gegen Napoleon gehindert. Dann würden wir den Krieg im Bunde mit Italien, nicht gegen es, dann würden wir ihn besonders auch im Bunde mit allen demokratischen Instinkten Frankreichs, nicht

gegen dieselben führen! Dann würde es wahrhaft ein Krieg nicht mehr gegen Frankreich, sondern gegen die von demselben getrennte Person Louis Bonapartes sein.

Dieser Fall also, träte er ein, wäre durchaus nicht zu fürchten, und eben deswegen liegt es auch schwerlich in den Absichten des Herrn Bonaparte, ihn herbeizuführen.

Warum aber, wird man fragen, hat denn, wenn er weder Eroberung in Italien, noch am Rhein (worüber später) bezweckt, warum hat dieser despotischste und die Revolution am erbittertsten verfolgende Tyrann im Widerspruch mit allen seinen bisherigen Handlungen auf einmal das Banner der italienischen Volksfreiheit ergriffen?

So wenig an und für sich die Frage nach den Motiven mit der Frage nach der Beschaffenheit der Sache und unserer Stellung zu derselben zu verwechseln ist, so ist sie doch in bezug sowohl auf das bisherige, als auch auf die noch zu betrachtenden Befürchtungen für die Rheinufer konnex damit, und deshalb wollen wir sie näher beleuchten.

Man erinnert sich kurz nach der Hinrichtung Orsinis des zweiten Briefes desselben, welchen damals die offizielle piemontesische Zeitung zuerst zu veröffentlichen für Napoleon die Gefälligkeit hatte.

Dieser Brief war gefälscht. Die nächste Veranlassung zu diesem Falsum bildete der Umstand, daß von dem wirklichen zweiten Brief, den Orsini an Napoleon geschrieben, vage Gerüchte ins Pariser Publikum gedrungen waren. Mit diesen Gerüchten wollte man sich durch Veröffentlichung eines fingierten zweiten Briefes abfinden und wählte um der größeren Glaubwürdigkeit und anderer Konvenienzen willen dazu ein ausländisches Blatt.

Der wahre zweite Brief Orsinis war eines ganz an-

dern Inhalts als der gefälschte. Orsini erinnerte in demselben Napoleon daran, daß er ehemals Carbonari gewesen sei, daß er den Eid gebrochen und nach den Satzungen des Bundes dadurch den Tod verwirkt habe. Er teilte ihm mit, daß mehrere hundert Mitglieder jener geheimen Gesellschaft geschworen, ihn zu töten, und daß er nur der durch das Los bezeichnete Erste gewesen sei.

Mit der Beruhigung, diesen vergifteten Pfeil in das Herz seines Todfeindes abgeschnellt zu haben, und mit dem Schrei: „Vive la république" legte Orsini sein Haupt auf den Block.

Der Pfeil traf, traf tief bis ins Innerste, traf tödlich. Napoleon war Carbonari gewesen. Er kannte die Mysterien dieses Bundes, die Energie seiner Glieder. Hatte sich doch soeben die furchtbare Entschlossenheit derselben so schrecklich betätigt. Was war zu machen gegen Männer, die fähig waren, mit der Uhr in der Hand am Feuer feuchtgewordenes Knallsilber zu trocknen, auf die Gefahr hin, bei dem Versehen einer halben Sekunde in die Luft zu fliegen?

Schon mehrere Male haben Attentate eine verhängnisvolle Einwirkung auf die Politik volksfeindlicher Herrscher geübt. Louis Philipp drängten sie in die Politik der Septembergesetzgebung[1]) hinein und trugen so wesentlich zu seinem Sturze bei. Im ersten Moment ließ sich Napoleon nach derselben Seite hinreißen. Das Sicherheitsgesetz erschien. Ein Wutschrei, der sich aus dem Herzen Frankreichs erhob und seinen Widerhall bis in die Räume seiner Legislative fand, belehrte Louis Napoleon, daß die Gefahr dadurch gewiß nichts weniger denn vermindert sei. Vor seinen erschreckten Augen blitzten tausend Dolche.

---

[1]) Die auf das Attentat Fieschis (1835) folgenden Gesetze gegen die Presse, die Geschwornengerichte usw.

Und wären es noch Dolche gewesen! Aber was war zu machen mit aller Polizei gegen Knallbomben, die jeder Vorübergehende einem unter das Pferd, jeder müßig aus dem Fenster Schauende einem auf den Wagen schleudern konnte?

Louis Napoleon soll, wie aus sehr guter Quelle erzählt wird, an dem Tage des Attentats, bei seinem Eintritt in die Oper sich in einem so entsetzlichen Zustand befunden haben, daß ihm der Unterkiefer beständig in konvulsivischem Krampfe hin- und herschlug.

Er fühlte, sich entschließen zu müssen!

Und doch war dies nur eine Seite der Situation, wenn hier auch ein Hauptdruck lag. Einige Zeit vorher waren die Pariser Wahlen gewesen. Trotz Zwang und Fälschung, trotz des entsetzlichsten Mißbrauchs der Polizeigewalt und des drohend nach Lambessa und Cayenne gerichteten Fingers, war das Resultat eine eklatante Niederlage Louis Bonapartes gewesen. Er war geschlagen worden mit einer Majorität — wir schreiben die Zahl aus dem Gedächtnis nieder, sind aber sicher, daß sie keinen irgend wesentlichen Irrtum enthält — von 112000 gegen 102000 Stimmen! Und doch, dies ist noch weit entfernt, das wahre Resultat jenes Wahlkampfes anzuzeigen! 100000 eingeschriebene Stimmen hatten sich der Abstimmung enthalten. Diese Stimmen konnten sich unter die verschiedensten Parteien verteilen, aber da Minister und Präfekten mit Aufgebot aller Kräfte auf die Wahltrommel geschlagen, jeden der nicht wählte, für einen Feind des Kaisers und des öffentlichen Wohls erklärt und so die ganze ihnen ergebene oder von ihnen abhängige Bevölkerung mit Zwang zur Wahlurne getrieben hatten, konnte darüber kein Zweifel sein, daß jene 100000 Stimmen ausschließlich den Feinden des kaiserlichen Gouvernements angehörten. Nicht

genug! Die Wahllisten des Jahres 1857 konstatierten 50000 eingeschriebene Stimmen weniger als im Jahre 1852. Wo waren dieselben geblieben? Das Gesetz war dasselbe wie damals. In der Wahlberechtigung war kein Unterschied eingetreten. Man hatte eben 50000 Stimmen, welche hauptsächlich der Arbeiterklasse angehörten, aus den Wahllisten fortgelassen, und wies dann die betreffenden Arbeiter, als sie sich auf das Stadthaus drängten, um ihre Wahlkarten in Empfang zu nehmen, mit dem Vorgeben zurück, daß sie sich nicht rechtzeitig zur Einschreibung gemeldet. Braucht es erst der Versicherung, daß man dies nicht mit den Anhängern des Gouvernements, sondern nur gegen solche Arbeiter tat, über deren feindliche Stimmung die Polizeirapporte keinen Zweifel ließen? Immer noch nicht genug! Wenige Monate vor den Wahlen hatte der Moniteur einen arglosen statistischen Artikel über die Bewegung der Bevölkerung in Frankreich gebracht. Er hatte darin durch die offiziellen Listen nachgewiesen, daß seit 1852 250000 Seelen aus den Departements nach Paris zugezogen waren. Selbst nach der geringsten Verhältniszahl mußten auf diesen Zuwachs von 250000 Seelen neue 50000 Wähler kommen. Die Zahl der Wähler von 1857 mußte die von 1852, statt um 50000 hinter ihr zurückzubleiben, vielmehr um 50000 überschreiten! Also von neuem 50000 forteskamotierte Wähler. Das wirkliche Wahlresultat lautete also: 312000 Stimmen gegen 102000, und wenn Napoleon auch im Moniteur diesen Kalkül nicht anzustellen für gut fand, wer will bezweifeln, daß er sich selbst diese interessante Berechnung nicht versagte? Und diese 102000 Regierungsstimmen, zu welchem Minimum sanken sie denn zusammen, wenn man davon diejenigen abzog, die gefälscht, und diejenigen, die gepreßt waren? Wenn man also in

letzterer Hinsicht abzog die Armee und das ganze Heer von Staats- und Gemeindebeamten, von Buchdruckern, Cafétiers, Restaurants, Gastwirten, Tabaksverkäufern usw. usw., kurz von allen denen, die eine Konzession irgendwelcher Art zu verlieren hatten?

Eine tröstliche Perspektive für den Tag einer Straßenschlacht!

Und immer mehr häuften sich die Zeichen, daß dieser näher und näher rücke!

Wer die Augen auf die französische Entwicklung geheftet hat, wird im Jahre 1858 eine Broschüre gelesen haben, welche damals Proudhon unmittelbar bei seinem Übertritt nach Belgien veröffentlichte.[1]) Am Ende derselben stellt er eine Vergleichung an zwischen den dynastischen Prinzipien des Bonapartismus und dem Testament des Herzogs von Orleans, eine Vergleichung, die er ganz und gar zugunsten des letzteren ausfallen läßt. Am Ende dieser Parallele ruft er aus: „Aber möge der Graf von Paris das Testament seines Vaters zu seinem Manifeste erheben, möge er hinzufügen eine Erklärung von zwanzig Zeilen, enthaltend zugleich mit der Proklamierung der Prinzipien, für welche Frankreich seit 1789 gekämpft hat, mit der Devise Liberté, Egalité, Fraternité, die ausgelöscht worden ist durch den 2. Dezember, das Versprechen einer repräsentativen und parlamentarischen Konstitution nach der liberalen Tradition von 1791, 1793, 1795, 1814 selbst, 1830 und 1848, und entgegengesetzt der absolutistischen Tradition von 1799 und 1804 — und entweder ich bin gröblich getäuscht, ich weiß nichts von dem Gewissen des Landes, ich habe nichts gesehen während einer

[1]) La Justice poursuivie par l'église (Die Gerechtigkeit durch die Kirche verfolgt). Bruxelles. Librairie de l'office de Publicité.

angestrengten Beobachtung von sieben Jahren von dem Gange der öffentlichen Meinung bei dem Bourgeois, dem Bauer, dem Arbeiter, oder aber auf diesen Schrei der Gerechtigkeit, ausgestoßen von einem jungen Manne königlicher Rasse, würde eine allgemeine, eine unwiderstehliche Erhebung, die Bajonette voran, gar bald zeigen, trotz aller Abstimmungen und aller Eide, und wenn sich der Kaiser nicht sehr beeilte, seinen ‚Acte additionel'[1]) zu hinterlegen, von welcher Seite die legitime Dynastie, von welcher die illegitime wäre." —

Wenn auch wahrscheinlich nur gehalten, um den Schrekken in die Seele Napoleons zu werfen, — welche Wirkung mußte diese Sprache im Munde eines Sozialistenchefs auf ihn ausüben? Wie? Sollte ein Bündnis eingegangen sein, sollte es nur als möglich bevorstehen zwischen den Sozialisten und Orleanisten? Aber ein solches Bündnis war das bedrohlichste Ereignis, das Napoleon treffen konnte! Ein Bündnis zwischen den demokratischen Sozialisten und Orleanisten, — das war die Vereinigung der Bourgeoisie und der Arbeiterklasse, die Verbindung der wahren und entscheidenden Kräfte Frankreichs, das war sein unrettbarer, sein unmittelbarer Sturz!

Napoleon fing an, sich zu entschließen. —

Und doch waren dies noch nicht alle Elemente der Lage.

Seit Herstellung des Kaiserreichs von 1852 hatte sich die Situation dergestalt an den „Kaiser" und seinen Vetter,

---

[1]) Wörtlich: Zusatzverfügung. Proudhon spielt hier auf das 1815 von Napoleon I. bei seiner Rückkehr von der Insel Elba gegebene Verfassungsgesetz an, welches die Verfassung des Kaiserreichs im liberalen Sinne abänderte. Beiläufig, welch feine Politik des guten Proudhon, bald mit der einen, bald mit der andern Dynastie zu kokettieren. D. H.

den Prinzen Napoleon, verteilt, daß jeder von beiden eine Seite derselben überschaute und gegen die andere mehr oder weniger stockblind war.

Louis Napoleon sah richtig, daß die Demokratie sein Todfeind sei, daß er durch jede Entfesselung der Revolution stürzen müsse. Er schmeichelte deshalb von Anfang an den Männern der alten Parteien. Er suchte sie zu gewinnen. In Übereinstimmung mit dieser Tendenz im Innern buhlte er nach außen um den Beifall und das Lächeln, um die Familien- und politische Allianz der alten Kabinette.

Der Prinz Napoleon sah seinerseits wieder ebenso richtig, daß ein unausfüllbarer Abgrund den Bonapartismus von den alten Parteien trenne, daß Louis Bonaparte, falls er wirklich seinen Zweck erreichen könnte, die Demokratie nicht bloß augenblicklich zu unterdrücken, sondern ihr für immer die Lenden zu brechen, an demselben Tage fallen würde wie eine überreife, faule Frucht in die Hände der Orleanisten und Legitimisten. Der Prinz sah ferner ein, daß die Demokratie alle Instinkte und Traditionen des französischen Volkes für sich habe, daß sie mehr und mehr im Herzen Frankreichs um sich greife und daß unvermeidlich der Tag kommen müsse, wo ihre Wogen über dem Bonapartismus zusammenschlagen würden.

Soviel sah der Prinz ein — teils durch sich selbst, teils durch seine Umgebungen, besonders sein Faktotum, Herrn Emil Girardin.

Aber ein höchst beschränkter Kopf hatte Plon-Plon, — wie die Pariser den Prinzen zu nennen lieben — auch nicht das geringste wirkliche Verständnis für den Inhalt der demokratischen Ideen. Er gab sich vielmehr der Überzeugung hin, daß die imperialistischen Traditionen der „wahre" Ausdruck des demokratischen Geistes der Na-

tion seien, daß das Kaisertum nicht nur im demokratischen Sinne regieren k ö n n e, sondern auch daß, wenn und so lange es dies tue, die unermeßliche Mehrzahl der Franzosen kein größeres Glück verlange, als von dem Namen und der Familie des Kaisers beherrscht zu werden.

Alle die in diesem Sinn gehaltenen Manifeste, Reden, Erlasse Louis Bonapartes, die bei ihm eine reine, von ihm selbst am bittersten belächelte Farce sind — bei Plon-Plon sind sie eine unerschütterliche, stupide Überzeugung. Der Prinz g l a u b t an alles das, was Louis Napoleon a u s b e u t e t.

Daher die Linie, die sein Betragen einhält, die Umgebung, die er sich geschaffen, die Unterhandlungen, die er trotz aller Zurückweisungen mit allen ihm irgend erreichbaren Gliedern der demokratischen Partei anzuknüpfen versucht hat, der Stab von politischen Flüchtlingen aller Länder, Polen, Ungarn, Italiener, mit dem er im orientalischen Krieg auftrat usw.

Es war nur natürlich, daß die entgegengesetzte Politik beider Männer, von denen jeder nur eine Seite der Medaille sah, schon seit 1852 zu den heftigsten Erörterungen zwischen ihnen führen mußte. Oft hallten die Gemächer der Tuilerien wider von ihrem Streit. „Vous n'avez rien de votre oncle", warf eines Tages der Prinz wütend seinem Vetter ins Gesicht, und „Pardon, j'ai sa famille", war die beißende und charakteristische Antwort Louis Bonapartes.

Durch eine eigene Polizei bedient, war es des Prinzen liebstes Geschäft, seinem kaiserlichen Vetter handgreifliche, zahlenmäßige Beweise über seine steigende Impopularität bei den Munizipalwahlen usw., oder Berichte über feindliche Umtriebe der alten Parteien vorzulegen.

Schonen und berücksichtigen mußte Louis Bonaparte seinen Vetter unter allen Umständen. Teils glaubte er in

ihm und seiner Richtung ein letztes Mittel zu sehen, um unter kritischen Umständen eines Tages seinen wankenden Thron zu halten, ein Mittel, dessen man sich nicht begeben dürfe, teils mußte er in ihm seinen leibhaftigen Louis Philippe d'Orleans fürchten, zumal die frappante Ähnlichkeit des Prinzen mit Napoleon I. in gewissen Fällen ihm eine unermeßliche Gefährlichkeit für die Armee zu geben schien.

Und hin und wieder bereits hatten die Tatsachen, deren sich der Prinz bedienen konnte, ihren Eindruck nicht verfehlt; hin und wieder bereits hatte sein Einfluß zu momentanen Entschlüssen fortgerissen, die erst wieder, nachdem er die Tuilerien verlassen, durch die Foulds, Magnans und andere katechismusfeste Großreaktionäre umgeworfen werden mußten.

Kam endlich die Stunde, wo dieser Einfluß eines Tages einen nicht mehr wieder rückgängig zu machenden Sieg davontrug — die sardinische Heirat und mit ihr das sardinische Bündnis!

Und daß sich diese Entschließung nun doch wieder an die sardinische Heirat, an die nun glücklich erlangte „Familienallianz" mit einem legitimen Königshaus anknüpfte, ist bezeichnend für die unverlierbaren Tendenzen und die selbst mitten in seiner revolutionären Politik reaktionäre Natur Louis Napoleons!

Noch eine Seite endlich muß hervorgehoben werden.

Etwa im Anfang Januar d. J. konnte man in der halboffiziellen „Patrie" einen merkwürdigen Artikel lesen. Der Kaiser, hieß es darin im wesentlichen nach der Aufzählung seiner Großtaten und Verdienste um Europa, habe nicht die Anerkennung und den Dank in den europäischen Kabinetten gefunden, die ihm gebührten. Selbst England nehme eine feindliche Stellung gegen ihn an. Der Kaiser

sei isoliert in Europa. Er sehe sich dadurch genötigt, auch seinerseits seine eigene Politik zu verfolgen. —

Der Kaiser isoliert in Europa! — Es gab nur eine Feder in Frankreich, die das zu schreiben wagen durfte. Ja, dies war ein Schrei, hervorgegangen aus den Eingeweiden Louis Napoleons.

Was man auch sagen mag, es lag Wahrheit darin. Louis Napoleon hatte wohl einige glänzende Satisfaktionen seiner Eitelkeit erlebt, die er übrigens weit weniger sich selbst als einem Angriff Rußlands auf den Orient verdankte, der ihm erst seine europäische Stellung gab — aber jenen intimen und gesicherten Eintritt in die europäische Staatenfamilie, den er erstrebte, hatte er, darüber konnte er sich keiner Täuschung hingeben, nicht erlangt. Zu Österreich war seit dem orientalischen Krieg, in dessen Beginn er neun Monate lang die niedrigste Adulation[1]) an Franz Joseph verschwendete, um ihn zu einem Allianzvertrage zu vermögen, und endlich als Frucht so demütig gebückten Wartens und Schweifwedelns den Vertrag vom 2. Dezember 1854 erhielt, d. h. einen Vertrag, der eigentlich auf nichts anderes hinauslief als darauf, daß Österreich sich vorbehalte, einen Vertrag mit ihm machen zu wollen, falls es dies für gut finden werde, die Stellung eine stets gereizte gewesen und wegen der Donaufürstentümer[2]) eine immer gereiztere geworden. Auf Preußen

---

[1]) Kriecherei.

[2]) Die Austreibung der Russen während des Krimkrieges aus der von ihnen beschützten Walachei. Welchen Grund Napoleon haben sollte, über diese Austreibung gereizt zu sein, ist unerfindlich, die Gereiztheit lag ganz auf seiten Rußlands. Oder sollte Napoleon darüber gegen Österreich gereizt gewesen sein, daß er hinter dem Rücken seiner Alliierten mit Rußland mogelte? Napoleon spielte den Gereizten, wie er den

war gewiß nicht für ihn zu rechnen. Auf Rußland nur dann, wenn es allen oder doch den größeren Vorteil für sich erhielt. Und die mit so großen Kosten und Opfern erworbene englische Allianz war ihm unter den Händen in Wasser zergangen, war in eine so gut wie feindliche Stimmung umgeschlagen. Nicht einmal einen Schutz gegen Pamphletisten hatte er erlangen können. Napoleon fühlte sich so gut wie isoliert. Hier stand ihm der Haß der Völker, dort die Antipathie der Kabinette entgegen.

Louis Bonaparte fühlte, daß etwas geschehen müsse. Die italienische Frage war ihm seit je als das Mittel erschienen, das er als Rettungsweg für eine äußerste Situation sich aufgespart hatte. Niemand ist besser als Napoleon von der unermeßlichen Popularität der italienischen Sache im französischen Volke unterrichtet. Schon im Jahre 1853/54 hatte Baron Brenier in seinem Auftrage Italien bereist, um die Gesinnung der Bevölkerung zu sondieren. Allerlei Unterhandlungen waren mit italienischen Revolutionärs geführt worden, ohne daß sich Louis Bonaparte jemals entschließen konnte, und ohne den gewaltigsten Druck zusammenwirkender Umstände jemals entschlossen hätte!

Jetzt endlich — angewidert von der Resultatlosigkeit seiner auswärtigen Politik und fühlend, daß jede neu ausbrechende europäische Kombination ihn in tatsächliche Isolierung stürzen könne, gedrängt und getrieben von seinem Vetter, aufgeschreckt durch das Resultat der Wahlen, in seinen Ohren den Aufruf Proudhons an den Grafen von Paris, vor seinen vor Schreck sich schließenden Augen tausend blitzende italienische Dolche — jetzt endlich ent-

---

Isolierten spielte, um für seine mit Rußland abgekartete Intrige eine Ausrede zu haben. D. H.

schloß sich Louis Napoleon, sich zu entschließen! Er deponierte seinen „acte additionel", wie Proudhon sich ausdrückt, — das sardinische Bündnis und das italienische Manifest!

Die gegenwärtige Wendung Louis Napoleons hat eine frappante Analogie in seiner Geschichte. Es ist bekannt, wie Napoleon nach Herstellung des Kaiserthrons an allen kleinen deutschen Höfen um irgendeine Prinzessin, und wäre es selbst nur eine abgelegte, nur eine Wasa, herumbettelte! Überall schnöde abgewiesen und mit den größten Kränkungen heimgeschickt, streicht er sich seinen Moustache, erklärt sich stolz für einen „Parvenu" und greift nach der spanischen Abenteurerin.

Nachdem er in seiner Politik alle reaktionären Kombinationen erschöpft, und von der Resultatlosigkeit derselben nach innen wie außen angeekelt, spricht er stolz von der Freiheit der Alpen und des Adriatischen Meeres und greift nach dem italienischen Abenteuer.

Wäre in diesem Menschen, der so allgemein in Europa überschätzt wird, die geringste Initiative, eine andere Initiative, als die am 2. Dezember betätigte des Straßenräubers, — er hätte vor sechs Jahren, er hätte 1853, als Antwort auf den Angriff Rußlands auf den Orient und das europäische Gleichgewicht, seine heutige Sache in die Hand genommen. Er hätte den österreichischen Kaiser, statt ihm mit dem oben angegebenen Resultat neun Monate die Stiefel zu küssen, sommiert,[1]) mit ihm gegen Rußland zu marschieren, und wenn dies abgelehnt wurde, hätte er d a m a l s die Fahne der unterdrückten Nationalitäten erhebend, Italien und Ungarn gegen Österreich, Ungarn und Polen gegen Rußland aufgerufen!

---

[1]) Energisch aufgefordert.

Welche andere Lage hatte er damals! Damals hatte er die Allianz Englands und der Türkei, damals schrie die gesamte deutsche Bourgeoisie nach nichts so sehr, als nach der „westmächtlichen" Allianz, damals hätte seine Provokation vor ganz Europa das legitime Ansehen einer Verteidigung Europas und der Kultur gegen die hereinbrechende Nacht russischer Barbarei und Weltherrschaft gehabt! Damals konnten die Völker etwa noch an seine Freiwilligkeit glauben. Er brauchte dann nicht seine Regimenter in den Donausümpfen und den Hospitälern von Varna Fieber und Pest massenhaft zum Opfer zu bringen; auf den bequemen Schlachtfeldern Italiens und den polnischen Ebenen focht er den Kampf aus, und mit einem ganz anderen Resultate, als dem völlig resultatlosen des orientalischen Friedens, in welchem er nicht einmal den Ersatz der Kriegskosten zu beanspruchen gewagt hat.

Aber freilich. Das gab einen Krieg in großen Dimensionen, einen Krieg, bei welchem also an die wirkliche französische Volkskraft appelliert werden mußte, und eben deswegen ist nichts Napoleon verhaßter und weniger in seinen Plänen gelegen, als ein solcher Krieg. Kein Mensch hat das Te deum, welches in Paris für den Pariser Frieden gehalten wurde, mit aufrichtigerer Inbrunst mitgesungen als Louis Napoleon. War er nun doch der bei der Fortdauer des Kriegs nicht länger zu vermeidenden Notwendigkeit überhoben, sich an die wahre Leistungsfähigkeit der Nation zu wenden, und damit aber auch ihre Energie zu entfesseln. Um dessen überhoben zu sein, schloß er lieber den überstürzten, ruhm- und ertraglosen Frieden und brachte sich für die schielende und ihn im Grunde depopularisierende Freundschaft Rußlands um die englische Allianz.

Ein Krieg, den man mit zirka 200000 bis höchstens

300 000 Soldaten führen kann, zumal wenn er populär genug ist, um nicht während desselben den Ausbruch von Unruhen in Frankreich befürchten zu lassen, das ist Napoleons Sache. Nicht mehr.

Es ergibt sich aus dem Vorstehenden von selbst die Linie, welche Napoleon in Italien zu dem von ihm auf seine Fahne geschriebenen Prinzip einzunehmen suchen wird. Das Prinzip der Nationalitäten hat zwei, jedoch bei entwickelten Nationen sofort ineinander überlaufende Seiten. Es ist *noch* konservativ und *schon* revolutionär. *Noch* konservativ, denn an und für sich ist Selbständigkeit nach außen noch nicht Freiheit im Innern. Auch die Tscherkessen kämpfen für ihre nationale Freiheit, ohne deshalb revolutionäre Völker zu sein; auch die Russen kämpften 1813 für ihre nationale Despotie. *Schon* revolutionär, denn zumal in Zeiten von der schnellen geistigen Entwicklung und den demokratischen Tendenzen der gegenwärtigen, und in Kulturländern wie Italien, geht die Freiheit des nationalen Geistes nach außen sofort in die Forderung seiner ungehinderten Selbstentfaltung im Innern über.

Napoleon will sich des Prinzips der Nationalitäten bemächtigen, soweit es *noch* konservativ ist.

Auf der haarscharfen Linie, welche jenes *noch* konservativ und *schon* revolutionär voneinander trennt, will er seinen Tanz aufführen.

Brauchen wir erst zu sagen, wie diese gymnastisch-equilibristische Produktion enden muß?

Schon in dem ersten Akte, mit welchem dieser Krieg beginnt, in seinem Manifeste, hat sich der Widerspruch dieser Situation kund gegeben. Napoleon spricht in seinem Kriegsmanifest *Österreich gegenüber* von der Freiheit Italiens, von der Verbesserung der Lage des Men-

schengeschlechts, von der zivilisatorischen Mission Frankreichs, und macht dann eine tiefe, demütige Verbeugung „au pape si vénéré!“

Aber der Herr Vicomte von Plichon hat ganz recht. Man kann nicht revolutionär in Italien und konservativ in Frankreich und Rom sein.

Rom ist der Punkt, auf welchem am ersten die in sich haltlose Situation Napoleons zum Bruche kommen muß. Er kann nicht die Säkularisation der päpstlichen Herrschaft vornehmen, ohne sich aus dem französischen Klerus, auf den er sich im Innern stützt, einen Todfeind zu machen. Er kann nicht die Priesterherrschaft aufrecht halten, ohne mit dem einmütigen Willen der italienischen Nation, mit dem italienischen Volksheer, mit seinem jetzigen Waffenbruder, dem früheren Verteidiger Roms, Garibaldi, in den brennendsten Konflikt zu geraten, sobald erst die unmittelbarere österreichische Sorge zurückgedrängt sein wird.

Inzwischen hat Frankreich, wie dies nicht anders zu erwarten war, das Prinzip der Nationalitäten ganz einfach im revolutionären Sinne aufgefaßt. Die französischen Orgeln spielen plötzlich wieder die revolutionären Lieder, die Regimenter singen die Marseillaise, durch die Arbeiter geht eine ungeheure Gärung. Die Polizei steht, wie uns die Zeitungen selbst berichten, mit unterschlagenen Armen, unfähig, dem heraufbeschworenen Sturme entgegenzutreten.

Man kann ein Feuer entzünden, aber es ist niemand gegeben zu sagen, wie weit es brennen soll.

In solcher Situation sind napoleonische Eroberungsgelüste in Italien nicht denkbar; nicht denkbar, daß er selbst eine Völkerkoalition gegen sich sollte heraufbeschwören wollen, gegen die er nicht einmal auf die Unterstützung Rußlands rechnen könnte. Denn so sehr dieses

mit allem einverstanden sein muß, was Napoleon zur Schwächung Österreichs tut, so wenig würde es einwilligen können, Frankreich Italien zu überliefern.

Das Höchste demnach, was Napoleon erstreben kann, wenn er Vergrößerungspläne nähren sollte, wäre die Vereinigung Savoyens mit Frankreich.

Und durch Sprache, Lage, Gesinnungen und Verkehrsverhältnisse französisch, wäre Savoyens Vereinigung mit Frankreich, die früher oder später mit der Zeit doch eintreten muß, in dem Augenblick ganz unanstößig, in welchem Deutschland eine diese Vergrößerung aufwiegende Kompensation erhielte.

V.

Die deutschen Befürchtungen. Die Eroberung der Rheinufer.

Und ist es zu glauben, daß man bei dieser Situation Napoleons an die Zeiten von Jena und Auerstädt erinnert und eine Eroberung Deutschlands, eine Eroberung der Rheinufer zu fürchten sich nicht schämt?

Aus dem vorigen geht klar hervor, und wir haben gerade deshalb die Lage Bonapartes so ausführlich beleuchtet, daß ein Krieg mit Deutschland durchaus nicht einmal in seinen Absichten liegen kann. Wir wiederholen es, noch hat niemand die Kunst erfunden, Karriere zu reiten, alle Kräfte seines Rosses zu entfesseln, und es doch zugleich kurz in den Zügel zu nehmen! Einen Angriffskrieg gegen Deutschland, gegen eine für die Verteidigung ihrer nationalen Grenzen sich jedenfalls mit einmütiger Begeisterung erhebende Bevölkerung von 43 Millionen — einen Krieg, bei dem für ihn sehr wenig zu gewinnen und sehr viel zu verlieren wäre — würde Na-

poleon schlechterdings doch nur führen können mit dem höchsten Aufgebot der französischen Volkskräfte, mit einem solchen Appell an die nationale Energie, daß er dieselbe keinen Augenblick mehr beherrschen könnte, und, wie auch der Krieg endete, sein Sturz keinen Moment zweifelhaft wäre! Eben deshalb will er ihn nicht und kann ihn nicht wollen. Als Napoleon, der alte, der wirkliche Napoleon, von Elba zurückkehrte, riet man ihm, die „levée en masse" aufzubieten. Er verweigerte es beharrlich. Dennoch kannte er gar wohl die Untrüglichkeit des Mittels. Er sagt selbst in dem Memorial von St. Helena, er hätte in diesem Fall noch von hinter der Loire aus alle seine Feinde besiegt und aus Frankreich hinausgeworfen, aber er hätte dazu müssen „coiffer le bonnet rouge", „die rote Mütze aufsetzen". — Und dies wollte er nicht, weil er — er gibt es selbst zu — klar einsah, daß er eine solche Bewegung nicht würde haben meistern können.

Und was sich der alte Napoleon nicht zutraute, ein Mann, der fünfzehn Jahre lang mit allem Ruhm Frankreichs, mit seiner Größe, mit seinen bürgerlichen Einrichtungen verwachsen war, ein Mann mit den unberechenbaren Hilfsmitteln des größten persönlichen Genies, ein Mann, dessen Name eine Armee aufwog, — das sollte dieser Farceur des Kaiserreichs, das sollte Louis Napoleon sich zutrauen?

Und setzen wir selbst den so mehr als unwahrscheinlichen Fall, er beabsichtigte dies. In welch entsetzlicher Gefahr würden wir uns denn befinden? Wir sind eine Bevölkerung von 43 Millionen, die zum deutschen Bunde gehören. Nehmen wir selbst an, was eine durchaus unstatthafte Annahme ist, daß die hiervon zu Österreich gehörigen 13 Millionen dann, nach einem unglück-

lichen italienischen Krieg, gar nicht in der Lage wären, uns zu unterstützen, obgleich die Erfahrung zur Genüge beweist, daß — wir erinnern nur an die fast ununterbrochene Kriegsperiode von 1792 bis 1815 — Nationen weit mehr imstande sind, zu ertragen, als man bei den heutigen verzärtelten Ansichten annimmt. Wir wären dann immer noch über 30 Millionen, selbst ganz ohne Österreich. Also immer noch in numerischem Gleichgewicht mit Frankreich. Und ihm dreimal überlegen durch unsere nationale, unsern Boden verteidigende Begeisterung, für deren Einmütigkeit selbst der jetzige falsche, grundlose, irregeleitete Patriotismus der beste Beweis ist, eine Einmütigkeit, deren starker Strom — bei einem Angriff auf deutsches Territorium — jeden sich Sträubenden unwiderstehlich mit fortreißen würde. Wir hätten außerdem zu unserm Alliierten England, welches einen Angriff Napoleons auf seinen einzigen natürlichen Bundesgenossen — Deutschland — um seiner unmittelbarsten Lebensinteressen willen nicht mitansehen könnte, ohne Napoleon einen Krieg auf Tod und Leben zu machen; England, welches jeden Augenblick die auf seinem Boden lebende provisorische republikanische Regierung Frankreichs, wie einst die Emigrierten, aber mit einem ganz anderen Erfolge, mit einer Expedition an die Küsten der Bretagne werfen könnte, um den Usurpator an seinem wundesten Flecke anzugreifen.

Wo ist denn also da die so große Gefahr? Die Ursache, sich so unanständig zu fürchten? Rußland? Wir glauben nicht, daß Rußland so leicht Bonaparte in einem Angriffs- und Eroberungskrieg gegen Deutschland unterstützen würde und zu unterstützen Ursache hat. Und wenn selbst, so gestehen wir, die russischen Offensivkräfte keineswegs zu fürchten. Überdies wäre die russische

Offensivkraft mit einem Schlage zu brechen, mit der Kopie und Proklamation der napoleonisch-italienischen Manifeste — in Polen! Und dies Mittel wird wenigstens denen nicht zu revolutionär klingen, die sich erinnern, daß sogar Metternich im Jahre 1831 die polnische Revolution anerkennen, ja Galizien freiwillig wieder herausgeben wollte, um in einem nationalen Polen einen Damm gegen den nordischen Koloß zu errichten, und daß er diesen Vorschlag damals wirklich den Kabinetten von Paris und London gemacht hat. — In der Tat, so doktrinär-reaktionär wie die jetzigen Staatsmänner, sind die aus der alten Schule niemals gewesen!

Ebenso würden wir dann die Allianz von Belgien, Holland, der Schweiz mit leichter Mühe gewinnen können. Wir würden also Napoleon materiell wie moralisch unendlich überlegen gegenüberstehen.

Wo ist denn also da, wir fragen nochmals, die Ursache, ein so entsetzliches Zetergeschrei anzustellen und an die Periode von Jena zu erinnern? Hält man die Furcht für eine patriotische Tugend? für den Ausdruck nationaler Gesinnung? für das rechte Mittel, um eine große Nation zur Stärke und zum Selbstvertrauen zu erziehen?

Und aus übertriebener Furcht wird man — tollkühn!

Wenn die Kinder sind im Dunkeln,
Wird beklommen ihr Gemüt,
Und um ihre Angst zu bannen,
Singen sie ein lautes Lied usw.

Weil man sich fürchtet vor dem, mindestens höchst ungewissen, höchst unwahrscheinlichen Übel eines französischen Angriffs auf uns, will man das ungewisse Übel in ein gewisses, die gefürchtete Probabilität in eine aktuelle

Wirklichkeit verwandeln, indem man uns zum Angriff gegen Frankreich treibt! Ja, wie es häufig geht, man *antizipiert* auf diese Weise nicht bloß aus Furcht ein doch nur als *möglich* gedachtes Übel, man vergrößert es sogar. Denn es bedarf doch erst keines weiteren Beweises, daß Deutschland in einem zur Zurückweisung eines französischen Angriffs eintretenden Defensivkrieg ganz andere Kräfte entwickeln könnte und würde, als zu einer offensiven Invasion nach Frankreich.

Freilich glaubt man auf das alles geantwortet und eine ungemein geschichtliche Tiefe an den Tag gelegt zu haben, wenn man immer und immer wieder an den Basler Frieden und die Tage von Jena, Auerstädt und Tilsit erinnert.

Sehr schmeichelhaft für die Nation ist sie eben nicht, diese Voraussetzung, daß die Tage von Jena das *normale* und notwendige Maß unserer nationalen Kraft darstellten. Sehr schmeichelhaft für die Nation ist sie eben nicht, diese Unterstellung, daß bei jedem Zusammentreffen mit den Franzosen, und wie gerecht auch unsere Sache sei, unser Schicksal immer wieder das damalige sein müsse. Wie auch diese Ansicht beschaffen sei, von der „nationalen Gesinnung", deren Superlativ sie darstellen soll, vermögen wir auch nicht eine *Spur* in ihr zu erblicken. Denn nationale *Gesinnung* erzeugt nationale *Kraft*, und mit dieser das *Bewußtsein* derselben, den *nationalen Stolz*, nicht diese in den Erinnerungen an die Periode unserer größten Demütigung, der man ja mit weit mehr Recht und weit größerer Analogie ganz andere geschichtliche Erinnerungen entgegensetzen könnte, geradezu *schwelgende* Furchtsamkeit!

Aber würdig und national oder nicht, — wie ist es denn mit der zutreffenden Beweiskraft dieser Erinnerungen beschaffen?

Um an dieselben als maßgebende appellieren zu können, muß man die Augen selbst gegen ganz auf der Oberfläche liegende Unterschiede schließen, wie z. B. dagegen, daß Preußen damals nur nach dem alten Werbesystem gebildete Armeen besaß, während wir uns seitdem ein auf die allgemeine Volkskraft gegründetes Wehrsystem gegeben haben.

Aber der wirkliche Unterschied ist weit entfernt davon, in dieser Einzelheit angedeutet zu sein.

Freilich, wenn es, um die Lehren der Geschichte zu verstehen, genügte, irgendeine ganz äußerlich ähnliche Situation herauszugreifen und mit den Stichworten derselben um sich zu werfen, so würden die Politiker der „National-Zeitung“ tiefe Geschichtskenner sein!

Der Moniteur hat seine Überlegenheit über die deutschen Zeitungen darin bekundet, daß er auf das Jenageschrei derselben, zur Beruhigung Deutschlands antwortete, „jene Periode habe nichts mit der gegenwärtigen gemein“. Wahrhaftig! der französische Moniteur ist es, der uns hat andeuten müssen, daß wir durchaus nicht mehr in der Lage einer Herde von Lämmern seien, noch immer auf dem Punkt, von dem Wolfe beliebig verschlungen zu werden.

Die Ausführung aber, warum jene Periode mit der gegenwärtigen nichts gemein habe, hat der Moniteur freilich nicht geben dürfen.

Wir wollen sie statt seiner in Kürze andeuten.

Glaubt man wirklich, daß Frankreich die Siege, die es über ganz Europa von 1792 bis 1813 erfocht, nur der Überlegenheit seiner Kriegskunst verdankt hat?

Hat man vergessen, wie Speier, Worms, Mainz sich enthusiastisch an die Brust der französischen Revolutionsarmee warfen? Der Krieg war nicht einmal von Frank-

reich begonnen worden. Er war von der Koalition von Pillnitz ausgegangen. Und nichts war natürlicher als diese Koalition. In Deutschland herrschte, wie in ganz Europa, die *feudale Gesellschaft*. In Frankreich war durch die Revolution die *moderne bürgerliche Gesellschaft* begründet worden. Zwei sich einander auf Tod und Leben entgegengesetzte Gesellschaftsformen können nicht durch das Ufer eines Flusses geschieden in Europa nebeneinander bestehen. Die eine mußte die andere verschlingen. Dies begriff die Koalition; daher ihr Angriff. Zwar war dieser zurückgeschlagen, die Koalition gesprengt worden. Aber dadurch war nichts an der Lage der Dinge geändert. Jeder Friede *konnte* in dieser Situation nur ein Waffenstillstand sein. Denn immer blieb die Lage die, daß die moderne Gesellschaft in Frankreich durch die feudale in dem übrigen Europa gestürzt werden mußte, wenn es ihr nicht umgekehrt gelang, ihr eigenes Gesellschaftsprinzip in ganz Europa an die Stelle des bestehenden feudalen zu setzen. Wundert man sich, daß die französische Revolution ihrerseits begriff, was die Koalition von Pillnitz begriffen hatte?

Und weil sie dies begriff, und weil dies ein Kampf war auf Leben und Tod, und ein Kampf von einem Land gegen einen ganzen Weltteil, organisierte sich die französische Revolution als militärische Diktatur! Napoleon — war nur die streng logische, die streng richtige Antwort auf Pillnitz! Die französische Revolution gab ihre *politischen Formen* auf, um ihren *sozialen Inhalt* zu sichern und ihn, wodurch er allein gesichert werden konnte, mit der Gewalt der Bajonette in ganz Europa an die Stelle des feudalen Gesellschaftsprinzips zu setzen.

Wenn Napoleon I. die politischen Formen jener Revolution durch die Diktatur derselben, die er antrat, gründ-

lich suspendierte, — von ihrem sozialen Inhalt hob er nichts auf. Er führte ihn durch ganz Europa durch. Der mit seinem Namen bekleidete Code civil ist nur die Redaktion des in den Papieren des französischen Konvents vorgefundenen Entwurfs. Der französische Bauer focht unter Napoleon für einen den Emigrierten abgenommenen Grundbesitz von 12 Milliarden, den die Revolution unter ihm verteilt hatte, und dessen Herausgabe er fürchtete, wenn die Waffen der Koalisierten siegten und ihm die Restauration der feudalen Gesellschaft mit den Bourbonen wieder aufzwangen. Der Bauer, der Bürger, der Arbeiter — sie fochten alle für die Prinzipien der Rechtsgleichheit, der Abschaffung der Monopole, der freien Konkurrenz, der gleichen Erbfolge, der freien Bodenkultur. Was hatten wir dem entgegenzusetzen? Die Leibeigenschaft, die Hörigkeit, die Robotten, die Gutsuntertänigkeit, die Zwang- und Bannrechte, die Monopole, die Zunftordnung. Wie sollten wir da siegen?

Was Napoleon 1808 in Madrid zu einer Deputation des Adels und des Klerus sagte: „J'ai supprimé les droits féodaux; tout individu peut maintenant établir des auberges, des moulins, des fours, des pêcheries, et donner un libre cours à son industrie, en observant seulement les lois. L'égoisme et la prospérité d'un petit nombre d'hommes furent plus nuisibles à votre agriculture que les chaleurs caniculaires. Ainsi qu'il n'y a qu'un Dieu, il ne doit y avoir dans un état qu'une seule justice; par conséquent, toutes les juridictions particulières ayant été usurpées et étant contraires aux droits nationaux, je les ai détruites",[1]) — alles das und noch viel mehr konnte Na-

---

[1]) „Ich habe die Feudalrechte abgeschafft; jedes Individuum kann jetzt wirtschaften, Mühlen, Brennereien, Fischereien er-

poleon auch zu dem ganzen übrigen Europa sagen. In den von ihm eroberten Ländern wurde der neue soziale Kodex eingeführt. Die nicht direkt von ihm eroberten waren gezwungen, wollten sie eines Tages ihm ihre Völker entgegenstellen können, wenigstens die Hauptbasen der neuen französischen sozialen Ordnung bei sich selbst einzuführen. Unsere Stein-Hardenbergsche Gesetzgebung, die Aufhebung der Monopole und Zünfte, die Einführung der freien Konkurrenz in allen deutschen Staaten, — sie datieren aus dieser Zeit und aus dieser Ursache!

Als bei uns gleichfalls die Basen der modernen bürgerlichen Gesellschaft eingeführt waren, und die Franzosen hierin zugleich die einzige ausreichende Garantie gegen die Befürchtung, die feudale Gesellschaft sich wieder aufgedrungen zu sehen, erhalten hatten, als wir ihnen nichts mehr zu beneiden hatten, als der Streit zwischen ihnen und uns von seinem ursprünglich-sozialen Inhalt abgelöst und nur noch ein nationaler geworden war — schlugen wir sie!

Hierin also liegt die Ursache jener furchtbaren Expansivkraft, welche die Franzosen in ihren Revolutionskriegen von 1792 bis 1813 entwickelt haben.

Ja wohl! der Moniteur hat recht, daß jene Periode nichts mit der gegenwärtigen „gemeinsam" habe!

Denn welche von ihm durchgeführte neue soziale Ord-

---

richten und freien Lauf seiner Tätigkeit lassen, unter der einzigen Bedingung die Gesetze zu beobachten. Der Egoismus und die glückliche Lage einer kleinen Anzahl von Menschen waren Eurem Ackerbau schädlicher als die Hundstagshitze. Gleichwie es nur Einen Gott gibt, darf es in einem Staate auch nur Eine Justiz geben. Alle besonderen Jurisdiktionen, usurpiert und den nationalen Rechten zuwiderlaufend, wie sie sind — ich habe sie zerstört."

nung vertritt der *gegenwärtige* Napoleon, dieser Jongleur, der nur auf der dünnen Übergangslinie, welche die Gegenwart von der neuen Ordnung der Dinge trennt, seine dürftige Seiltänzerexistenz fristet, und von dem daher die alten Kabinette bei seiner Thronbesteigung, trotz der ihn ausschließenden Verträge von 1815, ganz konsequent und richtig gesehen haben, daß sie *keine* neue Koalition von Pillnitz gegen ihn nötig hätten?

Was soll *er* uns bringen?

Cayenne?

VI.

Die Folgen des Offensiv-Krieges gegen Frankreich.

Wir haben bisher die zeitige Grundlosigkeit eines Krieges gegen Frankreich untersucht; untersuchen wir jetzt einen Augenblick die *Folgen*, die ein solcher, falls wir wirklich dazu übergingen, in der gegenwärtigen Sachlage nach sich ziehen müßte.

Diese Folgen wären die *traurigsten*, die jemals ein Krieg für die europäische Entwicklung gehabt hat, und nur die gänzliche *Blindheit* gegen dieselben erklärt das Kriegsgeschrei im Munde derer, die es ausstoßen.

Wir sprechen nicht von dem Blutvergießen, der Verarmung, den Verheerungen, welche das Gefolge eines jeden Krieges bilden, und welche eben deshalb in keine besondere Berücksichtigung genommen werden können, wenn die Notwendigkeit behauptet wird, sich zu schlagen.

Aber *dieser* Krieg wäre in einem ganz andern Sinne ein *kulturhistorisches Unglück*!

Wie ist es nur möglich, von *demokratischer* Seite her nicht zu sehen, daß dieser Krieg das *kulturfeind*-

lichste Ereignis wäre, das gedacht werden kann?! Das gute Einverständnis — niemals war es mehr an der Zeit dies zu verkünden für jeden, der nur in etwas den Gang der europäischen Kulturgeschichte zu übersehen vermag, als in dem jetzigen Augenblicke wiederauflebender Franzosenfresserei — das gute Einverständnis zwischen den beiden großen Kulturvölkern, Deutschen und Franzosen, — das ist der Punkt, von welchem alle politische Freiheit, aller zivilisatorische Fortschritt in Europa, alle Vermehrung und Verwirklichung der geistigen Ideenmasse, kurz alle demokratische Entwicklung und somit alle Kulturentwicklung überhaupt unwiderruflich abhängt!

An diesem Punkt hängt nicht nur das Schicksal einer bestimmten Nation — er ist die Lebensfrage der gesamten europäischen Demokratie!

Der endlich gebändigte blutdürstige Tiger des Nationalhasses zwischen diesen beiden Völkern wieder aus seiner Höhle geweckt — und auf vielleicht drei Dezennien hinaus ist jeder Kulturschritt geknickt, jede politische Fortbildung gehemmt, jede Verwirrung der Geister ermöglicht, jeder finstern und machiavellistischen Kabinettspolitik wieder Tür und Tor geöffnet, und die Barbarei gegenseitiger Eroberungs- und Vernichtungswut an Stelle der inneren Entwicklung auf die Fahne der Völker geschrieben.

Es wäre der weitaus ungeheuerste und unübersehbarste Sieg des reaktionären Prinzips, den dasselbe seit dem März 1848 erfochten!

Nicht jeder Krieg zwischen Frankreich und Deutschland, obgleich jeder unter allen Umständen ein trauriges Ereignis wäre, müßte diese Folgen haben. Ein Krieg,

der von beiden Seiten oder auch nur von einer derselben ein bloßer Kabinettskrieg wäre, würde sie nicht haben. Aber der gegenwärtige Krieg, wenn es zugleich wirklich gelänge, die öffentliche Meinung und nationale Gesinnung in Deutschland für ihn zu entflammen, würde sie haben.

Die Ursache ist leicht zu zeigen.

Es gibt keinen größeren Irrtum, als den, zu glauben, daß das französische Volk seine Nationalität in einem Deutschland feindlichen Sinne auffasse und für Rheineroberungsgelüste schwärme. Mit Ausnahme einiger schnurrbärtigen Überreste des Kaiserreichs und einiger hohlen Schreier ist die französische Nation gründlich hiervon zurückgekommen. Dies Resultat ist dem Fortschritt der demokratischen Ideen in Frankreich zu danken. Die Demokratie, welche die Achtung der Nationalitäten zu ihrem Prinzip hat, kann nicht darauf ausgehen, Landesteile von deutscher Zunge — dieser unbezweifelbarsten Demarkationslinie der Nationalitäten — Abstammung und Geschichte an sich zu reißen. Die Richtung auf die materiellen Interessen hat zu diesem Resultat mächtig beigetragen. Die Bourgeoisie hat sich bei Heller und Pfennig berechnet, daß ihr jede Eroberung unendlich mehr kostet als einbringt und sich seitdem daran gewöhnt, ihre Eroberungen im Gebiete der Verringerung der Produktionskosten zu suchen. Der Arbeiter hat sein Interesse auf die sozialen Fragen gerichtet und auf den Sieg der demokratischen Prinzipïen, von denen er allein eine Lösung derselben erwarten kann.

Der Schreiber dieses ist zu wiederholten Malen in Frankreich gewesen. Er hat eine große Anzahl von Franzosen aller Stände kennen lernen. Oft und oft ist von ihm das Gespräch auf 1813, auf Waterloo usw. gelenkt

worden. Aber bei den diffizilsten und peinlichsten Erinnerungen ist er niemals auf andere Anschauungen gestoßen, als auf solche, die sich in die Worte zusammenfassen lassen: „Sie waren in Ihrem nationalen Recht und in Ihrer politischen Revanche.“ Ja, der Franzose hat begriffen, daß Waterloo nur die streng logische Antwort auf Jena und Tilsit war und daß diese Antwort sich auch stets zuletzt von neuem wiederholen würde. Es ist indes nicht nötig, sich auf individuelle Beobachtungen zu berufen. Große und eklatante Tatsachen zeigen, wie sehr die Zeiten des Nationalhasses in Frankreich in ihren letzten Zügen liegen. So das lange Bündnis mit England, welches doch wirklich durch eine vielhundertjährige Tradition und Geschichte der wahre Erbfeind Frankreichs ist. Und doch ist nichts davon bekannt geworden, daß dieses Bündnis bei der französischen Armee oder Nation auf Beweise von Antipathie gestoßen wäre. Weit eher war dies beim englischen Volke der Fall. So ferner die unendliche Lauheit, der gänzliche Mangel an Begeisterung in Frankreich für den letzten russischen Krieg. Während der ganzen Dauer desselben ist nicht der kleinste Teil jener Aufregung und Gärung in Paris bemerklich geworden, von deren immer steigendem Umsichgreifen uns jetzt bereits die Blätter, unmittelbar nach der Kriegserklärung, berichten. Es war ein Jammer, mitanzusehen, wie wenig im Hippodrome die Einnahme von Sebastopol, die man daselbst geben ließ, lange ehe sie wirklich ausgeführt war, trotz aller Anstrengungen und Veranstaltungen die Menge zu zünden vermochte. Die Nation nahm jenen Krieg eben für das, was er war, für einen Kabinettskrieg, und alle Versuche, sie zu elektrisieren, blieben vergeblich. Alle öffentlichen Blätter haben damals diese auffällige Lauheit, diesen gänzlichen Mangel an Zurufen des Volks bei

Truppenabmärschen usw. — in solchem Gegensatz stehend zu dem, was sich schon jetzt bei den entsprechenden Vorgängen zum Behuf des italienischen Krieges kundgegeben — hinreichend und mit Verwunderung konstatiert. Schreiber dieses, der während des orientalischen Krieges in Paris war, will nur noch aus bester Quelle hinzufügen, daß man damals sogar in den französischen Arbeiterkreisen nichts sehnlicher wünschte als die Niederlage der französischen Waffen, weil man sich hiervon den Sturz Napoleons versprach. Und es wird nicht zu schwer sein, dies zu begreifen und glaublich zu finden, wenn man sich die Stellung vergegenwärtigt, in welche durch die Herrschaft vom 2. Dezember die französische Armee zu dem Volke getreten ist.

Und was speziell die angeblichen Rheingelüste betrifft, — welche Tatsache kann man denn eigentlich seit 1815 für dieselben anführen? Die Stimmung von 1840. Aber vergißt man, daß diese französische Stimmung von 1840 nur die Antwort auf eine von den vier Kabinetten von Berlin, Wien, London und Petersburg ausgegangene Provokation ohnegleichen, auf das von denselben hinter dem Rücken Frankreichs und gegen dasselbe geschlossene Übereinkommen in der orientalischen Frage war, durch welches Frankreich von jedem Anteil an der Regelung der europäischen Angelegenheiten ausgeschlossen und in seiner ganzen politischen Weltstellung bedroht war? Was Wunder, daß eine so aggressive, eine Frankreich zugleich so beleidigende und so gefährdende und es aus dem europäischen Konzert ausschließende Provokation als Rückschlag nun auch in Frankreich die Stimmung erzeugte, die Garantie für seine angegriffene politische Existenz in einer ebenso exklusiven und feindseligen Richtung, in seiner Vergrößerung und strategischen Ab-

rundung zu suchen? Ja, 1840 beweist es. Ein feindlicher Angriff auf Frankreich wird immer wieder dieselbe Strömung im französischen Volke als nur zu begreifliche Antwort erzeugen.

Daß sie aber eben nur Antwort war, weiß jeder, der die diplomatische Geschichte von 1840 kennt, und wird endlich durch noch eine andere unwiderlegliche Tatsache bewiesen. 1840 freilich kam es bloß infolge der schwachen und furchtsamen Politik Louis Philippes nicht zum Krieg. Aber 1848 hatten wir eine Revolution, hatten wir eine provisorische und republikanische Regierung in Frankreich. Wir wissen nun von den großen und stürmischen Agitationen, welche sowohl Klubs wie Presse damals wegen der Sache der Polen und Italiener erregten. Wir wissen von einem 15. Mai. Aber wo ist während des ganzen Revolutionsjahres 1848, sei es in der Nationalversammlung, sei es in den Klubs oder in der Presse, auch nur eine Stimme in Frankreich laut geworden, welche die Eroberung der Rheingrenze begehrt hätte? Wo hat sich damals, als keine Provokation unsererseits stattfand, trotz Revolution und Republik auch nur eine Agitation erhoben, welche einen Krieg mit diesem Losungswort gefordert hätte?

Man sieht, wenigstens wenn man die geschichtlichen Tatsachen sprechen läßt, scheinen die angeblichen Rheineroberungsgelüste vorläufig noch — weit weniger die Barbarei des französischen Volkes, als die Barbarei unserer Voraussetzungen über dasselbe zu bilden!

Aber wie ganz anders würde alles dies stehen, wenn Deutschland im italienischen Kriege und ohne von Na-

poleon angegriffen zu sein, die Waffen gegen Frankreich erhöbe!

Seit dem Januar d. J. haben die deutschen Zeitungen alles getan, um ihre Leser gründlich über die Stimmung in Frankreich irre zu führen. Sie haben Berichte über Berichte aus Paris über die Impopularität des beabsichtigten Krieges gebracht, aber wer die französischen Zustände nur ein wenig kennt, mußte wissen, daß dies unmöglich sei! Die Geschichte selber sprach deutlich. Erinnerte man sich nicht, daß im Jahre 1831 ein Schrei des Unwillens durch ganz Frankreich flog, von der Tribüne der Deputiertenkammer wie aus der Presse und den Klubs widerhallte, als Casimir Perier in bezug auf dieselbe, damals in Polen spielende Frage erklärte, daß nur für Frankreich „das Geld und das Blut Frankreichs zu verwenden" sei? Erinnerte man sich nicht mehr, daß schon am 15. Mai 1848, also nicht 14 Tage, nachdem eine auf das allgemeine Stimmrecht basierte republikanische Nationalversammlung zusammengetreten war, die Sprengung derselben durch die Volkspartei unter Barbès und Blanqui versucht wurde, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil die Nationalversammlung nicht für das Prinzip der unterdrückten Nationalitäten intervenieren wollte?

So populär war diese Sache stets in Frankreich gewesen, so sehr war sie seit Dezennien mit allen Instinkten der demokratischen Partei verwachsen, so sehr hatte das Prinzip stets in Frankreich für den Eckstein aller revolutionären Traditionen gegolten!

Als daher der Krieg ausgebrochen und der Enthusiasmus nicht zu leugnen war, mit welchem dies Ereignis Paris erfüllte, erklärte sich die „Neue Preußische Zeitung" dies so, daß die Franzosen immer mit Leib und

Seele dabei seien, wenn es ans „Raufen" ginge. Kein Mensch kann über seinen Horizont hinaus. Stets in ihren mittelalterlichen Gesichtskreis gebannt, vermag die „Neue Preußische Zeitung" in Frankreich nur einen Lanzknecht zu erblicken. Andrerseits hatten die liberalen Blätter, in ihren Berichten über die Impopularität des bevorstehenden Kriegs, Frankreich nur in der — Börse gesehen. Aber Frankreich ist so wenig ein Börsenjobber wie es ein Lanzknecht ist.

Frankreich betrachtet diesen Krieg als einen gerechten, zivilisatorischen, durch seine demokratischen Prinzipien gebotenen. Alles das, was in den napoleonischen Manifesten Lüge und Phrase ist, — im Gefühle der Nation ist es wahrhaftig und wirklich! Ob Napoleon selbst geheime Eroberungsabsichten mit diesem Krieg verbinden mag oder nicht — die französische Demokratie will ihn jedenfalls nur im reinsten und edelmütigsten Sinne, als einen Prinzipienkrieg, und ist mit Recht stolz darauf, ihn so zu wollen. Frankreich weiß sehr wohl, daß Napoleon sich zu diesem Kriege nur entschlossen hat in der törichten Hoffnung, durch die überwältigende Popularität desselben seiner eignen immer steigenden Impopularität zu begegnen. Es wird auf diese Hoffnung nur ein Lächeln der Verachtung zur Antwort haben, so lange bis es eine tatsächlichere Antwort geben kann. Und die Hoffnung hierauf ist wieder durch den Krieg selbst unendlich verstärkt und beschleunigt. Die französische Demokratie wird Napoleon auch während dieses Krieges zu stürzen suchen; sie wird ihn gerade daran zu stürzen suchen und ihn wahrscheinlich gerade daran stürzen können, daß er diesen Krieg nicht zu seinen logischen Konsequenzen treiben, daß er ihn in lügenhafter Weise und nur als Kabinettskrieg führen wird.

Aber Frankreich kann gegen diesen Krieg selbst, gegen diesen durch alle seine revolutionären Prinzipien und Traditionen, durch Dezennien hindurch mit seinem Herzen verwachsenen Krieg nicht deshalb feindlich gestimmt oder gleichgültig werden, weil Bonaparte, gerade um hierdurch der Nation zu schmeicheln, ihn ins Leben gerufen hat. Frankreich kann nicht zu seiner Politik die Rolle des mit dem Manne keifenden Weibes machen, welches seinen eigenen Willen sofort nicht mehr will, sowie der Mann demselben beigetreten ist.

Eine einzige Betrachtung wird dies klar darlegen. Wenn Napoleon während des Krieges gegen Österreich durch eine Revolution gestürzt würde — jede ihm nachfolgende republikanische Regierung würde diesen Krieg nur mit verdoppelter Kraft, mit verzehnfachter Energie fortsetzen. Es wäre das einzige Stück aus dem napoleonischen Nachlaß, welches für sie zu übernehmen eine Pflicht wäre.

Was allein würde also die Folge sein können, wenn wir jetzt Krieg gegen Frankreich machten, ehe Napoleon durch offen ausgesprochene italienische Eroberungsgelüste, ehe er durch den klar an den Tag gelegten Willen, seinem Vetter Throne in Mittelitalien aufzurichten, die Sache des italienischen Krieges von der Sache der italienischen und französischen Nation selber getrennt hat?

Die Franzosen würden in einem solchen vorzeitig und unzeitig unternommenen Angriff auf sie in einem Kriege, den die französische Nation wenigstens nur als einen gerechten und edelmütigen will, nur das offene Aufflammen eines deutschen Nationalhasses gegen sie, nur einen Angriff auf ihre legitime Weltstellung erblicken

können. Dann würde auch bei ihnen die Bestie des Nationalhasses mit funkelnden Augen auf die Bühne springen, dann würden die Erinnerungen an Waterloo und 1815 wieder lebendig werden, dann würde es napoleonischem Machiavellismus gegeben sein, die unsäglichste Verwirrung in Köpfen und Herzen anzurichten; dann würden sie sich der strategischen Schwäche ihrer Nordgrenze erinnern, dann würde zum Schutz ihrer nationalen Stellung gegen den deutschen Nationalhaß das Verlangen nach dem Rheinufer wieder zu dem ganz Frankreich durchfliegenden Losungswort werden. — Kurz wir würden selbst alles das erst schaffen und erzeugen, was wir jetzt befürchten.

Und dann wären die finstern mittelalterlichen Zeiten nationaler Exterminationskriege wieder heraufbeschworen und der Gang der Völkerentwicklung auf Dezennien vielleicht unterbrochen und dem Barbarismus überliefert!

Und sieht denn die deutsche Demokratie, sehen alle die, welche Napoleon hassen, nicht ein, daß sie gerade um dieses Hasses willen keinen Offensivkrieg gegen ihn beginnen dürfen?

Wenn jetzt bei dem genugsam geschilderten Stande der Dinge der deutsche Bund sich gegen Frankreich erhöbe und somit im Verein mit Österreich eine Bevölkerung von siebzig Millionen gegen dasselbe die Waffen ergriffe, eine Bevölkerung, deren Gouvernements doch noch weniger mit der Proklamation republikanischer Prinzipien in Frankreich einrücken können, dann würde zur Abweisung der Invasion und einer so riesenhafte Proportionen annehmenden Gefahr die ganze französische Nation gezwungen sein, sich um Napoleon zu scharen. Die französische Demokratie selbst müßte zähneknirschend seine Banner tragen und erst aus der Hand seiner

Feinde empfinge er, was er jetzt vergeblich erstrebt, eine unabsehbare Verlängerung seiner Existenz!

Und diesen Krieg — mit welchen Aussichten auf Erfolg sollen wir ihn führen? Frankreich wird im Notfall seinen letzten Mann und seinen letzten Taler an die Vertreibung der Österreicher aus Italien setzen. Es wird dies, weil dieser Krieg seinen Prinzipien entspricht und weil, nachdem es einmal denselben begonnen hat, seine ganze Weltstellung, sein ganzer legitimer europäischer Einfluß davon abhängt, daß der Krieg nur mit der Vertreibung der Österreicher endet. Italien wird dies gleichfalls. Sollen wir also einen Krieg beginnen mit der Aussicht, geschlagen zu werden und nachgeben zu müssen? Oder sollen wir gleichfalls unsern letzten Mann und unsern letzten Taler an die Aufrechterhaltung der österreichischen Herrschaft in Italien setzen? Sollen wir um Österreichs willen auf uns ziehen den tödlichen Haß der französischen Nation? und den tödlichen Haß von 25 Millionen Italienern? Und den tödlichen Haß der Ungarn, wie aller Völker, die in Italien einen Kampf um ihre eigenen Lebensfragen und in unserem Auftreten ein Zeichen unseres Handelns in ihrem eigenen Falle erblicken würden?

Haben wir immer noch nicht genug an der Rolle, die Deutschland durch das ganze Mittelalter hindurch gespielt hat, die andern Völker zu unterdrücken und gerade zur Strafe dafür bei uns selbst zu keiner Freiheit gelangen zu können?

Nein! Diejenigen, welche uns jetzt in einen Krieg gegen Frankreich hineintreiben wollen, drängen die Kräfte der Nation auf einen unglückseligen und verhängnisvollen Weg hin und verfehlen eben deswegen zugleich die wahr-

hafte ruhmvolle und nationale Aufgabe, die in diesem Momente vor uns liegt.

Diese wollen wir jetzt schließlich berühren.

VII.

Das Programm. Die Aufgabe Preußens.

Kommen wir also zu den positiven Folgerungen, die sich aus den bisherigen Untersuchungen ergeben.

Soviel ist bereits aus allem Vorstehenden klar: das Programm des deutschen Volkes kann nur das sein:

Krieg gegen Napoleon, wenn er die den Österreichern abgejagte Beute für sich behalten will;

Krieg, wenn er seinem Vetter mittelitalienische Throne errichten will;

Krieg also in beiden Fällen nur im Bunde mit dem italienischen Volk und mit den demokratischen Instinkten der französischen Nation!

Aber, wenn diese beiden Fälle nun nicht eintreten, oder bis dahin? Welches muß die aktuelle Seite dieses noch rein eventuellen Programms sein?

Wenn jetzt ein Friedrich der Große auf dem preußischen Thron säße, so kann wenig Zweifel sein, welche Politik er befolgen würde. Er würde erkennen, daß jetzt der Moment gekommen sei, den deutschen Einheitsbestrebungen endlich einen Ausdruck zu geben. Er würde erkennen, daß selbst jenes Kriegsgeschrei nur die in verkehrter Form sich äußernde Wirkung des deutschen Einheitstriebes, dieses zu allen Poren der Nation ausbrechenden nationalen Dranges ist. Er würde den Moment für den geeignetsten erachten, in Österreich einzurücken, das deutsche Kaisertum zu proklamieren und der habs-

burgischen Dynastie zu überlassen, ob und wie sie sich in ihren außerdeutschen Ländern behaupten kann.

Ja, noch einmal liegt die deutsche Kaiserkrone auf der Straße!

Sie wird nicht aufgehoben werden.

Es wäre unbillig von jedermann zu verlangen, daß er ein Friedrich der Große sei. Und überdies, in wessen Interesse es auch liegen mag, diese Unterlassungssünde der Monarchie zu beklagen — im Interesse der deutschen Demokratie liegt es gewiß nicht!

Wenn aber auch diese entschlossenste Haltung dem preußischen Kabinett aus sattsamen Gründen nicht möglich ist — wäre ihm nichts Großes, nichts Gewaltiges und Nationales jetzt möglich? Und welche Haltung hätte es jetzt einzunehmen?

Die preußische Regierung hat erklärt, in dem italienischen Kriege einstweilen neutral bleiben zu wollen. — Seitdem wir denken können, ist dies fast die erste Maßregel einer preußischen Regierung, mit der wir uns einverstanden fühlen können. Aber dies Einverständnis wäre erst dann ein wirkliches, wenn dieser rein negativen Haltung auch die positive Seite folgte, die erforderlich ist, um das Nationalgefühl zu heben, zu stärken und durch eine große Tat nationalen Interesses der Nation eine begeisterte Kraft einzuflößen, welche jeder etwaigen Vergrößerungstendenz des Bonapartismus im voraus alle Gefährlichkeit rauben müßte.

Zuvor muß bemerkt werden, daß die Neutralität überhaupt nur dann einen Sinn hat, wenn Preußen mit der hinreichenden Energie seine deutsche Hegemonie den österreichischen Sympathien der an Frankreich grenzenden kleinen deutschen Staaten gegenüber zu bewahren weiß. Preußen hat die Kriegsbereitschaft am Bunde beantragt.

Es muß sie unter seinen Oberbefehl nehmen; kein Armeekorps darf an einer französischen Grenze in Deutschland stehen, ohne preußischem Kommando unterworfen zu sein. Hierauf ist schon von verschiedener Seite, namentlich von der Volkszeitung, genügend hingewiesen worden. Wir bemerken nur noch, daß Preußen, will es die deutsche Stellung einnehmen, die es beansprucht, der Nation gegenüber auch verantwortlich ist für jede Unbesonnenheit, zu der es Bayern und Württemberg usw. freie Hand ließe. Große Nationen und selbst an die Spitze von großen Völkern gestellte Herrscher kann man berechnen. Aber kein Mensch vermag zu berechnen, wie weit der schwarz-gelbe Taumel die kleinen Kabinette von München und Stuttgart hinzureißen vermag.

Uns in einen Krieg mit Frankreich verwickeln zu lassen durch die Folgen einer von Bayern und Württemberg mit Hilfe eines österreichischen Armeekorps ausgegangenen Aggression, wäre noch schlimmer und kläglicher als diesen Krieg selbst beginnen.

Preußen ist also verpflichtet, alle und jede Garantie gegen solche Möglichkeiten zu nehmen und sie als die Deutschland führende und schützende Macht nötigenfalls zu erzwingen.

Jede Unterlassungssünde würde hier ebenso arg sein wie eine Tatsünde.

Indes, das alles gehört immer noch zur bloß negativen Seite der Medaille.

Welches ist ihre positive?

Die „Volks-Zeitung" verlangt neben der einstweiligen Neutralität eine Observationsarmee von 400 000 Mann am Rhein aufgestellt zu sehen! Abgesehen von dem aggressiven Charakter, welchen die an sich selbst freilich mit der Zeit ganz unerläßliche Maßregel einer Observations-

armee bei so riesigem Umfange annehmen würde, betrachten wir dieselbe auch als ein höchst kostspieliges, höchst überflüssiges und den nationalen Sinn auf die Länge der Zeit statt ihn zu heben nur deprimierendes Vergnügen. Der französisch-österreichische Krieg kann sehr wohl zwei bis drei Jahre dauern. Was sollen die vierhunderttausend Mann währenddessen tun? Gewehr im Arm sehen, „wie die Wolken ziehen"?

Nein, wir stimmen darin der „National-Zeitung" und ähnlichen Blättern vollkommen in bezug auf die Tatsache bei, daß ein solcher dauernder Zustand von Kriegsbereitschaft drückender auf einer Nation lastet, als ein Krieg selbst. Ein Krieg hat Kompensationen, die ein solcher Zustand nicht hat. Ein Krieg erzeugt Druck, aber auch Aufschwung, Tatkraft, Begeisterung. Ein solcher Zustand würde *nur* den Druck mit sich führen. Er würde die Finanzen verwüsten, den Handel und Gewerbfleiß lähmen, die Nation in einer fieberhaften und unruhigen Stimmung erhalten, die aber nur *abspannend* wirken könnte, weil sie in einer fortwährenden tatlosen Erwartung bestände. So würde dies nur eine Deprimierung herbeiführen, nutzlos unsere Kräfte aufreiben, und falls dann wirklich eine Gefahr einträte, würde sie uns in einem Zustande der Ermattung vorfinden.

Nein, statt jener 400000 Mann genügt weniger als ein Viertel, genügt ein Observationskorps von der Größe desjenigen, welches Frankreich unter Pelissier aufstellt, wenn wir auch unsererseits in der Lage wären, anderwärts einen *ruhm- und resultatvollen nationalen Krieg zu führen.*

Und dies ist die *positive* Seite der Medaille.

Die einzige, würdige und große, ebensosehr in den Interessen der deutschen Nation

als in denen Preußens gelegene Haltung wäre folgende Sprache Preußens:

„Revidiert Napoleon die europäische Karte nach dem Prinzip der Nationalitäten im Süden, gut, so tun wir dasselbe im Norden. Befreit Napoleon Italien, gut, so nehmen wir Schleswig-Holstein!"

Und mit dieser Proklamation unsere Heere gegen Dänemark gesendet!

Merkwürdig, daß dieses wirkliche, auf dem Grunde der Situation und auf der Seele des deutschen Volkes liegende Losungswort noch von niemand ausgesprochen worden ist. Aber es brauchte eben nur von Preußen ausgesprochen und von einer Proklamation an das Volk begleitet zu werden, um mit einem Schlage die Wogen des jetzt fehlschießenden deutschen Patriotismus in ihr wahres Bett zu leiten, ihn zum brausenden Strom anzuschwellen und den Drang nach deutscher Einheit zu der Blüte der höchsten Begeisterung zu steigern.

Ja, dies wäre der Moment, das deutsche Einheitsgefühl zu einer Tatsache zu gestalten und es durch Taten groß, stark, stolz, sicher zu machen! Statt das Nationalgefühl in einem entnervenden Sumpf von Befürchtungen stagnieren zu lassen, wäre es dann zur höchsten Tatkraft entfaltet! Statt durch den italienischen Krieg Frankreich gegenüber in unserer Weltstellung beeinträchtigt zu werden, wären wir es vielmehr, welche die wesentlichste Verstärkung, den erheblichsten Vorteil davontrügen. Statt gegen das Prinzip der freien Nationalitäten für Österreich zu kämpfen und uns die Welt der Volksgeister zu Feinden zu machen, würden wir mit diesem Prinzip gehen und dabei unsere eigene nationale Sache besorgen.

Ja, dies wäre der Moment für Preußen, die Schande der österreichischen Exekution in Hessen und Holstein, die „Erniedrigung", in die Fürst Schwarzenberg das Ansehen Preußens in ganz Deutschland gestürzt hat, die Schmach, welche die Unfähigkeit und doktrinäre Reaktionswut des Ministeriums Manteuffel über uns gebracht hat, den Landesverrat von Rendsburg wieder auszuwetzen und gut zu machen.

„Wenn man Preußen die Achtung in Deutschland entzieht, so beraubt man es jeder Stärke. Il faut l'avilir et après la demolir", hatte Fürst Schwarzenberg gesagt.

Jetzt wäre der Moment, während die Demolierung Österreichs sich schon von selbst vollzieht, für die Erhöhung Preußens in der deutschen Achtung zu sorgen.

Jetzt wäre der Augenblick da, diese schwer blutenden Wunden zu heilen.

Möge die preußische Regierung sich davon durchdringen: die Sterne winken günstig! Die Stunde gehört ihr — aber nochmals versäumt, wird sie ihr nie wieder zurückkommen!

Und die flüchtigste Betrachtung zeigt, mit welcher verhältnismäßigen Leichtigkeit dieser große Zweck gerade jetzt zu erreichen wäre.

Napoleon kann in diesem Kriege nicht gegen uns Partei ergreifen. Teils hat er einstweilen in Italien genug niederzuwerfen, in Frankreich genug niederzuhalten, und kein nationales Feldgeschrei, mit welchem er das diplomatischen Finessen unzugängliche und sich für Schleswig-Holstein und Dänemark blutwenig interessierende französische Volk gegen uns hetzen könnte. Teils endlich ist die Gewalt der Logik eine zu unerbittliche, als daß Napoleon im gegenwärtigen Moment anders als in diplomatischer Weise gegen uns auftreten könnte. Er kann nicht

gegen uns kriegen, weil wir das tun in Schleswig-Holstein, was er in Italien. Seine italienische Proklamation, seine Moniteurartikel — sie passen wörtlich zu unserm Manifeste gegen Dänemark.

Er kann sich nicht im selben Augenblick für und wider seine eignen Manifeste schlagen.

England anlangend, welches wir zu jeder Zeit in der schleswig-holsteinischen Frage uns gegenüber gehabt haben und haben werden, so ist es gerade jetzt in der Unmöglichkeit, uns anders als höchstens in diplomatischer Weise entgegenzutreten.

In der Ungewißheit seiner gegenwärtigen Lage, nie sicher, ob es nicht zu einem Existenzkampf mit Napoleon sich gezwungen sehen wird, kann es sich wegen Schleswig-Holsteins den einzigen Bundesgenossen, der ihm geblieben, Deutschland, unmöglich entfremden und so sich gänzlich isolieren. Wie widerwillig auch immer, wäre es gezwungen, wenn wir nicht auf diplomatischem Wege, sondern auf dem Wege der Tatsachen vorangehen, höchstens etwa mit einem Protest sich zu begnügen, und dann die Augen zuzudrücken und geschehen zu lassen.

Für Österreich ist gesorgt.

Bleibt Rußland als der einzige Staat, von dem ein tatsächliches Entgegentreten zu erwarten wäre. Dieser Gegner — wir werden ihn jedenfalls und unter allen Umständen vor uns finden an dem Tage, an welchem diese Angelegenheit — und an irgendeinem Tage müssen wir sie doch einmal zur Lösung bringen — von uns in die Hand genommen werden wird. Nur gerade unter den jetzigen Umständen kann zweifelhaft bleiben, ob Rußland, wenn es Preußen mit imponierender Stärke und Entschlossenheit, ohne irgendwelche diplomatische Schwäch-

lichkeit handeln und seine Sache lediglich auf die deutsche Volksbegeisterung stützen sieht, nicht im letzten Momente zurückweichen wird. Die russische Konvention mit Napoleon kann der Natur der Sache nach nichts anderes enthalten, als das eventuelle Versprechen, gegen Deutschland aufzutreten, falls der deutsche Bund im italienischen Krieg Österreich zu Hilfe käme. Von Napoleon bei der schleswig-holsteinischen Gelegenheit im Stich gelassen, würde ein breiter Keil dadurch in die neue Freundschaft Rußlands mit Frankreich getrieben sein, ein Keil, der also ein nicht geringer Vorteil für die ganze Situation wäre, und nötigenfalls um so leichter noch geschärft werden könnte, als Rußland unter dem Namen Polens dieselbe Frage in seinem Herzen trägt, für welche Napoleon jetzt in Italien kämpft und Rußland seine eventuelle Unterstützung zugesichert hat. — Übrigens haben wir, wie wir bereits früher erklärt, die Offensivkraft Rußlands in keiner Weise im geringsten zu fürchten, selbst abgesehen davon, daß wir in der Übersetzung der italienischen Frage in das Polnische ein sicheres und unfehlbares Mittel haben, wie „dieser böse Geist zu bannen ist".

Wie immer sich aber auch die auswärtigen Mächte zu dieser Herzenssache der Nation verhalten möchten — Deutschland ist endlich fähig, seine eigenen Angelegenheiten selbst und ohne Rücksicht auf das Ausland zu besorgen.

Wenn die Armeen Bonapartes uns in dem schleswig-holsteinschen Kampfe entgegenträten, dann würde der Krieg gegen ihn zu dem gerechtesten und legitimsten werden, und der Aufruf zu diesem Krieg vom Rhein bis zur Weichsel in der gewaffneten Erhebung alles deutschen Volkes einen erzenen Widerhall finden.

Die Sympathie für Schleswig-Holstein, der Drang nach

einer nationalen Stellung in der jetzigen Krise, der Durst nach nationaler Größe überhaupt, der Haß gegen Napoleon, die heiße fiebernde Sehnsucht nach nationaler Einheit, alle diese Flammen würden zu einem Feuer zusammenschlagen, welches, sein Hindernis selbst in seine Nahrung verwandelnd, mit jedem Widerstand nur wüchse, den man ihm entgegenstellte. Und dieser Krieg würde kein kulturfeindlicher, kein nationaler Vernichtungskrieg sein, wie der oben geschilderte. Denn alle nationale Begeisterung und alles Recht befänden sich nur auf einer Seite, auf der unsrigen!

Die Kombinationen seiner Diplomatie würden der zündenden Macht über die Herzen des französischen Volkes entbehren. Der Widerspruch in seiner Sprache würde Napoleons Stimme ersticken, wenn er sie erhöbe zu seiner Nation! Die aufgedeckte Lüge in seinen Handlungen würde der französischen Demokratie das Mittel geben, ihn zu stürzen.

Nicht Napoleon, nicht Rußland, nicht beide vereint, nicht die Intrigen der Kabinette von München und Stuttgart hat Preußen zu fürchten, wenn es mit Initiative und Stärke zu handeln weiß.

Möge die preußische Regierung diesen Nationalkrieg beginnen, schnell, ohne Zaudern, allein und aus sich selbst, ohne Bundesintrigen — möge sie erst mit dem fait accompli des erklärten Krieges vor den Bund treten, und durch diese imposante Haltung hingerissen, wird der Bund ihr folgen. Und wagten intrigante Kabinette eine undeutsche Gesinnung an den Tag zu legen, so wäre der Augenblick da, daran zu erinnern, daß schon einmal ein König von Preußen die feierliche Erklärung unterschrieben hat: „Jeder deutsche Fürst, der dem Aufruf zur Befreiung des Vaterlandes nicht Folge geben wird in einem fixierten

Zeitraum, wird mit dem Verlust seiner Staaten bedroht werden."[1])

Und möge die Regierung dessen gewiß sein. In diesem Kriege, der ebensosehr ein Lebensinteresse des deutschen Volkes als Preußens ist, würde die deutsche Demokratie selbst Preußens Banner tragen und alle Hindernisse vor ihm zu Boden werfen mit einer Expansivkraft, wie ihrer nur der berauschende Ausbruch einer nationalen Leidenschaft fähig ist, welche seit fünfzig Jahren komprimiert in dem Herzen eines großen Volkes zuckt und zittert.

Wenn Preußen zaudert und nichts tut, so wird damit nur aber und aber bewiesen sein, daß die Monarchie in Deutschland einer nationalen Tat nicht mehr fähig ist.

Wenn die Regierung endlich uns gar ohne französischen Angriff und ohne daß einer der beiden oben präzisierten Fälle eingetreten, in einen völkerverhetzenden Krieg mit Frankreich verwickelt und so das Kulturunglück über uns bringen will, das wir früher erörtert, so wird sie die Demokratie sich gegenüber finden.

Wir haben unsere Meinung entwickelt mit der unumwundenen Offenheit des freien Mannes, die ihm in Zeiten schwerer Krise dreimal Pflicht ist.

Zu welchem der beiden Kriege sich die Regierung auch entschließen mag, — an dem Tage, wo sie an die Kräfte des Volkes appellieren muß, wird sie erfahren, in welchen Schichten der Meinung die Kraft wohnt!

---

[1]) Konvention von Breslau vom 7. bis 19. März 1813 zwischen Rußland und Preußen. Art. 1 — — Es solle eine Proklamation erlassen werden „à inviter les Princes et les peuples à concourir à l'affranchissement de leur patrie. Tout Prince Allemand, qui ne répondra pas à cet appel dans un délai fixé, sera ménacé de la perte de ses états."

FRANZ VON SICKINGEN
EINE HISTORISCHE TRAGÖDIE

VON

FERDINAND LASSALLE

DIE HÖCHSTE MACHT DER BEGÜNSTIGUNG EINES STOFFES BLEIBT DOCH DER POESIE GEGEBEN.
A. VON HUMBOLDT

DER ERSTE ABDRUCK ERSCHIEN IM VERLAG VON FRANZ DUNCKER (W. BESSER'S VERLAGSHANDLUNG) BERLIN 1859

VORBEMERKUNG.

Über die Absichten, welche Lassalle bei Abfassung des „Franz von Sickingen" beseelten, liegen zwei Äußerungen aus seiner Feder vor: eine exoterische, für das Publikum, auf das Lassalle zur Zeit der Veröffentlichung dieses Dramas rechnen durfte, bestimmte, im „Vorwort" der Buchausgabe, und eine esoterische, an den engeren Kreis der persönlichen Freunde und Gesinnungsgenossen Lassalles gerichtete in dem im Marxschen Nachlaß vorgefundenen Manuskriptbrief. Da der letztere eine Ergänzung des Vorworts bildet, so halten wir es nur für billig, ihm in unserer Ausgabe einen Platz direkt hinter jenem anzuweisen. So erfährt der Leser im Zusammenhange, welches das Urteil Lassalles war über die wirklichen geschichtlichen Konflikte, die dem Drama zugrunde liegen, und über die Rolle, die die Helden des Dramas dabei gespielt, und welches die Nutzanwendung war, die Lassalle aus dem Verlauf jener Kämpfe zog und den Hörern oder Lesern des Dramas einzuprägen wünschte.

Über ersteres, Lassalles Beurteilung und Darstellung der Sickingen-Huttenschen wie überhaupt der Reformationsbewegung können wir hier nur wiederholen, was in der biographischen Abhandlung an geeigneter Stelle dargelegt ist: daß sie zu einseitig diese Bewegung oder Bewegungen auf mehr oder weniger abstrakte politische Allgemeinbegriffe zurückführt, die wirklichen Klassen-

und Sonderbestrebungen aber, die das treibende Element derselben bildeten, teils über Gebühr in den Hintergrund drängt, teils gänzlich ignoriert. Daß Sickingen Ritter war und in seiner Bekämpfung Roms und der deutschen Fürsten, in seinem Kampf für die Stärkung der Reichszentralgewalt die Interessen seiner Klasse verfocht, davon ist im ganzen Drama nichts zu spüren, selbst nicht einmal bei den Sickingen anfänglich folgenden Adligen wird dies deutlich zum Ausdruck gebracht. Sie sprechen gleich modernen Liberalen viel von Freiheit, schwören Sickingen

„Beim Blut der Besten, welche jemals litten,
Für dieser Menschheit große Sache" (3. Akt, 7. Auftritt)

am Bündnis festzuhalten, aber daß sie dies Bündnis bloß im Hinblick auf ihre eigene Freiheit, oder besser ihre eigenen Freiheiten schlossen, muß der Hörer oder Leser erraten. Nun läutet zwar die Reformation die Totenglocke der feudalistisch-ständischen Gesellschaftsauffassung, die Menschen der Reformationszeit dagegen standen noch viel zu sehr unter dem Einfluß derselben, um sich oder andern die Tatsache zu verheimlichen, daß sie bei ihren politischen Kämpfen in erster Reihe ihre Sonderrechte und Sonderinteressen im Auge hatten. Das war ihnen das Natürliche, während die Prätention der politischen Parteien unserer Tage, die Sache des ganzen „Volkes" zu vertreten, ihnen sehr unnatürlich erschienen wäre. Wendungen gar wie „dieser Menschheit große Sache" würde kaum einer unter Tausenden verstanden haben. Sache der Christenheit, ja, bis zu einem gewissen Grade auch schon Sache der Nation, aber was konnte ihnen, was konnte überhaupt zu jener Zeit eine „Sache der Menschheit" sein?

Dieser und eine ganze Reihe ähnlicher Verstöße gegen die — man erlaube uns das Wort — Geschichtlichkeit sind um so auffallender bei Lassalle, als derselbe Mittelalter und Reformationsgeschichte eingehend studiert hatte und mit dem „Franz von Sickingen", wie er im Vorwort ausführt, das geschichtliche Drama über die an Schiller anknüpfende Tradition, wonach die großen geschichtlichen Kämpfe nur den Boden für die Darstellung von Individualgeschicken und Charakteren abzugeben hatten, hinausgehen und nunmehr diese Kämpfe selbst „zum eigentlichen Subjekt der Tragödie" machen wollte. Aber das Vorwort verrät auch die Gründe, weshalb Lassalles Vorhaben, mit dem „Sickingen" ein besseres historisches Drama als das Schillersche zu schaffen, mißglücken mußte. Lassalle wollte den Kämpfen, um die es sich in der Geschichte handelt, den „tief innersten Gegensätzen des allgemeinen Geistes", die in geschichtlichen Wendeepochen ausgefochten werden, in den Persönlichkeiten des Dramas körperliche Gestalt geben, sozusagen die „Ideen", die „innersten welthistorischen Gedanken" einer solchen Wendeepoche personifizieren. Das ist unter allen Umständen ein der Geschichtlichkeit gefährliches Vorhaben, zumal es fast immer in diesen Kämpfen heißt: Der Mensch denkt und Gott — die Vielheit der außer dem oder den einzelnen Menschen wirkenden Umstände — lenkt, und weil bisher die meisten dieser Kämpfe sich anders gestalteten und andere Ergebnisse zur Folge hatten als den in ihnen agierenden Personen unmittelbar vorschwebte. Es ist doppelt verfehlt für eine so komplexe Bewegung wie das, was man die deutsche Reformationsbewegung nennt, und für Menschen wie die der Reformationszeit. Diese waren, soweit sie handelten, wenig geneigt, welthistorische Spekulationen anzustellen, und so-

weit sie etwa in diesem Sinne spekulierten, nicht zum Handeln aufgelegt. Sie griffen da handelnd ein, wo der Schuh sie drückte. Luther z. B. lehnte sich gegen die Veräußerlichung der Religionsübungen auf — er würde sich aber die Hand, mit der er seine Thesen an die Wittenberger Schloßkirche anheftete, abgeschlagen haben, wenn ihm jemand vorher gesagt hätte, seine weltgeschichtliche Mission sei es, die Verdrängung einer ganzen Reihe bis dahin kirchlicher durch rein weltliche Institutionen zu fördern. Und doch wurde die an Luther anknüpfende Reformation ein mächtiger Hebel dieser Verweltlichung. Ein Drama mit einem Luther als Mittelpunkt, der bei Anheftung der Thesen über die Tragweite dieses Aktes eine Rede im Sinne eines Protestantenvereinlers oder mittelparteilichen Pastors unserer Tage hält, wäre alles mögliche, nur kein historisches Drama. Ganz so arg steht es nun mit dem „Sickingen" glücklicherweise nicht, aber es läßt sich auch nicht behaupten, daß Lassalle bei seinem oben charakterisierten Bestreben die von ihm selbst richtig erkannte Klippe — „in das Unding einer abstrakten und gelehrten Poesie zu verfallen" (siehe sein Vorwort) — glücklich vermieden hätte. Sie ist, obwohl er sie erkannt, seinem Drama verhängnisvoll geworden. Seine Helden handeln tatsächlich viel zu stark aus der Reflexion, und einer sehr abstrakten und gelehrten Reflexion heraus, ihre — obendrein ermüdend langen Reden sind mit rhetorischen Floskeln und geschichtlichen Renommagen gespickt, so daß darüber die kräftige, unmittelbare, ich möchte sagen, einfältige Sprachweise des Zeitalters vollständig verloren geht. Sickingen eifert wider die Fürsten mit Redensarten über die Kleinstaatlerei, die wohl im neunzehnten Jahrhundert, aber nimmermehr zu Anfang des sechzehnten, und obendrein von einem Vertreter des

Rittertums geäußert werden konnten. „Es streicht nicht mehr die Zugluft der Geschichte durch solche Landparzell'n", läßt ihn Lassalle u. a. dozieren. Hutten deklamiert von „Europas lautem Beifallklatschen und seines schallenden Gelächters Wucht", das seine Streitschriften wider die Dunkelmänner begleitet habe. Das ist Pathos noch über Schiller hinaus, aber nicht zum Besseren. Es konnte indes auch gar nicht anders ausfallen, wenn der geschichtliche Zusammenhang einer über Jahrhunderte sich erstreckenden Bewegung aus dem Munde von Personen widerhallen sollte, die an der Schwelle dieser Bewegung stehen und unter Verhältnissen agierten, grundverschieden von denjenigen, unter denen die Bewegung sich fortpflanzte und ausspielte.

Lassalle bezeichnet es im Vorwort als einen Verstoß gegen den Begriff des historischen Dramas, wie er ihn auffasse, daß bei Schiller Tells rettende Tat nicht aus dem ringenden Freiheitspathos der Rütlimänner, sondern aus einer zwar gerechten, aber eine individuelle Angelegenheit des Helden darstellenden Gegenwehr hervorgehe. Wie man nun auch über die Stellung denken mag, die Schiller dem Tell und seiner Tat gegenüber der Rütliverschwörung anweist, unhistorisch, d. h., da es sich hier um eine Geschichtslegende handelt, im Widerspruch mit der dargestellten geschichtlichen Situation ist sie durchaus nicht; Tells Tat ist eine Begleiterscheinung der Rütliverschwörung, hervorgerufen durch dieselben Ursachen wie jene, gerichtet gegen dasselbe Übel, und im Grunde nur die Einleitung des offenen Aufstandes. Aber weder dem Tell noch den Verschwörern legt Schiller Absichten in den Mund, die aus der Situation herausfallen, dichtet er als Zweck an, was erst später und in der Folge des Bundes der Waldstätte eintrat. Er läßt den Bund

vor unseren Augen entstehen, aber die einzige Figur des Stückes, der er eine antezipierende Betrachtung über die geschichtliche Bedeutung dieses Bundes in den Mund legt, ist der sterbende Attinghausen, der mit der Schaffung des Bundes selbst nichts zu tun hat. Lassalle dagegen macht die Helden seines Dramas zum geschichtlichen Chorus ihrer Handlungen und verstößt damit weit mehr gegen den Geist der Geschichte, weit mehr gegen die Realistik als der Hohepriester des Idealismus, Schiller. Es ist auch hier wieder sein Althegelianismus, der der Ausführung eines richtigen Gedankens hindernd in den Weg trat. Die Idee, „die großen Kulturgedanken historischer Wendeepochen" zum eigentlichen Gegenstand des Dramas zu wählen, ist an sich gewiß keine verfehlte, aber sie mußte fehlschlagen, wenn der Dichter so weit ging, das Historische, wie Lassalle von sich sagt, „durchaus nicht in den historischen Stoff" setzen zu wollen. Da der Stoff nicht das Produkt des historischen Gedankens, sondern umgekehrt der historische Gedanke das Produkt des historischen Stoffes ist, so hängt an der richtigen Behandlung dieses auch die des ersteren. Sonst wird das Drama zur bloßen geschichtlichen Allegorie, hören seine Gestalten auf, persönlich zu interessieren, und das gilt auch vom „Sickingen". Nicht absolut, es wäre lächerlich, dies zu behaupten, aber in dem Grade, als die Personen des Dramas aufhören, ihre Zeit, Klasse und geschichtliche Individualität zu repräsentieren, als ihre historische Stofflichkeit der „Idee" geopfert wird. So wirkungsvoll einzelne Szenen, so gedankenreich die Gespräche, so schwungvoll trotz holpriger Verse oft die Sprache, so hat das Stück als Ganzes doch zu wenig unmittelbares Leben. Undramatisch als Ganzes ist es dagegen reich an bedeutenden Einzelheiten, und schon um

dieser Einzelheiten willen, deren Schönheit keiner Erläuterung bedarf, bleibt es ein in hohem Grade beachtenswerter dramatischer Versuch.

Dazu kommt noch das besondere Interesse, welches es durch den obenerwähnten Aufsatz Lassalles über die tragische oder, wie es im Brief Lassalles an Marx heißt, die spekulative Idee erhält, die ihm zugrunde liegt. Und zwar nicht sowohl wegen der Untersuchung über die tragische Schuld Sickingens, als vielmehr wegen der allgemeinen Nutzanwendung, die Lassalle mit dem Drama zur Anschauung gebracht zu haben erklärt. Es ist eine Art politisches Programm, das in dem Aufsatz entwickelt wird, eine Abhandlung über die Taktik revolutionärer Parteien, und die Wechselreden Sickingens mit Hutten und Balthasar werden durch sie zu Gesprächen darüber, welche Haltung die Demokratie — das Wort im Sinne des Jahres 1848 genommen, d. h. die äußerste Linke des Bürgertums und die sozialistischen Elemente umfassend — nach Lassalle zur Zeit, als der „Sickingen" herauskam, einnehmen sollte. Und was wir oben mit Bezug auf die Historik des Dramas als einen Fehler bezeichneten, erscheint so als Frucht der Lassalle beherrschenden politischen Pläne: Sickingen, Hutten und Balthasar sind verkleidete Achtundvierziger, die in Wirklichkeit darüber beraten, ob und mit welchem Programm sie angesichts des vollzogenen Regierungswechsels wieder in die politische Aktion treten sollten. So daß man also den Lektoren des Königlichen Schauspielhauses zu Berlin, die das anonym eingereichte Schauspiel zurückwiesen, nur nachträglich zu ihrer feinen Nase gratulieren kann, mit der sie das so haarscharf herausgewittert. Denn nur aus der Tendenz erklärt sich die Zurückweisung des Stückes. Mit dem Durchschnitt der dramatischen Pro-

duktionen der Epoche konnte es den Vergleich immer noch aushalten, selbst in bezug auf Bühnenwirksamkeit. Es teilt seine Fehler mit ihnen, übertrifft sie aber an gedanklichem Inhalt.

Was nun die im Aufsatz niedergelegte Theorie der revolutionären Taktik anbetrifft, so ist sie zwar sehr abstrakt gegeben, sehr auf die „unendliche Idee" zugeschnitten und verläuft zum Schluß mit der Gegenüberstellung von realistischer Weisheit und realistischer Klugheit etwas ins Spitzfindige, aber im Kern enthält sie doch sehr viel Richtiges und Beherzigenswertes. Sie ist keineswegs, wie man bereits unterstellt hat, ein Pronunziamento des blinden Drauflosschlagens, der tölpelhaften Ignorierung der entgegenstehenden Gewalten, sie entwickelt nur, daß für eine Bewegung, die auf die Unterstützung der Massen des Volkes angewiesen ist, deren Kraft in der Begeisterung beruht, mit der die breite Masse ihr folgt, das Diplomatisieren, die staatsmännische Rechnungsträgerei und kleingeistige Versteckspielerei die schlechteste und gefährlichste Politik ist, daß es besser ist, gar nicht zu handeln, als mit halber Kraft, oder so zu handeln, daß man statt der Feinde diejenigen täuscht, ohne deren Unterstützung man nichts ist — daß, um ein von Lassalle später gebrauchtes Bild zu wählen, bei revolutionären Bewegungen die offenen Spiele die stärksten Spiele sind. Sie ist gerichtet gegen die dem deutschen Bürgertum eingewurzelte Neigung, über jede Frage gründlich zu philosophieren, aber jeder gründlichen Lösung, ja, jeder gründlichen praktischen Inangriffnahme der Frage vorsichtig aus dem Wege zu gehen; gegen die pfiffige Schlauheit, die sich einbildet, man löse notwendige Konflikte, indem man sich um sie herumdrückt und ihre Austragung ad calendas graecas verschiebt, kurz, gegen die ganze Misère

der deutschen Überweisheit, die auf die „Einseitigkeiten" anderer Völker vornehm herabschaut, aber selbst vor lauter Einsicht die günstigsten Momente der Aktion regelmäßig verpaßt.

Inwieweit Lassalle, als er einige Jahre später selbst in die Aktion trat, die in dem Aufsatz entwickelten Grundsätze innegehalten und wo er gegen sie verstoßen hat, ist von mir an verschiedenen Stellen der biographischen Abhandlung erörtert worden, kann also hier übergangen werden. Ebenso gehen wir hier nicht noch einmal auf den in jener Schrift erwähnten längeren Brief Lassalles an Marx ein, in welchem Lassalle die Einwände von Marx und Engels gegen die historische Behandlung des „Franz von Sickingen" zu widerlegen sucht. Er wird an anderer Stelle im Zusammenhang mit noch anderen Briefen Lassalles an Marx vollständig zum Abdruck kommen, und es kann deshalb seine Erörterung bis dahin aufgeschoben bleiben.

Ed. Bernstein.

VORWORT

Die nachstehende Tragödie ist zum größten Teil im Frühjahr 1857 noch während meines Aufenthaltes in Düsseldorf von mir geschrieben worden. Andere Arbeiten hinderten mich, sie früher als im Winter 1857/58 zu vollenden. Noch während ich hiermit beschäftigt war, hatte ich die Freude, David Strauß' Leben Ulrichs von Hutten erscheinen und hierin einen Beweis mehr zu sehen, wie zeitgemäß und fast unwillkürlich die Rückwendung auf jene Periode unseres größesten und entscheidendsten geschichtlichen Wendepunktes dem gegenwärtigen Geiste ist. — Im Frühjahr 1858 fertigte ich eine äußerst verkürzte und mit Rücksicht auf die Bühnenbedürfnisse eingerichtete Umarbeitung des Stückes an. Besonders im ersten, zweiten und vorzüglich im dritten Akt sind diese Umänderungen bedeutend. So mußte im dritten Akt unter anderem die durch ihre Länge vielleicht selbst an einen epischen Ton hinstreifende Schilderung des Lebens Huttens, sowie des Reuchlinschen Streits vor dem Bedürfnisse des Bühnendramas nach rasch abrollender Handlung fortfallen. Im Literaturdrama aber erschienen mir nach einigem Zaudern die merkwürdige Lebensgeschichte jenes Mannes, sowie der große in seinem tiefsten Wesen vielleicht noch lange nicht hin-

reichend gewürdigte humanistische Kampf viel zu wertvoll in sich selbst, viel zu eng zusammenhängend mit der tragischen Idee des Dramas, viel zu bedeutsam für den Geist und Konflikt jener Zeit, um sie hier nicht in unverkürzter Gestalt stehen zu lassen. —

Ein als Manuskript gedrucktes Exemplar der Bühnenausgabe ließ ich im Juli 1858 durch einen Freund anonym der Intendantur des Königlichen Hoftheaters hierselbst überreichen. Es war mein Wunsch, das Stück, ehe ich es dem Publikum im Druck übergab, anonym zur Aufführung gebracht zu sehen, um ihm so eine ganz objektive Aufnahme von seiten der Nation zu sichern. Am 31. Januar 1859 erfolgte endlich die Ablehnung seitens der Königlichen Intendantur, und ich beeile mich daher nunmehr, nachdem jene Rücksicht fortgefallen, das Literaturdrama als solches dem Publikum zu übergeben. —

Es bleibt mir noch übrig, meinen Standpunkt und meine Absichten bei Abfassung dieses Dramas kurz darzulegen. Und vielleicht kann ich dies kürzer, einfacher und naturwahrer, als in der reflektierten Form einer ausdrücklich für die Öffentlichkeit geschriebenen Abhandlung möglich ist, dadurch erreichen, daß ich das betreffende Stück eines Briefes hersetze, in welchem ich einem meiner Bekannten über die Motive, die mich zu diesem Drama bestimmt hatten, Auskunft gab: „— — — So kam es denn, daß ich mich damals in meinen Mußestunden mit besonderer Vorliebe dem Studium einer Zeit hingab, welche seit je der Gegenstand speziellerer Beschäftigung für mich gewesen war, einer Zeit, in welcher Deutschland vielleicht den größten seiner kulturhistorischen Prozesse durchgekämpft hat, — die Zeit der Reformation; eine Epoche der gewaltigsten nationalen Kämpfe und Strebungen, auf deren machtvollem allgemeinen Unter-

grund wieder die kolossalen Gestalten eines Luther, Ulrich von Hutten, Franz von Sickingen in leuchtender Größe und scharfgeschnittner Bestimmtheit heraustreten. — Und merkwürdig! — Gerade mit dieser Zeit nationaler Erhebung und Kämpfe, und gerade durch ihr Resultat haben wir aufgehört ein Volk zu sein, ein nationales Dasein und eine nationale Geschichte überhaupt zu haben!

Dieser Widerspruch ist im allgemeinen auch von den Geschichtsforschern mehr oder weniger richtig anerkannt. Was vielleicht nicht so richtig und klar erkannt ist — mindestens nicht im allgemeinen und bei weitem nicht bis in alle seine Konsequenzen hinein — und dennoch damit aufs engste zusammenhängt, ist die Stellung, welche Luther zu dem *reformatorischen Triebe* jener Zeit einnimmt. Ich brauche wohl erst nicht zu sagen, daß ich dem Katholizismus gegenüber durchaus auf protestantischem Standpunkt stehe, auch sonst der großen Gestalt dieses Mannes mit warmer Liebe hingegeben bin. Aber mit Unrecht stellt man sich gewöhnlich vor, als habe Luther das reformatorische Bewußtsein mehr oder weniger erst *geschaffen*. Dies *reformatorische Bewußtsein*, das ich von der Reformation selbst genau unterscheide, war vielmehr Luthern und der Reformation nicht nur entschieden *präexistent*, sondern es war auch erfüllt von einer aus dem Wiedererwachen der Wissenschaften hervorgegangenen freimenschlichen Begeisterung, durchweht von dem Hauche eines sich ebenso sehr zu seinen ethischen wie politischen Konsequenzen treibenden rein humanen Freiheitspathos, welches erst durch Luther und die Folgezeit in das enge Bette einseitiger dogmatisch-theologischer Richtung eingedämmt wurde.

Dies der Reformation *präexistente* Bewußtsein

war größer, weiter, befreiter und humaner als sein eigener Niederschlag: die Reformation!

Die Beweise davon liegen zutage in den Schriften Ulrichs von Hutten und der andern Humanisten, vor allem auch in dem großen Reuchlinschen Streit mit seinen Episoden. — Die Schriften Huttens enthalten, und zum Teil schon lange vor den Theses an der Wittenberger Schloßkirche, vieles, was nicht nur zur dogmatischen Anschauung der Reformation selbst, sondern in noch weit späterer Zeit zum Stichwort des protestantischen Bewußtseins, ja sogar der Aufklärung überhaupt[1]) geworden ist.

---

[1]) Ich kann mich nicht enthalten, dies hier beispielsweise durch Anziehung einer Stelle aus Huttens „verteutscht Klag an Herzog Friederich von Sachsen des heiligen Römischen Reichs Erzmarschall und Churfürsten" zu belegen 1520. (op. ed. Münch. V. p. 13.) „Wir werden nit allein bewältiget, die wir uns unterstanden haben, Ermahnung und Erinnerung zu thun, sondern sie befleißen sich jetzt alle Menschen unter zu drucken. Ihr söllt das auch nit leiden, als die freien Leut! So söllt ihr auch diesem, als die Fürsten, fürstohn. Cato der Aelter hat ihnen vor Zeiten zu Rom gesagt: Die Amtleut und Regenten sollt man mit Steinen zu Tod werfen, die G'walt vermöchten zu erwehren und erwehrens nit. So hoch vonnöthen hat er dies Amt im gemeinen Nutz gehalten. Wie unehrlich aber, wie schändlich und unredlich ist es, daß die Nation, die da ist ein Küniginn aller Nation, Jemand (viel weniger den müssigen Pfaffen) dienstbar sein soll. O wöllt Gott, daß wir dafür den Türken unterthänig wären, die doch Männer seind, und sehr gestreng und vest und so kriegserfahren, als kom yendert (kaum jetzt) ein Nation, damit man diese Schuld dem Glück, das im Krieg sehr groß macht, hat zumessen mögen. Ja, die Türken regieren auch gütiger und sind gegen ihre Unterthanen sanftmüthiger. So streiten sie auch nit um den Glauben und göttlichen Dienst, sondern kriegen um die fürstlichen Oberkeit" — Abgesehen von dem

Aber die Selbstbefreiung, die hier nicht auf theologischer, sondern auf echt wissenschaftlicher Basis in diesen von dem Hauch des Altertums zu neuem Leben geweckten Geistern vorzugehen anfing, war eine solche, daß sie bereits nicht mehr weit entfernt davon war, nicht nur von einer bestimmten kirchlichen Form, sondern von jeder Form theologischer Unfreiheit überhaupt sich loszusagen und sich gegen sie zu wenden. Bezeichnend ist in dieser Hinsicht das Wort, das Erasmus über die epistolae obscurorum virorum, so sehr er auch von ihnen entzückt war, ausrief: „Mit den Bettelmönchen fängt man an, dann aber wird man gegen alles wüten, was Priester heißt." Und nicht minder bezeichnend gewiß ist der Eindruck, den das erste Auftreten Luthers auf Hutten machte und den er mit solcher Deutlichkeit in einem Briefe an den Grafen Nuenar ausspricht: „Sie fangen an, sich untereinander zu vernichten. — — So weißt Du vielleicht noch nicht, daß sich neulich zu Wittemberg in Sachsen eine Partei gegen das Ansehen der Päpste erhoben hat, während eine andere den päpstlichen Ablaß verteidigt. Von beiden Seiten wird alles mögliche versucht und aus allen Kräften gestritten. Die Anführer beider Parteien sind Mönche und beide schreien, heulen, klagen so laut sie können. Neulich haben sie sogar zu schreiben angefangen. Nun werden Sätze, Schlüssel und Artikel gedruckt und verbreitet. So hoffe ich, daß sie sich gegenseitig zugrunde richten

---

Charakteristischen der ganzen Stelle, ist hier das so starke Hervortreten der sogen. Toleranzidee, zu der sich der Protestantismus um so viel später entwickelte, daß der Glauben nicht Gegenstand der weltlichen Herrschaft sein dürfe, von höchstem Interesse, und steht in striktem Gegensatz zu dem später, dem westfälischen Frieden untergelegten Grundsatz: cujus regio, ejus religio.

werden (sic spero fiet, ut mutui interitus causas sibi invicem praebeant). Als mir neulich ein Bruder des Bettelordens hiervon erzählte, habe ich ihm geantwortet: ‚Fresset euch auf, auf daß ihr gegenseitig voneinander aufgefressen werdet' (consumite, ut consumamini invicem). Denn ich wünsche, daß sich unsere Feinde auf das äußerste untereinander zerfleischen und aufreiben. ‚Ac faxit, schließt er, Deus Optimus et Maximus ut intereant et emoriantur qui surgentibus impedimento sunt literis, quo aliquando enascantur viva pulcherrimarum virtutum, quae toties isti conterunt plantaria'"[1]). — Zwar schließt er sich bald darauf begeistert Luthern an, aber immer ist es die Sache der allgemeinen Freiheit, der nationalen Größe und Erhebung, die bei ihm im Vordergrund steht. „Vindicemus communem libertatem! liberemus opressam diu jam patriam"[2]) ruft er ihm zu, und nicht ohne tiefere Bedeutung und Konsequenz sind auch die Worte, in denen er in einem Briefe an Luther auf einen Unterschied zwischen sich und diesem hindeutet: „sed in eo differunt utriusque consilia, quod mea humana sunt, tu perfectior jam, totus ex divinis dependes"[3]). —

---

[1]) „Ja gebe Gott (der „beste und oberste Gott", wie Hutten in seinem damals noch nicht theologisierenden, sondern überall das Gepräge der lateinischen Klassiker tragenden Stile sagt), daß zugrunde gehen und aussterben mögen diejenigen, welche den aufkeimenden Wissenschaften zum Hindernis sind, damit hierdurch endlich erstehen mögen die lebendigen Pflanzungen der herrlichsten Tugenden, welche jene so oft vernichten."

[2]) „Stellen wir wieder her die gemeine Freiheit! Befreien wir das so lange schon unterdrückte Vaterland!"

[3]) Aber darin gehen unserer beider Pläne auseinander, daß die meinen menschlicher Natur sind, während du, vollkommener schon, gänzlich auf dem Göttlichen beruhest."

Merkwürdig, wie damals in Deutschland alle Elemente zusammentrafen, um es zur vollsten politischen Wiedergeburt zu führen, — und doch wieder auseinanderfallen! Mitten in diesem großen geistigen Umschwung und aus ihm hervorgegangen — die Erhebung Sickingens, die aber besonders auch von Zwecken politischer Befreiung und nationaler Größe ins Leben gerufen war. „Damals — sagt ein sächsischer Chronikenschreiber jener Zeit (Chytraeus) — glaubten viele, daß dem teutschen Lande in Sickingen ein Brutus erstanden sei, welcher das von der Tyrannei der Fürsten und Bischöfe lang unterdrückte Volk rächen und befreien würde." — Und anderthalb Jahre darauf die Bauernkriege, von denen es unzweifelhaft ist, daß ihnen große politische Regenerationsideen ursprünglich mehr oder weniger deutlich zugrunde gelegen haben. Aber es ist als ob vor dem Ausbruch der Bewegung die Männer der leitenden Ideen verschwunden wären, und so verlaufen, sich selbst überlassen, die Bauernkriege in haltlose Verwirrung und planlose einzelne Greuel, deren Folgen, Mißlingen und die weitgreifendste furchtbarste Reaktion, unsagbares Unglück über die deutsche Geschichte gebracht haben. — Eins von den mehrfachen auffälligen Zusammentreffen bleibt es hierbei, wenn man einerseits den wohl ohne Zweifel von Ulrich von Hutten in der Ebernburger Periode geschriebenen „Neuen Karsthans" liest, und damit die Tatsache vergleicht, daß die aufgestandenen Bauern dem Sohne des toten Franz, dem Junker Hans von Sickingen, die Führerstelle anbieten ließen.[1]) —

[1]) „Indem erhub sich die Beurische Uffruhr, da wardt bei Hansen von Sickingen gesucht von ettlichen Haufen der Bauern, das er ihr Hauptmann wollt werden; sie wüsten das seinen Vatter vndt ihme Vnrecht geschehen

In doppelter Hinsicht beherrscht der gewaltige Kulturkampf jener Zeit noch unsere ganze Gegenwart und ist in seinen Resultaten maßgebend für die ganze deutsche Geschichte geblieben.

Was damals in Deutschland wirklich erkämpft wurde, die geistige Freiheit, das ist und bleibt ein für ewige Zeiten Gerettetes![1]) Was damals erstrebt, aber verfehlt

---

were, sie wollten ihme zu allem dem seinen helffen, vndt grosser machen, dann er ihe gewesen were; aber Hanß entschlug sich ihr, und ritt stracks dem Bundt zu, bey demselbigen enthieltt er sich biß zu Endt des bäurischen Kriegs" heißt es in der Flersheimer Chronik,

In der Botschaft des Kaiserlichen Statthalters und Reichsregiments, welche 1523 noch während Franz' Lebzeiten an die drei verbündeten Fürsten zur gütlichen Beilegung der Sache erlassen wurde (s. die Urkunde bei Münch, III. T. p. 42 sqq.), wird ausdrücklich hervorgehoben: „Daneben sei auch sonderlich zu betrachten, wo man ye die scherpffe (Schärfe) gegen Frantzen brauchen sollt, das die on grosse hilff nichts fürtragen, dan vermutlich diweyl viel vom Adel Frantzen bißhere angehangen, die in solcher phede auch beschedigt weren, mochten andere Irer Herren, gut Freundt vom Adel vnd andere von dem gemeinen Mann zu Inen ziehen, vnd einen pundschueh (Bundschuh) erwecken, damit der gemein Mann wider dj oberkeit aufsteen und hessigerer vnd grösser beschwerung erwachsszen mechten, weder itzo vor augen seien." — Doch ist es nicht die Absicht, hier alle hierüber sprechenden Indizien zusammenzustellen. —

[1]) Daß durch die Reformationsbewegung in Deutschland die geistige Freiheit erkämpft worden sei, ist eine Behauptung, die nur sehr eingeschränkte Geltung beanspruchen darf. Wer die der Reformation vorangehende Literatur nachliest, wer da sieht, wie frei sich die Humanisten über alle weltlichen und religiösen Dinge äußern, welch kühne Sprache niedere Geistliche, Männer aus dem Volke gegen die Fürsten und die höhere Geistlichkeit führen durften, der wird auch bestätigt

wurde, — ist über drei Jahrhunderte lang der Punkt geblieben, an welchem die deutsche Nation und Geschichte schmerzlichst krankt. Die geistige Freiheit wurde erkämpft, aber — und es ist dies eine höchst traurige, höchst tragische Betrachtung — dies wirklich Erreichte wurde gerade dadurch erreicht, daß ihm bis auf seine letzte Spur alles nationale Dasein, alle politische Freiheit, Einheit und Größe mindestens auf drei Jahrhunderte von Grund aus zum Opfer gebracht wurde! — Und was hiernach nicht ausbleiben konnte, trat sehr bald ein. Auch die theoretisch-geistige Freiheit, losgerissen von ihrer politischen Herauswendung und Praxis, abgetrennt von der Grundlage freiwissenschaftlicher Begeisterung, aus der sie erwachsen war, eingeengt in das trübe Bette theologisch-dogmatischer Richtung, verkümmerte gar bald in jenes widerliche konfessionelle Pfaffengezänk, welches das sechzehnte und siebzehnte Jahrhundert füllt, — eine Versteinerung, aus der sie später zum zweiten Male von der Wissenschaft erlöst werden mußte. —

Es hätte zunächst als das Einfachste und Angemessenste erscheinen können, die Gedanken und die abweichenden Auffassungen im einzelnen, mit denen mich das Studium jener Zeit erfüllt hat, in ein gelehrtes Werk niederzulegen. Jedenfalls wäre dies das für mich Leichtere gewesen. Aber ich wollte hierbei nicht ein Werk schreiben, das nur für den Bücherschrank der Gelehrten vorhanden wäre. Ich

---

finden, daß nicht nur, was Lassalle oben das reformatorische Bewußtsein nennt, sondern auch ein hoher Grad geistiger Freiheit der Reformation vorherging. Ohne sie wäre die Reformation unmöglich gewesen, und diese brachte zunächst eher eine Verminderung selbst der geistigen Freiheit. Nur indirekt und sehr nachträglich wurde sie später zur Ursache einer Steigerung derselben. D. H.

fühlte mich selbst von meinem Stoff zu mächtig ergriffen dazu. Was ich wollte, war, jenen gewaltigen kulturhistorischen Prozeß, auf dessen Resultaten unsere ganze Wirklichkeit lebt, der aber nur noch den Gelehrten bekannt, vom Volk dagegen, bis auf einige Stichworte, die noch immer eine traditionelle Wirkung auf es ausüben und die Flamme seines Bewußtseins zum Aufflackern bringen, vergessen ist, zum innern bewußten Gemeingut des Volkes machen. Ich wollte, wenn möglich, diesen kulturhistorischen Prozeß noch einmal in bewußter Erkenntnis und leidenschaftlicher Ergreifung durch die Adern alles Volkes jagen. Die Macht, einen solchen Zweck zu erreichen, ist nur der Poesie gegeben, — und darum entschloß ich mich zu diesem Drama. —

Hierzu drängte auch von einer andern Seite eine ästhetische Überzeugung, der ich seit lange mit großer Wärme hingegeben bin. — Ich setze den Fortschritt, den das deutsche Drama mit Schiller und Goethe über Shakespeare hinaus gemacht hat, dahinein, daß diese, zumal Schiller, das historische Drama im engeren Sinn erst geschaffen haben. Alles weitere, besonders die größere Gedankentiefe des Schillerschen Dramas, ist nur eine hiermit eng zusammenhängende Folge davon. Aber selbst bei Schiller sind die großen Gegensätze des historischen Geistes nur erst der Boden, auf welchem sich der tragische Konflikt bewegt. So die Gegensätze des Protestantismus und Katholizismus im Wallenstein, Maria Stuart, Don Karlos. Was auf diesem historischen Untergrunde als die eigentliche dramatische Handlung hervortritt und ihre Seele bildet, ist doch wieder, wie dies auch schon von andern bemerkt worden ist, das rein individuelle Interesse und Geschick, der formelle Ehrgeiz, die Familien- und dynastischen Zwecke usw. Selbst beim Tell,

mit welchem Meisterwerke Schiller dem Begriff des historischen Dramas am nächsten gekommen ist, macht sich dies noch insofern geltend, als die eigentliche rettende Tat nicht aus dem ringenden nationalen Freiheitspathos der Rütlimänner, sondern aus der gerechten Gegenwehr des in seiner individuellen Gefühlswelt, in seinen teuersten Familieninteressen angegriffenen und sich in diesen verteidigenden Helden hervorgeht. —

Was ich dagegen seit lange für die höchste Aufgabe der historischen Tragödie, und somit der Tragödie überhaupt, halte, ist, die großen kulturhistorischen Prozesse der Zeiten und Völker, zumal des eigenen, zum eigentlichen Subjekte der Tragödie, zur dramatisch zu gestaltenden Seele derselben zu machen, die großen Kulturgedanken solcher Wendeepochen und ihren ringenden Kampf zu dem eigentlichen zu dramatisierenden Gegenstand zu nehmen. So daß es sich in einer solchen Tragödie nicht mehr um die Individuen als solche handelt, die vielmehr nur die Träger und Verkörperungen dieser tiefinnersten kämpfenden Gegensätze des allgemeinen Geistes sind, sondern um jene größesten und gewaltigsten Geschicke der Nationen, — Schicksale, welche über das Wohl und Wehe des gesamten allgemeinen Geistes entscheiden und von den dramatischen Personen mit der verzehrenden Leidenschaft, welche historische Zwecke erzeugen, zu ihrer eigenen Lebensfrage gemacht werden.

Bei alledem hielt ich es für vollkommen möglich, den Individuen aus der Bestimmtheit der Gedanken und Zwecke heraus, denen sie sich zuteilen, eine durchaus markige und feste, selbst derbe und realistische Individualität zu geben. Nur etwa jene schlechte Partikularistik, die in modernster Zeit in unserer Kraft überwuchert, die

breite Vertiefung in die gedanken- und wesenlose Besonderheit des zufälligen Charakters schien mir, der seine Kunstanschauungen wesentlich an der Brust der antiken Poesie und ihrer leuchtenden Gebilde großgesogen hat, durch diesen Plan des Dramas ausgeschlossen, und gar sehr zum Vorteil der Sache ausgeschlossen zu sein! — Die Klippe eines solchen historischen Dramas entging mir nicht. Zumal da ich das *Historische* durchaus nicht in den *historischen Stoff*, die Begebenheiten und Personen, sondern *wesentlich dahineinsetze*, daß der innerste *welthistorische Gedanke und Gedankenkonflikt einer solchen Wendeepoche* in vollständiger Klarheit dramatisch entfaltet und gestaltet wird, konnte die Gefahr nahe liegen, in das Unding einer abstrakten und gelehrten Poesie zu verfallen. Aber ich war überzeugt, daß sich diese Klippe vollkommen wohl vermeiden lasse, und daß andererseits vor der Größe solcher welthistorischen Zwecke und der ergreifenden Leidenschaft, die sie hervorzurufen vermögen, alles weithin verblassend zurücktritt, worum es sich in der Tragödie der Privatschicksale handelt und handeln kann." —

Ich will noch hinzufügen, daß ich häufig gesucht habe, wo dies tunlich war, Stellen in Huttens Reden mit seinen eigenen fast unveränderten Worten wiederzugeben. So ist z. B. besonders im ersten Akt in der Schilderung Huttens von seinem Aufenthalt am Hofe Kaiser Karls in Brüssel und seiner Rückkehr nach Deutschland, sowie in seiner darauf folgenden Beklagung, daß ihn das deutsche Volk im Stich lasse, vieles mit Huttens verbis ipsissimis in seiner „Klagschrift an alle Ständ teutscher Nation" gegeben. Gleichwohl hielt ich es nicht für angemessen, solche Stellen durch Druck oder Noten kenntlich zu machen. Der in der Literatur jener Zeit Bewan-

derte wird sie von selbst herausfinden, und dem Publikum wäre durch solche Unterbrechung nur der selbständige poetische Genuß des Ganzen gestört worden.[1])

Berlin, 4. Februar 1859.

Der Verfasser.

---

[1]) Aus demselben Grunde unterlassen auch wir es, das Drama durch Noten zu kommentieren. Unsere Abweichung von der allgemeinen geschichtlichen Auffassung Lassalles haben wir genügend zum Ausdruck gebracht, und wenn Lassalle im Drama geschichtliche Personen eine andre Rolle spielen läßt als sie in Wirklichkeit gespielt, oder Verstöße gegen die Zeitrechnung begeht — wie z. B. im zweiten Auftritt des ersten Aktes, wo Balthasar sich auf die 1520 noch gar nicht geborne Margarethe von Parma beruft — so sind das poetische Freiheiten, die das Dichterwerk als solches nicht berühren. D. H.

Aufsatz Lassalles über die tragische Idee des „Franz von Sickingen"

(Einem ursprünglich nur für die engeren Freunde Lassalles bestimmten, im Marxschen Nachlaß vorgefundenen Schreiben entnommen.)

Über die formelle tragische Idee, die ich dem Drama und seiner Katastrophe zugrunde legte — den tiefen dialektischen Widerspruch, welcher der Natur alles Handelns, zumal des revolutionären, innewohnt — habe ich mich in dem, beim Allgemeinen stehen bleibenden Vorwort natürlich nicht ausgesprochen und sie in der Tragödie selbst erst im fünften Akt deutlicher hervortreten lassen. —

Die ewige Stärke aller herrschenden, eine bestehende Ordnung verteidigenden Klassen liegt in der nicht zu täuschenden durchgearbeiteten Bewußtheit, mit welcher sie ihr Klasseninteresse, eben weil es ein bereits herrschendes, ausgearbeitetes ist, durchdringt.

Die ewige Schwäche einer jeden berechtigten revolutionären Idee, die sich zur Praxis kehren will, liegt in dem Mangel an Bewußtheit seitens der Glieder der ihr zugetanen Klassen, deren Prinzip noch nicht verwirklicht ist, sowie in dem hiermit zusammenhängenden Mangel an Organisation der ihr zu Gebote stehenden Mittel. Der hierbei stets wiederkehrende dialektische Widerspruch ist kurz folgender. Die Stärke der Revolution besteht in ihrer Begeisterung, diesem unmittelbaren Zutrauen der Idee in ihre eigene Kraft und Unendlichkeit. Aber die Begeisterung ist — als diese unmittelbare Gewiß-

heit von der Allmacht der Idee — zunächst ein abstraktes Hinwegsehen über die endlichen Mittel zur wirklichen Ausführung und über die Schwierigkeiten der realen Verwicklung. Die Begeisterung muß sich somit auf die reale Verwicklung und in eine Operation mit den endlichen Mitteln einlassen, um in der endlichen Wirklichkeit ihre Zwecke zu erreichen. Sie scheint sonst in ihrem Schwärmen für das Was? (— den Zweck —) die reelle Seite des Wie?, der Verwirklichung, zu übersehen.

Unter diesen Umständen scheint es ein Triumph übergreifender realistischer Klugheit seitens der Revolutionsführer, mit den gegebenen endlichen Mitteln zu rechnen, die wahren und letzten Zwecke der Bewegung andern (und beiläufig eben dadurch häufig sogar sich selbst) geheim zu halten, und durch diese beabsichtigte Täuschung der herrschenden Klassen, ja durch die Benützung dieser, die Möglichkeit zur Organisation der neuen Kräfte zu gewinnen, um so durch dies klug erlangte Stück Wirklichkeit die Wirklichkeit selbst dann zu besiegen.

In dieser unendlichen realistischen Überlegenheit steht Sickingen im dritten Akte Hutten gegenüber da, wie er denn übrigens ihm, als dem bloß geistigen Revolutionär, gegenüber die Überlegenheit des realistischen Blickes und des praktisch-politischen, staatsmännischen Genius dauernd behält. Aber in diesem Sich-Einlassen der Begeisterung auf das Endliche und in dieser Unterordnung unter dasselbe, hat sie, weit entfernt, sich auszuführen, vielmehr gerade ihr formelles Prinzip — die Unendlichkeit der Idee — aufgegeben, hat sich an ihr Gegenteil, die Endlichkeit als solche, deren Aufhebung gerade ihre Bedeutung ist, hingegeben und muß daher hier unterliegen.

In der Tat, so schwer es dem Verstande wird, dies einzugestehen, beinahe scheint es, als ob ein unlöslicher Widerspruch zwischen der spekulativen Idee, welche die Kraft und Berechtigung einer Revolution ausmacht, und dem endlichen Verstande und seiner Klugheit bestünde. Die meisten Revolutionen, die gescheitert sind, sind — jeder wahrhafte Geschichtskenner wird dies zugeben müssen — an dieser Klugheit gescheitert, oder mindestens alle sind gescheitert, die sich auf diese Klugheit gelegt haben. Die große französische Revolution von 1792, die unter den schwierigsten Umständen siegte, siegte nur dadurch, daß sie verstand, den Verstand beiseite zu setzen.

Hierin liegt auch das Geheimnis der Stärke der äußersten Parteien in den Revolutionen, hierin endlich das Geheimnis, weshalb der Instinkt der Massen in den Revolutionen in der Regel so viel richtiger ist, als die Einsicht der Gebildeten. „Und was kein Verstand der Verständigen sieht, das übet usw." Gerade der M a n g e l a n B i l d u n g, der den Massen innewohnt, bewahrt sie vor dem Geschmack an diplomatischen Vermittlungen, bewahrt sie vor der Klippe des klugverständigen Verfahrens.

Übrigens liegt in dem Gesagten bereits die wirkliche Auflösung und die innere Notwendigkeit jenes dialektischen Widerspruchs zwischen dem unendlichen Zweck der Idee und der endlichen Klugheit der Vermittlung.

Denn erstens ist, wie schon bemerkt, das Interesse der herrschenden Klassen, eben weil ihr Prinzip das herrschende und also ein ganz ausgearbeitetes, bewußtes ist, ein n i c h t zu täuschendes. Individuen sind zu täuschen. Klassen n i e m a l s!

Zweitens und besonders gibt die Vermittlung, als Eingehen

auf das B e s t e h e n d e, und zwar ebenso, wie bereits vorhin bemerkt, in formeller Hinsicht, so auch eben deshalb in bezug auf den Inhalt, notwendig mehr oder weniger ihr P r i n z i p auf, also gerade das, was die Kraft und Berechtigung der Revolutionen ausmacht, stellt sich auf das Prinzip der Gegner und erklärt sich somit schon theoretisch für geschlagen, so daß diese Selbstverurteilung nur noch an ihr zu vollziehen ist. — Ein Zweck kann, wie dies der alte Hegel so meisterhaft tief ausgeführt und Aristoteles schon vor ihm zum Teil gewußt hat, nur dann durch ein Mittel erreicht werden, wenn zuvor schon das Mittel selbst von der eigenen Natur des Zweckes ganz und gar durchdrungen ist. Der Zweck muß im Mittel selbst schon ausgeführt und verwirklicht sein, und letzteres seine Natur an sich tragen, wenn er durch das Mittel erreicht werden können soll (darum führt sich der Zweck in der Hegelschen Logik nicht d u r c h das Mittel aus, sondern erweist sich vielmehr im Mittel selbst a l s ein schon ausgeführter). Daher kann jeder Zweck nur durch das seiner eigenen inneren Natur Entsprechende, und darum also können r e v o l u t i o n ä r e Z w e c k e nicht durch d i p l o m a t i s c h e M i t t e l erreicht werden.

Oder drittens, realer gesprochen, kann man zuletzt Revolutionen nur mit den Massen und ihrer leidenschaftlichen Hingebung machen. Die Massen aber, eben wegen ihrer sogenannten „Roheit", wegen ihres Mangels an Bildung, haben keinen Sinn für Vermittlungen, interessieren sich nur — denn jeder rohe Verstand ist extrem, kennt nur ein Ja und ein Nein und keine Mitte zwischen beiden — für das Extreme, Ganze, Unmittelbare. Es muß also zuletzt kommen, daß solche Revolutionsrechner, statt die getäuschten Feinde nicht vor sich und die Freunde hinter sich zu haben, zuletzt umgekehrt die Feinde vor sich

und Anhänger ihres Prinzips nicht hinter sich haben. Der scheinbar höchste Verstand hat sich so in der Tat als höchster Unverstand erwiesen.

Es ist übrigens nur sehr natürlich, daß, je mehr die Individuen Geltung und Position im Bestehenden, Scharfblick, Klugheit und Bildung besitzen, sie um so leichter in den Fehler dieser verhängnisvollen, sich realistisch dünkenden Verständigkeit verfallen werden. Daher kommt es, daß z. B. in der französischen Revolution (und in der großen englischen ist es analog gewesen) die abstrakten Idealisten, die Jakobiner, das damals Mögliche und reell zu Geschehende besser trafen, als die mit ihrer Bildung, realistischem Blick und staatsmännischen Klugheit sich brüstenden Girondins, die deshalb vom Volk in seinem Haß gegen diese Staatsklugheit — den sonderbaren Schimpfnamen „les hommes d'état" bekamen.

Dieses „Listen", wo es sich um die Idee handelt, und zwar unbeschadet seiner sonstigen revolutionären Größe und radikalen Entschlossenheit, und ohne ihn zu einem „Vermittler" zu machen, denn er vermittelt und vergibt nicht das Geringste den revolutionären *Zwecken*, in bezug auf welche er vielmehr am weitesten geht, sondern listet bloß in bezug auf die Ausführung derselben, — dieses Listen ist also auch die Schuld Sickingens, und gewiß eine megale hamartia (große Schuld), wie Aristoteles verlangt.

Aber, könnte man einwenden, diese megale hamartia, so groß sie sein mag, ist doch nur ein *intellektueller* Irrtum und keine *sittliche* Schuld, also nicht tragisch.

Darauf muß ich *dreierlei* antworten. Erstens würde ich keineswegs zugeben, daß die Dialektik der tiefsten intellektuellen, *in sich notwendigen* und darum auch ewigen Gedankenkonflikte, nicht an und für sich ein *tief*

tragisches Motiv sei, wie dies ja die antike Tragödie beweist, und wohl auch eben deshalb Aristoteles an jener Stelle sich begnügt, eine megale hamartia zu fordern. — Zweitens ist diese intellektuelle Schuld auch schon insofern eine sittliche Schuld, als an denjenigen, der sich einer bestehenden Weltordnung so sehr überlegen glaubt, daß er sie umstürzen und sein Prinzip an die Stelle des ihrigen setzen will, auch die Forderung gestellt werden muß, daß er ihr auch wirklich so sehr geistig überlegen sei, sonst hat er sich — im antiken Sinne des Worts — „vermessen". —

Drittens aber endlich ist evident, daß diese intellektuelle Schuld auch vorzugsweise eine sittliche ist. Denn sie entspringt gerade aus einem Mangel an Zutrauen in die sittliche Idee und ihre an und für sich seiende unendliche Macht, und einem Übervertrauen in die schlecht endlichen Mittel. Es liegt in ihr somit ein Mangel an unmittelbar sittlicher Gewißheit und Überzeugtheit des Ideellen, ferner ein Mangel an unbegrenzter voller Parrhesie (Offenheit), an totaler Herauswendung, und somit auch, da beides ja notwendig der revolutionäre Standpunkt ist, ein Abweichen von seinem Prinzip, ein halbes Gebrochensein.

In den Religionskriegen findet man diese Erscheinung meistens nicht, die unmittelbare schwärmerische Überzeugtheit von der Allgewalt des Göttlichen schließt sie hier aus. (In den Punkten, die er wirklich um jeden Preis wollte, nichts von jener Klugheit gehabt, sich auf keine Vermittlung eingelassen, mit den bestehenden Mächten nicht kompromittiert und auf das „Mögliche" nicht gesehen, sondern — ich spreche von seiner ersten Periode — sich unmittelbar an den gemeinen Mann gewandt zu haben, — das macht gerade die historische Größe und

die durchschlagende Kraft Luthers aus.) Daher die oft wunderbar siegende Kraft, mit der solche Fanatiker das Unmögliche, kaum Begreifliche so oft möglich machen. Daher auch die dramatisch ergreifende Gewalt solcher begeisterten Fanatiker. In ihrer Einseitigkeit liegt ihre Tatkraft, denn alles Handeln ist einseitig.

Jene Schuld Sickingens ist also gerade besonders eine sittliche Schuld, die, um mich so auszudrücken, dadurch gemildert bleibt, daß sie eine intellektuelle ist, und gerade deshalb auch, weil sie eine intellektuelle ist, weil sie auf einem in allen Wendeepochen ewig wiederkehrenden Gedankenkonflikt beruht, aufhört, Schuld des partikularen zufälligen Charakters zu sein, und ihrerseits zu einem notwendigen ewigen Standpunkt wird, dessen große relative, nicht zu leugnende Berechtigung und innerste Unberechtigung sein tragisches Schicksal, seinen dialektischen Untergang nach sich zieht. „Mutato nomine de nobis fabula narratur"[1]) und ewig so. Gerade solche Verschuldung also, die zugleich sittlich und intellektuell ist, eben deshalb also auf einem ewigen und notwendigen objektiven Gedankenkonflikt beruht, scheint mir den tiefsten tragischen Konflikt zu bilden.

Oder, um jetzt nun meine Ansicht in aller Bestimmtheit und Schärfe hierher zu setzen, jede wahrhaftige sittliche Schuld ist nur eine intellektuelle, und nur solche Schuld ist eine sittliche, welche eine intellektuelle ist. Denn die sittliche Schuld besteht eben, im Unterschied von der moralischen, welche lediglich dem besonderen Subjekt und seiner Innerlichkeit anklebt, in nichts anderem, als in der Praxis und Realisation eines ob-

---

[1]) Man ändere die Namen und die Fabel betrifft uns.

jektiven und relativ berechtigten Gedankens und Gedankenstandpunktes, der aber seines dialektischen Gegenteils nicht Herr ist, deshalb den Einklang in der Ideenwelt wie in der Realwelt verletzt und darum in der Theorie einseitig, in der Praxis schuldvoll ist.

Sickingen streift übrigens die intellektuelle, wie die sittliche Schuld im fünften Akte von sich ab, indem er sie erkennt und nun zur sühnenden Tat greift. Mit einem Fußtritt seine diplomatischen Bedenklichkeiten und Listen hinwegschleudernd, spielt er sich und das Land jetzt auf Schwertesspitze. — Aber nun ist es zu spät und muß es, der tragischen Idee nach, zu spät sein. Die verletzten Götter rächen sich, und, leider Gottes, die Dialektik der verletzten Vernunftideen rächt sich stets noch grausamer und unerbittlicher, als irgendein griechischer Gott getan. Leben und Geschichte sind eine grausame Praxis der Logik, eine wie grausame!

Ja, daß Sickingen jetzt durch die Umstände gezwungen wird, gleichsam das Unrecht zu begehen, sich und das Land dazu — sowohl schon in der Belagerung seiner Burg als in dem Ausfall — auf einen reinen Zufall zu spielen, in welchem er das Land und seinen prinzipiellen Anhang in demselben gar nicht hinter sich hat, und in welchem daher die wahre Stärke beider Parteien gar nicht einmal zum Austrag kommt und das die Entscheidung bestimmende Moment ist, — daß dieser große Diplomat und Realist, der alles sorgsam vorherberechnen und den Zufall ganz ausschließen will, gerade dadurch zuletzt gezwungen ist, dem zufälligsten Zufall alles anheim zu geben — das ist die wahre und grausamste dialektische Strafe, die ihm zuteil wird. Er hat, statt offen an die Prinzipien zu appellieren und ihre revolutionäre Kraft gewähren zu lassen, die historische Idee und natio-

nale Sache in dem Trierer Zuge auf ein seiner allgemeinen Gültigkeit und Bedeutung von ihm sorgsam entkleidetes und mit dem Schein eines Zufalles verhülltes Unternehmen gesetzt. Er hat somit, so sehr er auch durch umsichtigste Vorbereitung allen Zufall ausschließen will, selbst den Zufall angerufen, und muß nun, während die Rechnung auf jene Täuschung durch den Anschein des Zufälligen und Unwesentlichen an der bewußten Natur des Bestehenden zugrunde gehen muß, die Entscheidung, statt wie er wollte aus den Händen des vorbereiteten, vielmehr aus denen des echten unvorbereiteten Zufalls entgegennehmen. Eben darum geht er auch nicht an der Übermacht des alten — was kein wirklich tragischer Untergang wäre, dessen notwendiger Ruin vielmehr, wenn damit auch noch lange nicht die Erreichung der großen Sickingensche Zwecke gegeben ist, genügsam den fünften Akt durchklingt — sondern an seinem eigenen Verfehlen unter.

Ebenso scheint mir notwendig, daß Balthasar erst im fünften Akte dazu gelangt, Sickingen die wahre Natur der Sache aufzuzeigen und im dritten hieran noch verhindert ist. Es würde entweder der formellen Geistesgröße Sickingens, oder aber seiner sittlichen Begeisterung — was ich noch weniger dulden konnte — Eintrag getan haben, wenn ihm Balthasar schon früher jene wahre Natur der Dinge enthüllt und Sickingen nun dennoch seinen Standpunkt dagegen festgehalten hätte. Dies durfte er nicht, ohne geistig oder sittlich kleiner zu werden, als er sein soll. So aber wird seine intellektuelle Schuld durchaus nicht zu einer Kleinheit, da sie auf einer auch wesentlichen und berechtigten Seite beruht, und um so mehr gemildert, als der Zuschauer oder Leser bis zum fünften Akt gewiß gleichfalls auf seiner Seite sein wird.

Und ebenso ist seine *sittliche* Schuld, so lange die Unterredung mit Balthasar nicht stattgehabt hat, eine rein *unbewußte*, aber gerade deshalb hier doppelt tragische, und zu seiner reinen Charaktergestalt passende, während sie nach der Unterredung immerhin zu einer bewußten und somit zu einer geistigen oder sittlichen Kleinheit geworden wäre.

Erst als es zu spät ist, darf es zur Sprache kommen, was Sickingen in dem gipfelnden Triumph seiner Klugheit verfehlt hat, und in dieser Unterredung soll Balthasar dem Sickingen gegenüber ebenso überlegen dastehen, wie dieser im dritten Akt Hutten gegenüber. Die unmittelbar darauf stattfindende Bauernszene gibt den Chorus und tatsächlichen Resonanzboden für die von Balthasar angerufene Ideenreihe.

Sickingen weiß übrigens in der nunmehr folgenden Szene auch seine heldenhafte drastische Überlegenheit über die theoretische Überlegenheit Balthasars sofort wieder zu gewinnen, indem er, während dieser gedrückt und gebeugt dasteht, und alles zusammenzubrechen scheint, im Nu sich aufrichtend, von Balthasars Standpunkt herunter den Plan zur rettenden Tat erzeugt und ausführt.

Daß ich überhaupt Balthasar und nicht Hutten jene Überlegenheit gegeben habe, scheint mir auch notwendig zu sein.

Erstens bleibt Huttens Charakter, wie ich ihn hingestellt habe, mit einem lyrischen Grundton behaftet, für den sich also diese Stellung nicht paßt. Im Gegenteil ist und bleibt, wie bereits bemerkt, ihm, als dem bloß geistigen Revolutionär gegenüber Sickingen, von Anfang bis Ende der überlegene, die politischen Konsequenzen überschauende realistische Held. Er sieht die Gestaltung der Dinge voraus, wie sie sich aus einer bloßen Eroberung

der religiösen Freiheit, die Hutten vor allen retten zu müssen glaubt, entwickelt hat und entwickeln mußte.

Zweitens würde Hutten, wenn er hierin Sickingen bestimmen sollte, hierzu kein anderes Mittel, als doch nur die Begeisterung haben. Aber in dieser soll ihm Sickingen um nichts nachstehen, wie er denn auch in seinem gedrungenen, unmittelbar praktischen Pathos im dritten Akt schon lange zur Tat entschlossen ist, und diese zu einem fertigen Plane ausgearbeitet hat, während der so von ihm weit übertroffene Hutten ihn noch exzitieren[1]) zu müssen glaubt.

Drittens endlich wäre auch — und das geht wieder auf das anfangs Gesagte zurück — die bloße Begeisterung gar nicht einmal das überlegene und berechtigere Mittel der realistischen Einsicht Sickingens gegenüber. Sie ist vielmehr, über die endlichen Mittel bloß hinwegsehend, ihrerseits ebenso abstrakt-einseitig, wie der Standpunkt der endlichen Mittel seinerseits, und wenn sie auch innerlich das Richtigere trifft, so kann sie doch ihr wirkliches inneres Recht nicht überlegen entfalten, und so den entgegengesetzten Standpunkt fortreißen. Beide sind so nur relativ berechtigte und abstrakte Gegensätze. Sickingen wäre sogar der Höhere, Überlegene. Was die Gewalt hat, den realistischen Standpunkt Sickingens seinerseits wieder über sich hinauszuheben, kann vielmehr nur die noch realistischere Natur Balthasars sein, der aus seiner eisgrauen Erfahrung die entwickelte Einsicht und vollendete Kenntnis der Gesetze der Geschichte und Völkerbewegung geschöpft hat. Nur von der realistischen Weisheit wird die realistische Klugheit naturgemäß überwunden und über sich hinaus-

---

[1]) Aufreizen.

gehoben. — Die Versöhnung aber liegt teils eben darin, daß einmal hinsichtlich der religiösen Zwecke Sickingens ihr späterer Durchbruch sowohl Tatsache ist, als, wie oben bemerkt, noch hinreichend in den fünften Akt hineinschillert, teils und besonders aber darin, daß hinsichtlich seiner weitergehenden und hauptsächlichsten politisch-nationalen Zwecke die heutige Zeit selbst eben diejenige ist, welche den Kampf um dieselben in analoger, wenn auch noch größerer Weise wieder aufgenommen hat, und in der harten Arbeit desselben, ihrerseits leidend und ringend, begriffen ist, eine Erfüllung, auf welche Huttens Schlußworte perspektivisch hinverweisen. Und ich halte es für keinen geringen Vorteil der kulturhistorischen Tragödie — einer solchen nämlich, deren Zwecke und Gedankenkampf so nahe mit dem gegenwärtigen hier verknüpft sind, um dies zu ermöglichen — daß auf diese Weise das gegenwärtige Bewußtsein des Zuschauers, und zwar nicht bloß als allgemein menschliches Bewußtsein überhaupt, sondern eben durch seinen es durchzitternden Inhalt wieder zu dem Chor gleichsam geworden ist, an welchen unmittelbar die tragische Handlung und das Leiden der Helden sich wendet. Das Bewußtsein der gegenwärtigen Welt bringt einerseits die Versöhnung in die Tragödie, indem eben in der heutigen Wiederaufnahme des Kampfes der höchste Triumph des Helden und seiner Zwecke liegt, und andererseits schöpft jenes Bewußtsein für sich selbst in dem schmerzlichen Ringen des die Gegenwart durchzuckenden Kampfes Trost und Gewißheit aus der Tragödie, indem gerade auch in dieser Wiederaufnahme des Kampfes nach drei Jahrhunderten, und der hierdurch bewiesenen Ewigkeit dieser Zwecke der höchste Beweis für ihre siegende Notwendigkeit liegt.

FRANZ VON SICKINGEN

Personen.

Kaiser Karl V.
Kurfürst Ludwig von der Pfalz, Pfalzgraf und Herzog in und bei Rhein.
Richard von Greifenklau, Erzbischof und Kurfürst von Trier.
Philipp, Landgraf von Hessen.
Der päpstliche Kardinal-Legat.
Hans Renner, kaiserlicher Minister und Rat.
Franz von Sickingen.
Ulrich von Hutten.

<table>
<tr><td>Graf Wilhelm von Fürstenberg.
Graf Eitelfritz von Zollern.
Frowin von Hutten, Großhofmeister und Kämmerer des Kurfürsten Erzbischof Albrecht von Mainz.
Ritter Philipp von Rüdesheim.
„ Heinrich von Schwarzenberg.
„ Wilhelm von Waldeck.
„ Heinrich von Dhan.
„ Philipp von Dalberg.
„ Wolf von Türkheim.
„ von Venningen.
„ von Falkenstein.
„ Hartmuth von Kronberg.
„ Fritz von Sombreff.</td><td>Freunde und Anhänger Sickingens.</td></tr>
</table>

Oecolampadius, lutherischer Hauskaplan Sickingens.
Balthasar Slör, Sickingens Geheimsekretär und Vertrauter.
Hauptmann Jörg von Augsburg, Büchsenmeister im Dienste Sickingens.

Jos Fritz, ein Bauernagitator.
Marie, Sickingens Tochter.
Der Geheimsekretär des Pfalzgrafen Ludwig.
Ein trierscher Ritter.
Graf Solms.
Ein Hauptmann trierscher Landsknechte.
Ein Reichsherold.
Ein Herold im Dienste Sickingens.
Kurt, ein Knappe Sickingens.
Ein Gastwirt.
Ein Arzt.
Zwei Boten.

Ritter, Landsknechte, Mönche, Knappen, Bauern, Bürger und Frauen von Trier.

Die Handlung fällt zwischen die Jahre 1520 bis 1523.

ERSTER AKT.

Erster Auftritt.

Zimmer auf der Ebernburg. Marie, eine Handarbeit, an der sie beschäftigt war, zusammenlegend. Balthasar, ein Mann von einigen sechzig Jahren, mit ganz weißem Haar, aber noch in voller Kraft. Breite, feste Stimme.

MARIE.

Ich weiß nicht, Balthasar, der Vater ist
Seit ein'ger Zeit nicht mehr so froh wie sonst.
Er zieht sich häuf'ger in die Einsamkeit
Zurück; zumal wenn Briefe kommen, finde
Ich seine Stirne meistens tief umwölkt.

BALTHASAR.

Die Folge ist's von seinen — mit Verlaub,
Ich bin gewohnt, stets grad heraus zu reden —
Die Folge ist's von seinen — Dummheiten!

MARIE.

Wie, Balthasar! Der Vater Dummheiten?
Und ist es recht, zur Tochter das zu sagen?

BALTHASAR.

Je nun, mein gnäd'ges Fräulein, seid schon flügge
Und könnt auch schon ein freies Wort ertragen.
Zudem wißt Ihr ja wohl, seid Ihr die Tochter auch,
Liebt Ihr Franziskus doch nicht mehr als ich.

MARIE (ihm mit Rührung die Hand reichend).

Ja das ist wahr, Ihr seid ein treuer Diener.

BALTHASAR.

Hat sich was, treu zu sein! 'ne rechte Kunst!
Ich müßt' mir selbst nicht treu sein, wenn ich's ihm
Nicht wäre! — Seht, als man mich unterdrückte,
Der herrschbegier'ge Magistrat von Worms

Mich eigenmächtig austrieb, widerrechtlich
Die Habe mir entriß und mich zum Bettler machte —
Wer hat sich da denn meiner angenommen?
Ich schrie umsonst zu Kaiser und zu Reich!
Die große Stadt war mir zu übermächtig,
Der Kaiser brauchte sie, es wollte niemand
Um meinethalb mit ihr sich überwerfen.
Da wandt' ich mich in meiner höchsten Not
An Euren Vater. — Traun, das ist ein Rechtsanwalt!
So einer lebt im ganzen Land nicht mehr!
Er nahm mich auf und prüfte meinen Handel
Und als er klärlich sah, daß mir Gewalt geschehn,
Da sagt' er mir ganz einfach: Balthasar,
Kann's Schreiberdienst nicht sein, sei's Reitersdienst,
Und wie nun sein Verwenden Worms verlachte,
Sich mir zu Rechtens nicht erbieten wollte,
Vielmehr im Übermut mit Achtgesuch
Bei Kaiser und bei Reich ihm drohen tät,
Nahm er so ein zehntausend gute Gründe —
Ich meine Pickelhauben, Fräulein — zog
Damit vor Worms, und gab sich Euch jetzt an
Ein Demonstrieren und ein Distinguieren —
Ja, Fräulein, der versteht's! —
Er distinguierte, daß die Mauern wichen!
Nicht Kaisers Zorn, nicht eigene Gefahr
Konnt' ihn von meiner Sache schrecken. — Fräulein,
Man wär' ein Schelm, wenn man so was vergäße!

MARIE.

Ihr seid ein treues, redliches Gemüt!

BALTHASAR.

Schön Dank, mein Fräulein! — Doch, trotz alledem
Und vielem andern noch, um dessenthalb
Ich den gestrengen Ritter liebe, macht
Die Liebe diese alten Augen doch
Für seine — Dummheiten nicht blind.

MARIE (mit Humor).

Aha, ich seh', Ihr kehrt zum Angriff wieder.
Es drückt Euch etwas auf dem Herzen, Meister.

Gewiß hat Euch der Vater wieder nicht gefolgt!
(mit komischem Pathos).
Nun wohl, so klagt vor unserm Tribunal,
Wir sind bereit zu hören, mein getreuer Stand!
Recht soll Euch werden! Nehmt darauf
Hier Unser kaiserliches Wort.

BALTHASAR.
Ihr schäkert,
Mutwill'ges Wesen! Aber Balthasar
Spricht ganz im Ernst. — Ihr wißt doch, edles Fräulein,
Daß König Franz von Frankreich Eurem Vater
Den Marschallsstab verliehn?

MARIE (in ihrer obigen Weise, mit Grandezza).
Wir haben das gehört.

BALTHASAR.
Ihr wißt auch, wie das kam?

MARIE (wie oben, etwas verlegen).
Nein — ja — zum Teil! —
Bei den Regierungssorgen haben Wir
Zum Teil das schon vergessen!

BALTHASAR (beiseite).
Welch' ein
Herzallerliebster Affe das! fürwahr,
Könnt' sie trotz meiner grauen Haare küssen!
(zu Marie).
Nun seht. Als Euer Vater Lothrings Herzog
— Der uns seitdem zum Bund'sgenossen wurde —
Im Kriege überwältigt — als er drauf
Das starke Metz aus höchst gerechtem Grund,
Weil man dort andern, so wie mir in Worms
Getan, die sich an ihn um Hilfe wandten,
Bekriegte und mit zwanzigtausend Mann
Zu Fuß, zweitausenden zu Roß belagerte
Und so die Stadt bedrängte, bis sich die
Patrizier drinnen den Vertriebenen
Zu Abbitt' und Ersatz verstehen mußten —
Da wurde König Franz ob dieser Taten
Aufmerksam auf den Ritter, der auf eigne Hand

So mir nichts dir nichts Heere stellen konnte,
Wie sie der Kaiser selber große Plage
Zusamm'n zu bringen hat und sie gar oft
Auch nicht zusammenbringt. Er wollt' ihn gern
Für sich gewinnen, lud nach Sedan ihn,
Dort schickt' er ihm den Grafen von der Mark,
Den Herzog Bouillon hin und Marquis Fleuranges.
Die mußten erst ihn durch halb Frankreich führen
Mit großen Ehren, fürstlichem Empfang.
Und endlich mußten sie nach Amboise
An König Franzens Hof ihn bringen.
Da ging es an ein Karessieren erst! —
Der König tat, als könnt' er ohne ihn
Nicht leben, hing in großer Hofversammlung
Ihm selber eine gold'ne Kette um
Und überreicht' ihm selbst den Marschallsstab,
Mit eigner Hand! Die Großen mußten tun
Als wollten sie vor Liebe schier ihn fressen!
Auch waren sie nicht wenig drob verwundert,
Wie Euer Vater hingeritten kam.
Denn hinter ihm, als sein Gefolge, ritt
Der erste Adel Deutschlands, mächt'ge Grafen
Des Reichs, viele weit vornehmer als er
Und aus weit älterm Haus — die alle folgten ihm
Und bildeten ihm eine Edelgarde.

MARIE.

Noch immer, Kläger, will es uns bedünken,
Als säh'n wir keinen Klagegrund.

BALTHASAR.

's ist auch
Einleitung erst!

MARIE.

So kommt von Eurer Einleitung
Zur Sache denn! Der Reichstag dehnt sich lang.
Sonst setz' ich Euch 'ne andre Tagfahrt aus.
(lachend).
Ich muß mich um die Tafel noch bekümmern.

BALTHASAR.
Das wird Brigitte schon besorgen! — Fräulein,
Ihr sprächt nicht so, wenn Ihr die prächt'gen Damen
Gesehen an des fränk'schen Königs Hof.

MARIE (schnell).
So? Sind die schön?

BALTHASAR.
Blitzweiber das! Mein' Seel'!
Und plaudern, daß das Wasser einem gleich
Im Mund zusammenläuft. Die alle waren
Trefflich einexerziert und bildeten
Das schwer' Geschütz, womit der König Franz
Den ehrenvesten Ritter jetzt beschoß,
Denn bei dem Nachbar, Fräulein, seht, da sind
So Männer wie auch Frauen gleichmäßig
Zu ihres Königs Dienst! Doch alles das
War wie bei mir so auch bei König Franz
Nur Einleitung. Der Kaiser Max war alt
Und mußte bald das Zeitliche gesegnen,
Das war der Grund, der König spekulierte
Auf uns're Kaiserkrone, hatte schon
Den Pfälzer und den Trierer sich gewonnen.
Doch wußt' er wohl, daß unser Ritter Franz,
Ist er gleich keiner von den Sieben, die
In Frankfurt dort das Privilegium haben,
Käm' es zur Wahl, so viel mitstimmen würde
Wie jene Sieben all' mitsamtgenommen.
Wie nun der Kaiser Max die Augen schloß
Da schickte Franz 'ne eigene Gesandtschaft
An den Franziskus ab. — Je nun, ihr müßt Euch doch
Des zierlichen Franzosen noch erinnern,
Der damals auf der Ebernburg eintraf?

MARIE (lachend).
Ob ich mich sein entsinn'! Ganz Samt und Seide,
Mit Goldbrokat durchwirket war sein Wams.
Ich hätte mich gescheut, ihn anzurühren
Aus Furcht, ihm etwas zu verderben! Sicher,
Er war der schönste Mann, den ich gesehn,

Wenn er nur schwieg! Denn wenn er redete —
Ja, dann war's aus! Er schnitt mir Komplimente
Viel spitz'ger noch als seine Schnabelschuhe,
So zuckersüß, daß ich mich halten mußte,
Nicht ins Gesicht ihm manchmal frisch zu lachen.
Der arme Mann! So seinen ganzen Vorrat
Von Artigkeiten aus Paris gebracht
Hier nutzlos zu vertun! — Hätt' ihm gern all
Die kostbar-süßen Dinge wieder eingepackt,
Damit er hier in Schaden nicht gekommen.

BALTHASAR.
Nun, Fräulein, wenn der Mann Euch so gefiel —
Er war von mächtigem und großem Haus,
Was kam's drauf an denn, was er redete?
Er hätte Euch zuliebe auch geschwiegen.
Ihr hättet, traun, ein stattlich Paar gegeben.

MARIE.
Ach, Balthasar! Seht, das versteht Ihr nicht.
Uns Weibern, sagt man, wohnt die Seel' im Auge;
Kann sein. Ich weiß es nicht. Doch das weiß ich,
Daß in der Zunge sie den Männern wohnt.

BALTHASAR.
So?
Habt Ihr darin schon Studia gemacht?
Habt Ihr's vielleicht schon an Euch selbst erfahren?

MARIE (errötend).
Ach, Balthasar! Was Ihr nun wieder schwätzt!
Gewiß, Ihr wißt wohl, wie ich's meine, wollt
Mich mit Gewalt nur mißversteh'n.
Dem Manne, mein' ich, ziemt ein großer Sinn,
Der gibt sich durch die Worte zu erkennen.
Sowohl das Wie, als mehr noch, was er sagt,
Zeigt klärlich uns des Mannes inn're Seele.

BALTHASAR.
Hm! Hm!
Versteh! — Ich seh', an Kurfürst Albrechts Hof
Von Mainz, wo Ihr nun eine Zeit geweilt,

Wo Wissenschaft und Künste mächtig blüh'n,
Da haben sie die neuen Zeitideen
Euch auch schon in den Kopf gesetzt. Vor kurzem,
Da wußt' ein deutscher Mann nur noch von großen Hieben.
Jetzt wollen sie auch großen Sinn. Nun, nun,
Ich tadle Euch drum nicht, mein Fräulein; bin ich
Doch selbst ob dieser Änd'rung herzlich froh!
Und Euch gerad' geziemt es, so zu denken,
Des Sickings Tochter, der das Neue all
So mächtig schirmt. Auch konnte Euch gar wohl
Des eignen Vaters Beispiel so begeistern,
Denn Sinn wie Rede ist bei ihm gleich groß.
Marquis Fleuranges, der alle Großen kennt
In Deutschland wie an Frankreichs Hofe, wo
Man sich der Worte zierlich gar befleißt,
Der sagt' einmal zu mir, daß er sein Lebtag
So mächt'gen Redner nirgend hab' gesehn.
Und in der Tat, wenn er sich aufschließt, Fräulein,
Dann strömt es ihm wie Feuer von der Zunge
Und reißt dahin mit brausender Gewalt.
Gewöhnlich zwar, da spricht er nicht gar viel,
Hält mit sich Haus und läßt die andern reden.

MARIE.
So, Balthasar, hab' ich weit lieber Euch,
Wenn Ihr den Vater lobt, als wenn Ihr ihn
Mir schelten wollt!

BALTHASAR.
Ganz recht, mein Fräulein, Ihr
Erinnert mich dadurch, zu meinem Faden
Zurückzukehren. Der Franzose nun,
Der Euch so schöne Komplimente machte, —
Dem Ritter bracht' er noch viel schönere
Von König Franz, und viel solid'rer Art.
Er bot ihm dreißigtausend Kronentaler bar
Und außerdem für seine Lebensdauer
'ne Jahresrente von achttausend Kronen
Auf Land und Leute fest ihm zu verbriefen,
Wenn er versprach', ihm treulich beizustehn

Mit seinem Einfluß bei der Kaiserwahl,
Und wollt' er etwa mehr, ließ er ihm sagen,
So sollte es ihm auch an mehr nicht fehlen!
Doch Ritter Franz in seiner törichten
Anhänglichkeit für Karl als Maxens Enkel
Wies alles barsch zurück und schrieb sofort
An König Karl, den Handel ihm zu melden.

MARIE (heftig auffahrend).
Pfui, schämt Euch, alter Slör! Nie hätt' ich das
Von Euch gedacht, daß Ihr den Vater darum
Mir schelten würdet, weil er nicht gewollt
Für nied'res Gold die Kron' dem Auslande
Verkaufen.

BALTHASAR.
Beißt mich nicht, mein edles Fräulein —
Blitz! Was des Sickings Blut in diesem Kinde wallt! —
Das war's ja gar nicht, was ich tadeln wollte.
Obschon, wenn man es reiflich überlegt,
Karl, wenn auch Maxens Enkel, auch kein Deutscher ist.
Und andrerseits ließ König Franz damals
Durch die Gelehrten überall beweisen
Er sei ein Deutscher, da von Kaiser Karl
Dem Großen er entstamme. Merkwürdig!
So wie sich's um die Kaiserkrone handelt,
Da sind sie alle Deutsche. Aber ist
Das deutsche Reich einmal in Nöten, — will
Niemand sich der Verwandtschaft mehr entsinnen!
Doch sagt nun selbst, ob großer Unterschied
Sich zwischen Franz und Karl befunden hat?
Beide sind Ausländer. Es handelt sich nur
Um ein Paar Ahnen mehr, die sie von Deutschland trennen.
Den Unterschied, den hätten, sollt' ich meinen,
Die vielen Kronen reichlich wett gemacht.
Jedoch — das ist es nicht, wovon ich spreche.
Die kleine Torheit hätt' ich Eurem Vater
Gar leicht verziehn. Er hat des Guts genug,
Braucht nicht des Franzens Taler. Und es kann
Ihm füglich gleich sein, ob auf deutschem Thron

Ein Franz sitzt oder Karl. — Kömmt doch auf eins hinaus!
Nein, Fräulein, nein, weit größre Dummheit ist's,
Die ich ihm nicht verzeih'! Entfliehen ließ er
Die Stunde, die vielleicht ihm niemals mehr
Zurückkehrt. War auf seinen Vorteil er
Bedacht, hätt' er ganz anders handeln mögen!

MARIE.
Was gab's denn noch?

BALTHASAR.
Mein edles Fräulein! Seht,
Vielleicht erleb' ich noch die Stunde, wo
Es gut zu machen, — vielleicht kömmt sie erst,
Wenn längst der alte Balthasar schon tot!
In diesem Falle bind' Euch ich's auf die Seele,
Ihn anzutreiben. Euch folgt er vielleicht
Einst mehr als jetzt dem alten Balthasar.
Trotz Eurer Munterkeit und heit'rem Sinn
Hab' ich schon lang' in Eurer Seele Tiefen
Ein heldisches Gemüt entdeckt, das leicht
Von allem Großen hingerissen wird
Und ihm dann standhaft folgt. — 's wird sich entwickeln noch!

MARIE (mit komischem Pathos).
Bei diesem Heldensinn, mir selber unbekannt,
Den Ihr in mir verspüret, schwör' ich Euch
Was Ihr gefordert, zu verwirklichen!
Ich kann's mit um so leichterem Gewissen tun,
Als ich Euch auch — kein Wort verstanden habe!

BALTHASAR.
So hört mich doch nur! — Seht, als es nun endlich
Zur Kaiserwahl in Frankfurt wirklich kam,
Da warb Eu'r Vater, um auf Karl die Wahl
Zu lenken, und den rechten Einfluß auf
Des Reiches fromme Kurfürsten zu üben,
Ein Heer von über zwanzigtausend Mann
Und zog damit vor Frankfurt, lagert' sich
Gemächlich vor den Wällen dieser Stadt.
Es war 'ne Freude, da mit anzusehn,
Wie der Franziskus Hahn im Korbe war!

Selbst unser Kurfürst von der Pfalz — der einz'ge Fürst,
Den außerm Mainzer unser Ritter liebt —
Er tät umsonst dagegen protestieren.
Seht! Da war Euer Vater Herr des Augenblicks!
Sie mußten all' nach seiner Pfeife tanzen,
Es hätte ihnen alles nichts genützt!
Er hatte Adel wie Nation für sich, —
Zu ihrem Besten eben wär's gewesen —
Und hatt' ein Heer, das sich in Stücke gleich
Für ihn hätt' reißen lassen! — Ach, was habe
Ich da zuschanden mich geredt! Er hatte
Die Kurfürsten, die sieben, all' beisammen —
(mit einer Pantomime).
Klatsch —

FRANZ (hinter der Szene).
Gebt meinem Gaul zu fressen, hat das Futter
Sich reichlich heut verdient.

MARIE (auffahrend).
O still, der Vater!

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Franz von Sickingen.

FRANZ (schnell eintretend).
Guten Morgen, Kind!

MARIE (ihm an den Hals springend).
Geliebter Vater!

FRANZ (sie betrachtend).
Blitzmädel das! Wie hübsch sie ist! Gib mir
'nen Kuß, Du muntres Ding.

MARIE (küßt ihn).
Wie gern! Ihr schaut
Ja heute sehr vergnügt. Wie freut mich das!

FRANZ.
Ich habe einen tücht'gen Morgenritt
Getan, da hat der Wind mich frisch gekühlt,
Guten Morgen, Balthasar!

BALTHASAR.

Schön Dank, gestrenger Herr!

FRANZ.

Ich hört' Euch ja gar heftig perorieren.

(zu Balthasar).

Du hast gewiß dir wieder gütlich mal
Getan und mich so recht herausgestrichen.

MARIE (schalkhaft).

Darüber, Vater, könnt Ihr dieses Mal
Euch eben nicht grad' allzusehr beschweren!
Wir spielten Reichstag, Vater. Balthasar
Verklagt' Euch hart, und ich — ich war der Kaiser!

FRANZ (lachend).

Ja, von dem Tribunal, wo du, mein alter Slör,
Zum Kläger wider mich erstehst, da werd' ich
Wohl schwerlich je etwas zu fürchten haben.

BALTHASAR.

Ihr irrt, Herr! Wüßt' ich nur ein Tribunal,
Das Euch zu ändern Macht hätt' — wollte schon
Euch Kläger werden! Eben war ich dran,
Im besten Zuge schwer Euch anzuklagen
All Eurer sieben Todsünden, die ich
So oft vergeblich schon an Euch bekämpft
Unzeit'ger Großmut, übertriebener
Uneigennützigkeit, wo Hand in Hand
Eu'r eigner Nutz mit dem gemeinen ginge,
Zu viel Vertrau'n, als wären andre auch wie Ihr,
Und wie die Sünden alle heißen, die
An Euch noch 'mal gar schwer sich rächen können.

FRANZ.

Versteh' ich recht? Wahrhaftig, Balthasar —
Ich glaube gar, hast mit dem Mädel da
Politisiert?! Schämst dich nicht, alter Graukopf?

BALTHASAR.

Mit nichten, Herr. — Margret von Parma
Ist 'ne Regentin, die fürwahr so weise,
Wie kaum ein Fürst uns in Europa lebt!
Wo würde sie das herbekommen haben,
Wär' es ihr früh nicht tüchtig eingeschult?

FRANZ.
Ja, Balthasar, ich sehe wohl — mit dir
Wird nie ein Mensch im Leben recht behalten.
Ich weiß, es ist ein kaiserlicher Rat
An dir verdorben!

BALTHASAR (mit Betonung).
Eure Schuld nur, Herr,
Wenn ich's nicht jetzt schon bin.

FRANZ.
Aha, ich merke,
Willst wieder hoch hinaus!
(er setzt sich).
Von etwas anderm!
Der hochgelehrte würdige Reuchlin,
Der Wissenschaften Wiederhersteller,
Hat mir nun schon den zweiten Brief geschrieben.
Die Kölner Pfaffen, jene Dunkelmänner,
Die scheiterhaufengier'gen Glatzköpfe,
Sie lassen ihn noch immer nicht in Ruh.
Sie pein'gen, quälen ihn, sie wollen ihm
Die Kosten nicht ersetzen des Prozesses,
Vielmehr nach Rom jetzt appellieren, um
Ihn doch als Ketzer noch verdammt zu sehn! —
Schreib' doch dem Provinzial nach Köln, es ließe
Franziskus sich gehorsamst ihm empfehlen,
Und wollte, — daß er endlich — Ruhe hielte.
Auch wünsch' ich, daß du ihnen deutlich schreibst!
Sag ihnen, daß ich hoff', sie würden hören,
Wo nicht, so würd' ich Sprachröhr' brauchen müssen;
Du weißt —

BALTHASAR.
Versteh' Euch, Herr! Versteh' vollkommen!
Kenn' Eure Sprachröhr'! sind ganz eigner Art,
Taub müßte sein, wer da nicht hören wollte!
Könnt' sie Euch alle nennen. Erst: die Nachtigall,
Sodann: der Hahn, und wie sie alle heißen,
Die trefflichen Kartaunen, Hauptstück', Falkonette,
Feldschlangen, welche Euch der Meister Stephan

Von Frankfurt zierlich hat gegossen. — Hab' Euch
Damit vor Worms und Darmstadt sprechen hören.
Philipp von Hessen hat es heute noch
In allen Gliedern stecken, wie Ihr damals
So deutlich mit ihm spracht!

FRANZ.

Schreib' denn, ich wolle binnen Monatsfrist
Die Sache gänzlich ausgeglichen sehn,
Und wär's genau nicht auf den Tag geschehn,
So sollten sie den Ritter Sickingen
Vor Köln dann kennen lernen.

BALTHASAR.

Herr, Ihr könnt
Unmöglich mir 'nen liebern Auftrag geben.
Ich wollte nur, die Glatzköpf' achteten
Sich nicht danach. Wie sollten sie gar bald
Zu ihrem Schutzpatron, dem heiligen
Dominikus, zu beten kriegen! Doch —
Die Freude muß ich mir vergehen lassen;
Sie kennen Euch zu gut.

FRANZ.

Nun will ich mal
Ein ernstes Wort hier mit dem Mädel sprechen.
(indem er sich zu Marie umwendet, tritt ein Diener ein).

DIENER (zu Franz).

Ein Ritter hält vorm Tor Einlaß begehrend,
Ulrich von Hutten nennt er sich.

FRANZ (freudig auffahrend).

Was? Ulrich?

MARIE (errötend, für sich).

Ulrich von Hutten.

FRANZ.

Schöner Tag! Nie ritt
Ein bess'rer Gast ein auf die Ebernburg.
(zu Marie).
Du wirst den besten Mann in Deutschland sehn!
(zum Diener, der noch dasteht).
Was stehst du, Bursche, noch? Eil' dich, nimm Flügel
Und führ' ihn schleunigst her. (Diener ab).

(wieder zu Marie gewendet).

Siehst du, mein Kind,
Als Deutschland noch im tiefsten Schlafe lag,
Als keine Brust noch aufzuatmen wagte,
War er der Erste, der es mächtig weckte!
Vor Luther noch hat er das Wort ergriffen
Und mutig seinen Handschuh hingeworfen
Dem mächt'gen Rom, in seines Herzens Drang
Aller Gewaltherrschaft den Krieg verkündet,
Der eine Mann! Mit seinem stolzen Wahlspruch
„Ich hab's gewagt!" hat er sich frei erhoben.
„Wach' auf, du edle Freiheit", war der Ruf,
Den kühn er schallen ließ ins deutsche Land,
Gewaltig der geknebelten Nation
Das Männerherz im tiefsten Busen regend,
Ein Auferwecker der Nation wie keiner! —
Schau dir ihn merklich an, mein Kind, damit
Du lernst, wie große Männer aussehn.

MARIE (befangen).

Vater,
Ich kenn' ihn schon. Ich sah ihn ja am Hof
Albrechts von Mainz, wo ich vier Monde weilte.

(halb zögernd).

Bei dem Turniere, das der Kurfürst gab,
Da trug der Ritter meine Farben.

FRANZ.

So?
Hat er vielleicht ins Auge dir geschaut?

MARIE.

Ich weiß es nicht. Beinah kam es mir vor
Als wär's mehr Euch zu Ehren, Vater — seht,
Er war gar nicht so wie die andern Herren
Hinter uns Fräuleins stets einher, gab sich
Im ganzen wenig mit uns ab.

FRANZ.

Glaub's gern!
Hat eben mehr zu tun!

MARIE (schnell).

Doch wenn er bei uns war,
Da hat er stets mich sichtlich ausgezeichnet.

FRANZ.

So? Freilich, bist 'ne wichtige Person!
Ich glaube gar, er hat dich stolz gemacht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Ulrich von Hutten.

ULRICH (schnell eintretend und mit ausgebreiteten Armen auf Franz zu).

Franziskus Sickingen!

FRANZ (ihm ebenso entgegeneilend).

Ulrich von Hutten!

(beide umarmen sich ausdrucksvoll).

ULRICH (hat jetzt erst Marie bemerkt, er macht einen Schritt auf sie zu, und verbeugt sich).

Nehmt, edles Fräulein, meinen ehrerbiet'gen Gruß,
Wie froh macht's mich, daß ich Euch wiederseh.

MARIE.

Habt Dank, Herr Ritter! Glaubt, mich freut es auch.

FRANZ.

Ich hör', Ihr kennt Euch schon von Mainz.

ULRICH.

Ja wohl.
Bei dem Turnier trug ich des Fräuleins Farben,
Obwohl mit minderm Glück als gutem Willen.
Ich hielt mich ziemlich. Meine Lanze hatte
Wohl drei bis vier der Ritter schon entsattelt,
Da kam so ein Zyklop aus Brandenburg,
Vom Bruder an des Albrechts Hof gesandt,
Vierschrötig und an Kraft fast einem Stiere gleich,
Der brachte mich gar unsanft da zu Fall.

MARIE.

Herr Ritter, glaubt, mir tat's im Herzen weh,
Als ich Euch stürzen sah um meinethalb.
Ich fürchtete, der schwere Fall hätt' Euch
Geschädigt. Nimmer hätt' ich's mir verziehn!

ULRICH (sich lächelnd verbeugend).
Das war es nicht, mein Fräulein, was mich schmerzte.
Schnell abgeschüttelt war der leichte Fall;
Doch daß ich Eure Farben nicht, wie sie's
Verdient, zum Siege bringen konnte — daß
Ich Euch vielleicht in minder günst'gem Licht
Erscheinen konnte, als ich wünschte, Fräulein,
— Das schmerzte mich.

MARIE (mit Feuer, obwohl verschämt).
Wie könnt Ihr also sprechen!
Wer trifft nicht in den Waffen seinen Meister?
Und ist das rohe Schwert die einz'ge Waffe,
Die mit Bewund'rung uns am Mann erfüllt?
Ihr schwingt noch andre, mächtigere Waffen,
Es sagt der Ruf, daß sich mit Eurer Feder
Nichts in der Christenheit vergleichen könne!
Dies helle Geistesschwert —
Ihr schwingt es für der Menschheit höchste Güter,
Für Freiheit und für Licht, für alles Große
Für alles Edle schwingt Ihr's heldenhaft,
Mit siegender Gewalt!
(sie tritt tief errötend, als habe sie sich zu weit hinreißen lassen, zurück).

FRANZ (lächelnd zu Balthasar).
So sieh' doch, Balthasar,
Was dieses Ding da plötzlich sprechen kann!
(auf Marie und Ulrich zugehend).
Ein großes Wort hast du gesprochen, Kind.
(den Arm auf Hutten legend).
Auf dieser Feder ruht des Landes Hoffnung,
's gibt keine bess're in der Christenheit!
Und doch ist sie das Größte nicht an ihm.
Vielleicht wird's einst gleich gute Federn geben,
Vielleicht noch bessere — doch niemals
Gibt's bessern Mut und deutschere Gesinnung!

BALTHASAR (auf Hutten zugehend).
Nehmt hin, Herr Ritter, jetzt auch meine Huldigungen.
Von einem Manne kommen sie, dem Ihr
Das alte Herz oft warm geschrieben habt.

ULRICH (ihm die Hand schüttelnd).
Ihr seid Herr Slör? Wer sollte Euch nicht kennen!
Weit geht im Lande Euer Ruf und Eurer
Diplomatie gewaltig Lob. Man sagt,
Ein halbes Heer wär't Ihr dem Sickingen.

FRANZ.
Man hat nicht unrecht. Wollt' er nur nicht immer
So hoch hinaus — ein fähigerer Kopf
Wär schwerlich wohl zu finden. — Doch, Herr Ritter,
Ihr kommt, wenn ich nicht irre, jetzt von Brüssel
Von Kaisers Hof?

ULRICH (mit einem Seufzer).
Wohl komme ich daher!

FRANZ.
Berichtet uns! Wie habt Ihr Karl gefunden?

ULRICH (mit abgewendetem Haupt).
Ich hoff' auf keinen Fürsten mehr.

BALTHASAR (zu Franz).
Da seht Ihr's!
Da habt Ihr Euren Karl —

FRANZ (ihn unterbrechend, sehr ernst).
Schweig', Balthasar,
Und triumphiere nicht. — Wenn es so ist —
Nun, um so schlimmer dann für mich wie ihn.
(zu Ulrich).
Gleichwohl, berichtet. Ich muß alles hören.

ULRICH.
Herr, kurz ist mein Bericht. Ich zog nach Brüssel,
Um bei dem neuerwählten Kaiser für
Die reine Lehr' und für die große Sache
Der deutschen Freiheit mächtig hinzuwirken.
In dieses Jünglings Seele hoffte ich
Begeisterung, der Jugend reines Erbteil,
Zum Tatendurst gewaltig zu entzünden,
Aus dessen Drange diese Welt verjüngt
Und herrlicher erstanden wäre. —
Ihr wißt es, welche Hoffnungen wir alle,

Das ganze Deutschland und Ihr selbst zumeist,
Auf dieses Jünglings Haupt gesetzt. —
(er hält inne. Sickingen macht ihm mit der Hand ein Zeichen, fortzufahren).
Nun seht!
(mit halb unterdrücktem Unwillen).
Nicht 'mal zur Audienz konnt' ich gelangen,
Nicht bei dem Kaiser, noch bei seinem Bruder
Erzherzog Ferdinand!

FRANZ (nachdenklich für sich).
Schlimm, wahrlich schlimm!

ULRICH.
Hört weiter!
Von Romanisten und von Curtisanen,
Des Papstes Kreaturen, fand ich
Des Kaisers Ohr umlagert. Unheimlich
Und wie von tückischem Triumph belebt,
Gehoben von geheimer Schadenfreude,
Weilte mit Hohn auf mir der Feinde Blick!
Bald kam's heraus!
Die Freunde kamen angstvoll angestürzt:
Papst Leo hab' befohlen, mich zu greifen
Und mich nach Rom gebunden ihm zu liefern.
Des Kaisers und der Fürsten weltlichen Arm
Hab' er zu der Vollstreckung aufgefordert.

FRANZ (unwillig ans Schwert greifend).
Wär's möglich! So weit sollten sie es treiben!
Glaubt man, wir würden's dulden? Ihr, der Ihr
Euch gegen die Gewalt im freien Mut
Erhoben habt um Eures Volkes Sache,
Ein Sprecher der Nation, Ihr solltet jetzt
So schmähliche Gewalt, Ihr selbst, erleiden?
O, nimmermehr!

ULRICH.
Der Unschuld mir bewußt,
Auf meine reine Sache kräftig bauend,
Lacht' ich der Warnung erst. Doch immer mehr
Der Zeichen kamen, immer ängstlicher
Stürmten die Freunde flehend auf mich ein.
Der Kaiser werde heft'ger stets gedrängt!

Bis ich aus sich'rer Quelle denn erfuhr,
Ich hätte — keinen Tag mehr zu verlieren!
Das war nicht alles, Ritter! Ich erfuhr,
Ja, ich erfuhr, daß, wenn der Kaiser zög're,
Ich um so sich'rer nur verloren sei.
Beschlossen hab' der Romanisten Haß,
Durch Gift und Schwert mich heimlich zu verderben.
Gleich sei das Mittel! Fortgetilgt
Müßt' ich von dieser Erde schleunigst werden!
Ich müßte eilends fliehn! Nicht eine Stunde
Könnt' ich des Leibes länger sicher sein.

MARIE (die, ebenso wie Balthasar, dem Bericht mit der gespanntesten Aufmerksamkeit gefolgt ist und ihn mit ihrem Gebärdenspiel begleitet).
Gerechter Gott!

ULRICH.
Von solcher Hand kam mir die Kunde, ward
Bestätigt durch so Vieler Aussagen,
Daß ich unmöglich länger zweifeln durfte.
So floh ich eilends denn! — Und wie nach Deutschland
Ich nun geritten kam, den Rhein hinauf,
Da traf ich ein'ge Deutsche, die aus Rom
Soeben kamen. Diese sagten mir,
Schon freue man in Rom sich meiner Ankunft.
Es kenne sich der Papst vor Zorn nicht mehr.
Ja, in den Städten traf ich üb'rall schon
Von meinem Untergang den lauten Ruf,
Ich sei gefangen, hieß es, oder tot.
Wie ich in Mainz und Frankfurt einritt, kamen
Der Freunde viele weinend mir entgegen,
Die für verloren mich bereits gehalten,
Begrüßten mich wie einen Totgeglaubten
Und hingen schluchzend mir am Hals!

MARIE.
O armer Mann!

FRANZ (mit Bedeutung).
Jetzt seid Ihr wohlgeborgen, Ulrich!

ULRICH (mit wehmütigem Ausdruck fortfahrend).
Gar viele Freunde freilich traf ich auch,
Die kleinmütig und scheu sich jetzt von mir

Zurückgezogen, angstvoll vor des Papstes Bann.
Die einen offen, andre wollten's nicht
So grad' heraus mir sagen, doch ich sah
Gar wohl, wie ich zu Lasten ihnen war.
Die dritten endlich, welche meine Stimme
In böser Zeit gar tröstlich hat gestärkt,
Und denen ich ein Anker war gewesen
In manchem Sturm — die sagten jetzo mir,
Sie wollten heimlich Freund und wohlgesinnt mir bleiben,
Doch könnten sie, wie ich begreifen würde,
Sich öffentlich nicht fürder mit mir zeigen.
Sie könnten es mit Rom nicht ganz verderben!

(er hält einen Augenblick inne).

Seht, Herr, von Freunden das erfahren müssen,
Denen man stets mit willigem Gemüt
Und freier Liebe hingegeben war,
O, das schmerzt hart!

(er hält schmerzlich inne).

FRANZ.

Herr Ulrich, seid ein Mann
Laßt Euch nicht grämen das Gewöhnliche,
Den staubgebornen Wankelsinn der Menschen.
Wie sollt' es Euren großen Sinn betrüben,
Daß Ihr an Euch erleben müßt, was eben
Gleich sehr natürlich — wie verächtlich ist!
Es hält sie alle Rom in seinen Banden,
Durch Furcht und mehr noch — durch Int'resse!
Es will ein jeder dies und jenes haben,
Und mehr noch, dies und jenes nicht verlieren,
Was er schon hat! Wer gar nichts für sich will,
Der hat doch Brüder, Schwestern, hat doch Kinder,
Um derentwillen er's mit der Gewalt
Nicht ganz verderben mag. So werden selbst
Die heil'gen Bande der Familie —
Die großen Lehrmeister der Sittlichkeit,
Die uns Natur hienieden hat gegeben,
Die uns bedeuten sollen, daß der Mensch
Über sein kleines Ich sich soll erheben —
Uns Antrieb und Verführung zum Gemeinen,

Durch der Gefühle haltlose Sophistik
Den Bessern selbst zum Kot hinzerrend.
Wohl wußten jene Päpste, was sie taten,
Als sie, den großen Zweck der Weltherrschaft im Auge,
Um eine Streitmacht sich zu schaffen, die
Von allem Kleinen frei und unbeirrt
Das *eine* Ziel mit *ganzer* Kraft verfolge,
Der Geistlichkeit das sündhafte Verbot
Der Ehe auferlegt! — Doch Ihr, Herr Ulrich,
Ihr müßt Euch durch den schmerzlichen Gewinn
Solcher Erfahrungen die Kraft nicht lähmen lassen.
Wer *Euerm* mächtigen Berufe folgt,
Der muß sich solche Schlangen unbekümmert
Und frei um seinen Busen spielen lassen,
Und fester nur den Panzer schnallen, der
Ihn gegen ihren Biß, den gift'gen, sichert.
Schnallt fester jenen Panzer, Ritter, der Euch ziert
Der Euch gar herrlich angeboren ward!
Begeisterung, die leuchtende, sie wird
Euch *nicht* verleugnen! — Die Wahrheit, die Ihr kündet,
Sie wanket *nicht*, wenn auch die Menschen wanken.

ULRICH (mit Feuer).
O, wohl erkenn' ich, daß ich vor dem letzten
Von Deutschlands Helden stehe! Sickingen,
Mit Recht malt Euch der Ruf gleich groß
In Wort wie Tat. Die *deutsche Tugend*,
Sie lebt in Euch noch einmal mächtig auf.

FRANZ.
Verhüte Gott, daß ich der letzte wäre!
Ihr selbst sagt mir, daß Ihr der treuen Freunde
Noch viel gefunden, die sich *nicht* gewandt.

ULRICH.
Wohl fand ich deren, doch sie selber trieben
Mich eifrig drängend aus den Städten fort,
Fürchtend, mich gegen offnen wie geheimen
Anschlag der Feinde schützen nicht zu können.
Papst Leo soll geschworen haben, jeden,
Der mich nicht ausliefre, als seinen Feind

Betrachten und verfolgen ihn zu wollen.
Ihr wißt — die Städt', in denen Wissenschaft
Und Bildung mächtig ihren Aufschwung nimmt
Und auch gar edlen Freiheitssinn erzeugt,
Sie sind der reinen Lehre Freund. Jedoch,
Ihr wißt ja wohl, wie es zu gehen pflegt.
Die Mehrzahl jener gravität'schen Herrn,
Die herrschend sitzen in der Städte Rat,
Sind gar bedenklich und bedächtig, wollen
In Händel nicht verwickelt werden, scheuen,
Mit diesem oder jenem Fürsten, der
Des Papst's Befehl gemäß mich ausbegehre,
In Streit zu kommen —

(einen Moment inne haltend)

Vielleicht hätten sie
Mir doch ein still Asyl geschenkt; jedoch —
Sie wissen, daß ich selbst nicht ruhen kann!
Ich kann nicht schweigen, kann durch Schweigen nicht
Mir Obdach und des Leibes Sicherheit erkaufen!

(mit immer steigendem Feuer und einer wilden Begeisterung).

Mich treibt der Geist! Ich muß ihm Zeugnis legen,

(ans Herz schlagend).

Kann nicht verschließen, was so mächtig quillt.
Je härter anwächst die gemeine Not,
Daß in Verzweiflung, wie wenn Pest uns schreckt,
Ein jeder still ins eigne Haus sich birgt,
Lautlos am anderen vorüberschleichend —
Nur um so mehr treibt mich des Geist's Gewalt,
Entgegen der Verheerung mich zu werfen,
Je mehr sie droht, je mehr sie zu befehden!
O hätt' ich tausend Zungen — grade jetzt
Mit allen tausenden wollt' ich zum Lande reden!
Viel lieber will ich, elend wie ein Wild gehetzt,
Von einem Dorfe mich zum andern tragen,
Als an der Wahrheit schweigend zu verzagen!
Wohl mag es der Gewalt, mich zu verderben, glücken,
Des Geistes Stimme soll sie nie mir unterdrücken.

FRANZ.

Das ist der Heldensinn, der Euch geziemt.

Ist's doch, als ob die ganze Kraft der Zeit
In zween Männer nur gefahren wäre;
Ihr und der Luther stellt sie leuchtend dar!
Was sind wir andern neben diesen Riesen!
— Gebt Eure Hand. Was Ihr mir hier gesagt,
Es würde zur Bewunderung mich treiben,
Wenn ich sie nicht schon lange Euch gezollt.

ULRICH.

Lobt mich nicht d'rum, Franziskus! Viele leben,
Die mich darum schon hart getadelt haben.
— Und doch, wenn ich es recht erwäge, glaub' ich,
Nicht Tadel und nicht Lob drum zu verdienen.
Wenn ein Gemüt mir mitgegeben ward,
Dem der gemeine Schmerz weher als andern tut,
Dem mehr als andern die gemeine Not
Zu Herzen geht — ich kann's nicht ändern, Herr!
Es ward mir eingepflanzt!

(er hält einen Augenblick inne).

Die Freunde wußten das,
Drum trieben sie in banger Sorge drängend
Mich aus den Städten fort; mit Euch, Franziskus,
Sollt' ich beraten.

FRANZ.

Wahrlich, weisern Rat
Vermochten Euch die Freunde nicht zu geben.
Ihr habt an eine feste Mauer Euch
Gelehnt, Herr Ulrich, welche stürzen kann,
Doch die kein Sturm zum Wanken bringen wird.

BALTHASAR.

Sie rieten, Herr, Euch doppelt weise. Traun!
So weise für sie selbst als wie für Euch.

ULRICH.

So steh' ich denn wie ein Geächteter,
Franziskus, vor Euch da!

(er tritt auf Franz zu und ergreift seine Hand).

O seht, es schmerzt mich doch;
's ist nicht die Sorge um den eignen Leib,
Nein, etwas andres, Ritter, schmerzt mich tief.

Warum denn trag' ich solche Fahr und Not?
Warum so groß Beschwerde? Weil gemeinem Nutz
Ich mich ergeben. Um der Huld und Liebe
Der Wahrheit und des Vaterlandes trag' ich sie.
Und mich will die Nation zuschanden werden lassen?
Einer hat sich für alle frei erhoben —
Und alle wollten nicht den Einen freudig schirmen?
Wo ist die Redlichkeit, wo ist die Tugend
Der Deutschen hin? Wo ihre Stärk' und Mannheit,
Davon des Erdballs Völker singen, sagen?
Den wollen sie geruhig binden lassen,
Der sie der Bande alle wollt' entled'gen?
Das zeigt beim Volk noch einen dumpfen Sinn!

FRANZ.
Laßt's Euch nicht anfechten. — Es gleicht das Volk
'nem Kinde, das Ihr erst erziehen müßt,
Wenn Freude Ihr daran erleben wollt.
Wie wollt Ihr, daß bei diesem Pfaffendruck,
Bei dieser künstlichen Verdummung, sich
Das Edle in dem Volk entfalten sollte?
Ja, wär' das möglich — traun, wir hätten dann,
Ihr müßt es selbst gestehn, weit mindern Grund
Zur Klage wider dies System. —
Was Euch betrifft, so wollt' ich nur, daß ich
Die allgemeine Not so leicht wie Eure
Beseit'gen könnte! —
(er geht nachsinnend auf und ab).
Doch auch was die Sache
Des Landes und den Kaiser anbelangt,
So wollen wir den Mut noch nicht verlieren;
Ich will ihm schreiben, will ihn sprechen selbst,
Mich soll er sprechen. —

ULRICH (lebhaft einfallend).
Überall erzählt man
Gar Großes von der hohen Gunst, in der
Ihr bei dem Kaiser steht; wie er in Aachen
Bei seiner Krönung vor den Fürsten allen
Euch gar gewaltig ausgezeichnet hat.

Und sicher — er hat guten Grund dazu.
Einstimmig geht durchs ganze Land der Ruf,
Daß Euch die Kaiserkrone er verdankt!

FRANZ.

Doch nun zu Euch. Ich stelle meine Burgen
Euch alle zur Verfügung. Schaltet drin,
So wie ich selbst — und hier mein Wort, Herr Ulrich,
Vor Reich und Kaiser schütz' ich Euch, dafern
Es nötig werden sollte! Doch ich denke,
Es wird vom Sickingen Euch niemand fordern.
— Wählt Euren Aufenthalt, doch wollt Ihr mir
Ein Liebes tun, so bleibt Ihr hier bei mir
Und nehmt die Ebernburg zur Herberg an.
(beim drittletzten Verse haben sich alle drei im Halbkreis um Ulrich gruppiert)

ULRICH (mit gehobener Stimme).

Herberge der Gerechtigkeit will ich sie nennen,
Weil nur in ihr das freie Recht noch wohnt.
Im Lied soll sie die spät'ste Nachwelt kennen
Und durch Unsterblichkeit sei ihr gelohnt.

FRANZ.

Auch sollt Ihr mir nicht feiern, sollt nicht schweigen.
Ich will Euch Eure Batterien schaffen,
Die uns so trefflich und so recht zur Zeit,
Das Wort in eine Kugel zu verwandeln,
Die weithin in das fernste Ziel einschlägt,
Der Gutenberg vor noch nicht hundert Jahren
Erfunden hat; will Euch 'ne Presse hier errichten.
Da feuert tapfer denn ins Land hinaus,
Ermahnt, belehrt, verbreitet, stachelt an!
Klärt auf, erregt, entzündet die Nation!
Zeigt, was der Geist vermag. Verscheucht die Finsternis
Wie's Licht der Sonne Nebelwolken scheucht!
Ich selbst will mit der schwachen Kraft Euch helfen.
Auch könnt Ihr Euerm Freund, dem Luther, schreiben,
Dem andern großen Rufer in dem Streit:
Wenn es ihm dort nicht mehr geheuer sei,
Wenn man die Feder ihm beengen wolle —
Hier auf der Ebernburg fänd' er nicht nur

Bereit Asyl — er fänd' auch Druckfreiheit!
Braucht' sich um keinen Kurfürst mehr zu kümmern;
Und käm' es schlimm, so müßte an den Wällen,
Den unbezwinglichen, der Ebernburg
Gar manches Heer sich erst den Kopf einrennen,
Eh' sie auch nur ein Haar ihm krümmen sollten!

BALTHASAR.

Auch treffet Ihr auf unsern Burgen schon
Gar manchen Hirt der neuen Lehre an,
Manch' trefflichen Verkündiger des Worts,
Der sich in gleichem Schutz geborgen hat
Und der Euch tröstlich an sein Herz wird schließen.

MARIE.

Auch ich will bieten Euch, was ich vermag,
Wie wenig es auch sei! Ihr liebt, ich weiß, Gesang.
Wenn Gram Euch übermannt, will ich die Sorgen
Verscheuchen Euch mit meinen schönsten Liedern!

FRANZ.

Doch jetzo kommt, die neue Herberge
Euch zu besehn, die Ihr bewohnen sollt.
Auch hab' ich noch allein mit Euch zu reden.

ULRICH.

Wie wird in diesem liebenden Vereine
Das Herz mir weich und doch von Kraft erfüllt!
Wie wird mir in der tiefsten Brust der reine
Drang nach Verständnis mächtig hier gestillt!
Wie unterm warmen Liebesblick der Sonnen
Das Saatkorn sich zur reifen Frucht entfaltet,
Fühl' ich in dieses Augenblickes Wonnen
Wie reifre Kraft mich plötzlich neu durchwaltet.
Es strömen in mir frische Lebensbronnen,
Zur Klarheit wird das Dunkle mir gestaltet.
Hier find' ich erst des Wortes Glutgewalten,
Und was ich bin — werd' ich erst hier entfalten!

(er wendet sich bei den letzten Worten stürmisch um und stürzt, von den andern gefolgt, der Tür zu. Der Vorhang fällt).

Ende des ersten Akts.

ZWEITER AKT.

Erster Auftritt.

Eine Burg in der Nähe von Worms. Die Bühne stellt den Rittersaal der Burg dar. An der linken Seite der Szene ein Kabinett. In der halb geöffneten Tür desselben steht, sich verbeugend, im Begriffe das Kabinett rückwärts gehend zu verlassen, das Gesicht also nach dem Innern des Kabinetts gekehrt, der kaiserliche Rat, Hans von Renner.

KARL V. (im Innern des Kabinetts).

Und habt Ihr alles dies mit ihm geordnet,
So meldet's mir. — Für niemand anders bin ich
Zu sprechen.

RENNER (sich verbeugend).

Kaiserliche Majestät, ganz wohl!
(er zieht die Tür des Kabinetts zu und nähert sich dem Vordergrund).
Merkwürd'ger Jüngling, dieser Karl! Es sitzt
Auf seinen einundzwanzigjähr'gen Schultern
Ein Haupt, das seine fünfzig Jahre zählt,
So ernst-verständig und so klug bedacht
Wie es der Jugend kaum gegeben ward!
Fast ist es wider die Natur, so reif
In seinem Alter, so verschlossen schon
Zu sein! — Wer könnte ihn durchschauen? Wer
Durchblicken das, was er verbergen will?
Nur eins ist klar! Ein nicht gemeiner Geist
Weilt in des Jünglings streng gemessnem Wesen!
(er ist einen Augenblick in Sinnen verloren).
Und doch! nicht einen Zug von ihm! Ja, Max,
Du warst ganz anders, du warst noch ein Kaiser.
Wenn deiner ich zurückgedenke — denke
Wie du in deiner guten Zeit so vor mir

Standest — ist's mir, als ob sich mindere
Die Last der siebzig Jahre, die mich drückt!
Vor meinem Auge hast du nie gealtert,
Stets sehe ich in Jugendfülle dich,
Wie dir das blonde Haar lang 'runter floß,
Die blauen Augen, deren heller Glanz
Wie Sterne funkelte, die freie Stimme,
Die mild und sicher wie Musik ins Herz
Der Menschen drang, die offne, lichte Stirn
— Die war ein Spiegel! Da konnt' jeder lesen,
Was drauf geschrieben stand und las doch nur
Die edelsten, die deutschesten Gedanken.
O Max, warum bist du vor mir gestorben!
Mir ist's, als hättest du mit fortgenommen
Alles, was dieses Herz erfreuen kann.
Geändert ist die Welt, die mich umgibt,
Du warst der letzte deutsche Ritter noch,
Der letzte Mann —

(Franziskus tritt auf).

Doch nein, was klage ich!
Da kömmt noch einer, der ihm gleicht! Ein Deutscher,
Wie Max es war und den er selbst geliebt,
Wie ich ihn liebe! — Gott zum Gruß, mein wackrer Franz!

Zweiter Auftritt.

Renner. Franz.

FRANZ.

Gott grüß Euch, edler Freund! Ihr wißt, es war
Mir stets ein Feiertag, wenn ich Euch sah.

RENNER.

Ja, unsre Freundschaft ist von gestern nicht
Und hat durch keiner Zeiten Lauf gealtert.
Gut, daß Ihr da seid! Pünktlich seid Ihr, Franz,
Und doch erwartet Euch der Kaiser schon
Mit Ungeduld.

FRANZ.

Wollt Ihr mich bei Ihm melden?

RENNER.
Ich soll zuvor Geschäfte mit Euch ordnen.
FRANZ.
Wenn Karl mit mir Geschäfte hat — er konnte
Mir keinen lieberen Vermittler wählen.
Ich dank' ihm diese Wahl.
RENNER.
So war es auch
Von Karl gemeint. Er wollte Euch wie mich
Verbinden. Denn nicht nur Geschäfte — nein!
Auch hohe Gunst soll hier Euch widerfahren,
Und darum grade nahm der Kaiser mich,
Das alte Erbstück vom Max'milian,
Aus Worms von allen seinen Räten mit,
Weil er die Freundschaft kennt, die uns verbindet.
Denn wie er wußte, daß für mich Genuß
Es wäre, Euch die Ehren anzukünden,
So glaubt' er auch, daß Ihr noch lieber sie
Aus meiner, als aus andrer Hand empfangt.
FRANZ.
Sieh, sieh!
Ein feiner Menschenkenner, dieser Jüngling!
RENNER.
Ja wohl, und Euch vor allen gnädig! Seht, Herr Franz,
Der Kaiser hatte Euch — Ihr hattet ihn
Zu sprechen während dieses Wormser Reichstags;
Doch weil der Kaiser von der alten Fehde
Gehört, die Euch mit Worms veruneint hat,
So glaubte er, es könne Euch vielleicht
Aus manchem Grund beschwerlich sein, wenn er
In Eurer Feinde Stadt Euch hin entbieten wollte.
Und darum zog er — Euch zuliebe, Franz,
Auf ein'ge Tage her in diese Burg
Und gab Euch hier das Stelldichein. Für keinen
Kurfürsten, glaub' ich, hätt' er das getan!
FRANZ.
Mich freut so zarte Rücksicht. Hab' ich auch
Die Fehde lang' vergessen, und die Wormser

Nicht minder, wie ich hoffe, ihren Haß,
Muß ich die Absicht dankend doch erkennen.
Doch nun zur Sache, Freund! Was wünscht der Kaiser
Von Sickingen?

RENNER.

Herr, ohne Einleitung!
Fällig ist jetzt das Anlehn, wie Ihr wißt,
Von zwanzigtausend Goldgulden, das Ihr
Dem Kaiser machtet. Doch in Kaisers Tasche
Ist gleiche Ebbe, wie in seinem Herzen
Flut ist für Euch! — Der Kaiser kann nicht zahlen.
Die Rüstung wider Franz, die Kaiserwahl —
Sie haben unsern Säckel so erschöpft,
Daß wir den einz'gen Grund mit klaren Augen sehn,
Der kaiserlichen Räten imponiert,
Den Grund, der greifbar — und doch körperlos,
Der hohl und nichtig wie ein Schatten, — und
Dennoch hart fühlbar ist, wenn man auch nicht
Hinfühlt — des Säckels Grund! — Und weitre Rüstung
Und größere wird gegen König Franz
Gar bald vonnöten sein. Drum bittet Euch
Der Kaiser, ihm das Darlehn zu verlängern.
In wen'gen Jahren zahlt er's Euch zurück.

FRANZ.

Mein würd'ger Freund —

RENNER.

Nein, hört zu Ende erst:
Denn wohl weiß ich, was Ihr mir sagen könnt.
Glaubt mir — ein kaiserlicher Rat ist des
Verkehrs mit widerwill'gen Gläub'gern so
Gewohnt, daß er die Gründe alle Euch
Zum voraus auswendig an seinen Fingern
Herzählen kann, die er sich hinterher
Voller Geduld von jedem Gläub'ger wieder
Immer aufs neue muß auftischen lassen.
Ich habe vierzig Jahre jetzt geborgt!
Seit ich bei Maximilian eintrat, war
Mein Sorgen — Borgen; seht, was wollt Ihr da,

Ihr unerfahrner Freund, mir Neues sagen?
Doch ohne Scherz! Der Kaiser weiß gar wohl,
Daß es Euch Opfer kostet zu willfahren.
Es ist 'ne große Summe — und nie war
Das Geld so knapp und rar wie eben jetzt,
Wir liegen alle in der Fugger Händen!
Sie sind die wahren Könige der Zeit!
Es ist, als ob 'ne große Saugmaschine
Zu Augsburg aufgerichtet wäre, welche
Mit ihren Schläuchen alles Land umstrickt
Und alles flüss'ge Geld in ihre Taschen pumpte!
Ja, wenn die Fugger dazumal nicht hätten
Karls Wechsel eingelöst und Franzens seine
Zurückgeschickt mit schimpflichem Protest —
Wer weiß, auf welchem Haupt die Kaiserkrone
Heut säße! — Glaubt, niemals vergißt Euch Karl,
Wie Ihr damals, die Fugger seinem Willen
Geneigt zu machen, selber Euch verbürgt.

FRANZ.

Sprecht nicht davon —

RENNER.

Nein! Laßt mich davon sprechen.
Doch eben darum, weil man stets von Euch
Großes gewohnt ist, bleibt nicht hinter Euch
Diesmal zurück und weigert nicht das Anlehn.
Doppelte Sicherheit will Karl Euch geben,
Er will auf Land und Leute Euch die Summe
Förmlich verbriefen und zu solchem Satz,
Daß Ihr gar hohen Vorteil dabei haben sollt,
Wenn bei Verfall er nicht die Summe zahlt.
Doch wollt Ihr's lieber, nun, so bietet Euch
Margaret von Parma ihren Schmuck zum Pfand,
Daß pünktlich —

FRANZ.

Herr, ich bitt' Euch, haltet ein!
Mir bietet Ihr den Schmuck der hohen Frau?
Ich soll das Diadem der Kaisersbase
Als Pfand in meine Kisten tun? — Wie lange,

Hans Renner, haben wir uns nicht gesehn,
Und welch' Gerücht hat des Franziskus Namen
So arg bei Euch verleumdet, daß Ihr mir
Solch Anerbieten macht? — Nein, Herr, Ihr hattet
Mich mißverstanden, als Ihr unterbracht.
Beim ersten Wort stand schon mein Wille fest.
Nur die Gewohnheit Eures langen Amts
Hat Euch mit irriger Voraussetzung
Getäuscht! — So sagt denn Eurem Karl von mir:
Wenn er mit gier'gen Krämern, Juden und
Mit unsres Reiches — Fürsten handelt, dann
Mag er an jene Schmuck, an diese Länderei'n
Verpfänden — doch verhüte Gott, daß auch
Der deutsche Ritter so verkennen sollte
Die Pflicht zu seinem Herrn und Kaiser
Und so gering sich selber achtete,
Von seinem kaiserlichen Herrn, der sich
Wider des Reiches Feinde rüsten will,
Ein Unterpfand zu heischen oder nehmen
Und ihn um seine Länder zu betrügen.
Bewilligt ist das Anlehn und noch mehr,
Wenn Ihr's bedürft und ich's vermag. — Setzt selbst
Den Zahltermin; doch nichts von Schmuck und Landschaft.
Mir vollgenügt ein kaiserliches Wort!

RENNER (für sich).

Seltsamer Gläub'ger das! Mein' Seel', ich treffe
Nach vierzigjähr'ger Praxis heut zuerst
Auf einen nimmer dagewesnen Fall!

(zu Franz).

Ihr seid, wie stets, die Blume und der Spiegel
Der Ritterschaft! Ja, gradheraus gesagt,
Beschämt bin ich, daß ich nach der Routine
Grundsätzen hab' mit Euch verfahren wollen.
Im ausgetret'nen Gleise der Erfahrung
Vergißt man beinah', daß noch etwas lebt,
Das auf des Lebens breiter Heerstraße
Sich nicht erfährt. Daher der Weisen Torheit
Und knabenhafte Täuschungen im Hirn

Des vor Gescheitheit dumm gewordnen Greisen! —
— Ich hatte andres noch mit Euch zu ordnen,
Doch vorher drängt's mich jetzo auszuschütten
Das Füllhorn kaiserlicher Gunst, Franziskus,
Auf Euer Haupt! Vernehmt! Gefertigt liegt,
Bedruckt mit Kaisers großem Insiegel
Schon das Diplom, das Euch und Eu'r Geschlecht
Auf ew'ge Zeiten in den Stand der Grafen
Des deutschen Reichs erhebt.

(zurücktretend und sich verneigend).

Reichsgraf von Sickingen!
Der Erste grüß' ich Euch mit diesem Titel,
Und nur die erste Staffel ist's, befahl
Der Kaiser Euch zu künden, welche Ihr
Erklimmet auf der Leiter seiner Gunst.

FRANZ (lächelnd).

Dann steig' ich, teurer Freund, gewiß nicht hoch,
Denn schon die erste Staffel, wie Ihr's nennt,
Sie bleibt mir unersteiglich.

RENNER.

Wie? Was sagt Ihr?
Ich fass' Euch nicht.

FRANZ.

Und ist doch leicht zu fassen!
Ich muß die Gunst —

RENNER (ängstlich).

Was, Franz! Ihr werdet doch nicht?

FRANZ.

Ablehnen, Freund.

(Renner tritt erstaunt zurück).

Ich bin ein simpler Ritter,
Ich bin der Franz — und seht — der will ich bleiben!

RENNER (sehr erregt).

Ich bitt' Euch, scherzet Ihr? — Warum — weshalb
Wollt Ihr so hohe Gunst schimpflich verschmäh'n?!

FRANZ (mit Ernst und Bedeutung).

Ich sagt's Euch schon, und wenn Ihr's wohl erwägt,
Lag hoher Ernst in kurzer Rede! — Freund,

Ich habe selbst den Titel mir gezimmert!
Mein Titel ist mein Name, lieber Herr!
Das ganze Reich nennt mich nur den Franziskus.
Gemeinschaftlich ist vielen dieser Name,
Und doch ist stets der eine nur gemeint.
(mit leisem Anflug von Ironie).
Schwer lernt der Mensch! Wozu denn sein Gedächtnis,
Das widerwillige, mit neuen Titeln
Abmühen, die ihm niemals doch so gut
Ins Ohr tönen wie der gewohnte Klang.
Sagt Eurem Karl, ich wolle Männer nicht
Umwandeln zu Schulbuben und sie zwingen
Zu neuem Lernen.

RENNER.

Nein, bei Gott! Ihr dürft
Diesmal nicht Eurem trotz'gen Stolze folgen.
Bedenkt sein stolz Gemüt! Solche Verletzung!
Zurückzuweisen — Nein, besinnt Euch recht!
Ihr dürft nicht, sag' ich Euch — nehmt es zurück.

FRANZ (mit Größe).

Gleich unerschütterlich wie dieser Erde
Gewalt'ger Bau steht des Franziskus Wort!
(milder)
Mein Freund, seht mich nicht also bittend an!
Es ist nicht Stolz bloß, der mich sprechen läßt.
Wozu Euch alle Gründe sagen? Seht —
Wenn meine Banner wehn, so folgen viele
Von dieses Reiches Grafen ihnen nach,
Und auch nicht einer mehr, weil ich gegraft,
Doch viele weniger von der Ritterschaft.
Und auch noch anderwärts tät es mir Abbruch:
Zu jenen Titelsücht'gen würde man
Mich werfen, welche eigne Hoheit suchen
Ohne Nutz' und Vorteil des gemeinen Wesens.
Nein, niemals nehm' ich andre Größe an
Als solche, welche mir zugleich die Größe
Des Wirkens mehrt für dieses Reiches Wohl.

RENNER.

Ich kenne Euch — des Nordpols Eisgebirge
Zerschmölz' ich leichter mit des Mundes Hauch
Als Euren Willen! — Doch was sage ich
Als Grund dem Kaiser für die Weigerung?

FRANZ.

Sagt ihm, ich hätt' es ausgeschlagen — würde,
Falls er's begehrt, ihm selber Rede stehn.

RENNER.

Sei's drum, seltsamer Mann! Doch wenigstens
Erzeigt dem Willen Karls Euch fügsamer
Beim letzten Punkt. — Ernannt hat Euch der Kaiser
Zu seinem Feldhauptmann und Kämmerer
Und kaiserlichem Rate. Eine Leibwach'
Von zwanzig Kürassieren sollt Ihr Euch
Auf seine Kosten halten. Anderm Manne
Würde man das als hohe Gunst verkünden.
Jedoch mit Euch, der, wo er geben soll,
Weich ist wie Wachs, und wo empfangen, spröde
Wie Diamant, ist's klüger, nicht zu listen!
Drum sag' ich's Franz, Euch gradezu heraus:
Ihr seid's, der Karl verpflichtet, wenn Ihr annehmt.
Gar sehr bedarf der Kaiser Eurer, rechnet
Dringend auf Euren Feldherrnarm und Anhang.
Drum nehmet an, denn wenn Ihr nehmt, so gebt Ihr!

FRANZ.

Es ist das Amt was andres als der Rang.
Denn Amt heißt Pflicht, stammt nicht so wie der Rang
Aus Eigenem, geht nicht aufs Eigene.
Die Krone selber, die Karolus trägt,
Sie ist ein Amt! Vom Fürsten-, Kaiseramte
Sprechen die Völker, wenn sie der Bestimmung,
Der mächtigen, der Völkerhirten denken;
Uneingedenk derselben sprechen jene
Vom Fürstenrange, wenn ins eitle Selbst
Sie sich versenken, kindisch auf sich blähn,
Vergessend ihres Daseins Zweck und Wurzel.
Des Kaisers Feldhauptmann, wenn wider seine

Und Reiches Feinde er mich wenden will —
Das nehm' ich an!
Doch leih' ich mich damit nicht jedem Dienst,
Zuvörderst nehm' ich aus die Freunde und
Die Bundsgenossen, denen ich gesippt —

RENNER.

Macht Eurer Klauseln doch soviel Ihr wollt!
Genug, daß zu der Sache selber Ihr
Bereit seid! — Aber, Franz, jetzt bitt' ich Euch —
Ich geh' jetzt zu dem Kaiser, Euch zu melden —
Gebt eine Bitte mir mit auf den Weg!
Erfüllt habt Ihr, was man von Euch gefordert,
Was man Euch geben wollte, ausgeschlagen.
Glaubt mir, das trägt er nicht! Das drückt 'nen Stachel
Ihm in die stolze Kaiserseele. — Fast
Sieht's aus wie Rollentausch! Ich bitt' Euch, Franz,
Und sei's auch mir zuliebe nur, um mir
Zu mindern des Berichtes Mißlichkeit —
Erbittet was!

FRANZ.

Wohl denn! Der Kaiser zürnt
Dem Kurfürst von der Pfalz, und irr' ich nicht,
So könnte sich ein schweres Ungewitter
Über des Pfalzgrafs Haupt gar bald entladen.
Er ist mein Lehnsherr und von alters her
Mir hold und wohlgesonnen wie ich ihm.
So sagt dem Kaiser denn, wenn Gnade er
Erzeigen wolle dem Franziskus, mög' er
Den Zorn, gleichviel ob wohl, ob schlecht berechtigt,
Durch der Vergebung sanfte Hand erwürgen.

RENNER.

Ihr spielt mit Worten, Freund. Gern melde ich's
Dem Kaiser — doch das heißt nicht bitten, wie
Ich's meinte. Statt für Euch was zu verlangen,
Mittelt Ihr jetzt für andre, gleichsam um
Zu zeigen, daß Ihr selber unbedürftig
Dasteht und viel zu hoch, als daß Karls Gnade
Aufklimmen könnte zu des Thrones Stufen

Der göttergleichen Selbstgenugsamkeit,
Auf dem Ihr sitzt! — Franz, Franz! Verwundet nicht
Den Kaiser! Würdet Ihr an Kaisers Stelle
Mit unverletzter Seele tragen können,
Den Untertan zu brauchen, der Euch selbst
Nicht braucht?

FRANZ.

Laßt das, mein Freund! Ihr könnt auch irren.
Vielleicht hab' ich vom Kaiser selbst so viel —
So viel zu bitten, daß nur Klugheit mich
Abhält, zu schwächen des Kredits Gewicht,
Weil vielleicht selbst das unverkürzte Pfund
Seiner Gnad' und Huld mit einem Mal
Geworfen in die Wagschale noch nicht
Aufwiegt der Bitte Schwere, die ich stellen will! —
Ich stand bisher Euch Rede, Freund! Laßt mich,
Die Rollen wechselnd, eine Frag' Euch stellen.
Was Karl mit dem Franziskus will — das weiß ich jetzt,
Was ich mit ihm will — davon habt Ihr noch
Kein Wort gekündet. Sagt, wie nahm er auf
Den Inhalt meiner Briefe? Und wie steht's
Mit dieses Reichstags großer Sache?

RENNER.

Luther meint Ihr?
Es kann noch viele Wochen dauern, eh'
Dies Schisma zur Verhandlung kommen wird.
Bis dahin wird kein Mensch vom Kaiser können
Erfahren, was er in der Seele hegt.
Bald scheint es so, bald so, und stets nur scheint es!
Verschlossen ist das Grab nicht so wie seine Brust,
Und eher wird Natur Euch ihren innersten
Gedanken lesbar aufschließen, als er
Die Tat vor ihrem Tun erraten läßt!
Doch jetzt vergönnt, daß ich Euch melde. — Sieh,
Wer naht sich da? — Ei seht, die Kurfürsten
Von Pfalz, von Trier und Philipp von Hessen.

(die drei genannten Fürsten treten auf).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Kurfürst Ludwig von der Pfalz. Erzbischof Richard von Trier. Landgraf Philipp von Hessen.

RENNER (ihnen entgegen, sich verbeugend).
Willkommen, meine hochgnädigen Herrn!
Was steht zu Eurer Kurfürstlich und Fürstlich
Gnaden Befehl?

ERZBISCHOF RICHARD.
Es trugen unsre Rosse
Von Worms uns her, Herr Rat, weil wir Geschäfte
Von Wichtigkeit mit Seiner Majestät
Verhandeln müssen.
(zu Ludwig).
Glaubt, Herr Pfalzgraf, besser
Als irgendwo geht Eure Sache hier
Zu ordnen. Der Legat, mein Jugendfreund,
Der einz'ge noch, der Einfluß hat auf Karl
Und mit ihm hier ist, hat mir fest versprochen
Mir beizustehn und selber diesen Schritt
Für Euch mir angeraten.

RENNER.
Meine gnäd'gen Herrn!
Zwar lautet mein Befehl, niemand zu melden,
Da Majestät zu wichtiger Besprechung
Den Ritter herbeschied. Doch wag' ich nicht,
Solch hohen Fürsten gegenüber an
Dem Wortlaut meiner Order festzuhalten.
(mit einer Verbeugung ab ins kaiserliche Kabinett).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen ohne Renner.

FRANZ (einen Schritt auf den Pfalzgrafen zu machend und sich verbeugend).
Franziskus grüßt Euch, gnäd'ger Herr, und freut sich
Aus vollem Herzen, Euch so wohl zu sehn.

LUDWIG (sich ihm nähernd und ihm die Hand schüttelnd).
Gott grüß' dich, Franz. Wie geht's in deinem Haus?
Was macht die schöne Tochter? Hast ja immer

Versprochen, sie nach Heidelberg einmal
An meiner Frauen Hof zu schicken.
(während sie leise miteinander sprechen).

RICHARD (zu Landgraf Philipp).
Ei seht! Wir treffen hier gleich beide Kaiser
Beisammen, Karl — und jenen Gunstkaiser
Der großen Meng', den Gegenkaiser Deutschlands.
Wer weiß, wer von den beiden noch den andern
Zum Strohmann macht! — Seht nur, in welcher Gunst
Der Kurfürst bei dem stolzen Ritter steht.
Fast könnten wir die Müh' bei Karl uns sparen,
Da er so gnädig hier empfangen wird!
Ihr habt's gesehn, ihm galt allein sein Gruß,
Uns hielt er eines Kopfnickens nicht wert.

PHILIPP.
Das ist mir lieb. Denn ungern nur hätt' ich
Entschlossen mich, 'nen Gruß ihm rückzugeben.

RICHARD.
Glaub's gern! Es muß ein eigentümlich Jucken
Ergreifen Eure Haut, so oft Eu'r Fürstlich Gnaden
Den Ritter sieht, der Euch — so in der Tasche trägt!

PHILIPP (auffahrend).
In seiner Tasche mich? Wie meint Ihr das?

RICHARD.
Je nun, ich spreche von der Obligation,
Die er in jenem lust'gen Vogelschießen,
Das er, um sein Geschütz sich einzuüben,
Auf Euer Darmstadt hielt, Euch abgewann.

PHILIPP (heftig).
Herr, Euer Spott —

RICHARD.
Wer spottet denn, Herr Philipp?
Und spotte ich, so spott' ich ja, weiß Gott,
So gut auf mich wie auf Eu'r fürstlich Selbst!
— Im Ernst, hat man es je erlebt, daß also
Von einem simpeln Ritter umgesprungen wurde
Mit einem Fürsten? Sagt, was wurd' aus Euch,

Wenn er dem Markgraf Badens nicht zulieb
Euch halb gerupft entließ? — Und doch, Herr Fürst,
Habt Ihr schon 'mal berechnet, auf wie lange
Der Mond- und Sonnenschein in Euren Landen
All Euer Gold und Silber bilden wird,
Wenn er die Schuldverschreibung, mit der Ihr
Den Frieden kaufen mußtet, einkassiert?

PHILIPP.
Ihr wollt mich stacheln! Doch für ungültig
Hat Kaiser Max die Obligation
Erklärt, wie Euch bekannt.

RICHARD.
Allein ich hörte,
Daß Ihr zum voraus in dem Instrument
Verzichtet habt auf jede Einwendung,
Gestützt auf Kaisers oder Reiches Spruch.
So könnt' Euch Maxens Ausspruch wenig helfen,
Wenn Franz, wie man mir neulich hat berichtet,
Gelegentlich sie einzufordern denkt.

PHILIPP.
Gleichviel! Ich fuße auf des Kaisers Urteil.
Mein Schwert —

RICHARD.
Ist noch dasselbe, dünkt mich, wie damals!
Wohl steht es anders mit des Ritters Schwert;
Denn im Verhältnisse zu heut war jener Zeit
Klein seine Macht zu nennen. Wahrlich,
Ein Giftbaum schießt sie riesig in die Luft,
Sein Schatten hat bald für uns alle Platz!

PHILIPP.
Und sei's! Meint Ihr, der Kaiser könn' es dulden,
Daß er die Schuldverschreibung, die sein Ahn —

RICHARD.
Sprecht Ihr vom Kaiser Karl? Geht doch, Herr Philipp!
Habt Ihr vielleicht allein schon ausgewittert
Karls Pläne? — Glaubt Ihr, daß der stolze Jüngling,
Der unumschränkte Herrscher Spaniens,

An unsrer Macht und Unabhängigkeit
Gar große Freude hat? — Das ist's ja eben,
Was uns bedroht. Karl und Franziskus!
Das sind zwei Karten, die sich niemals hätten
Zusammenfinden soll'n im Spiele einer Zeit!
Jeder ergänzt den andern, kann ihm Mittel
Zum Größten sein! Alles hängt davon ab,
Wie sie der Zufall aufeinander mischt.
Mich soll's nicht wundern, wenn, des Vorteils kundig,
Statt sich, wie möglich noch, einander Trumpf zu bieten,
Jeder den andern bis zum Himmel hebt.

Fünfter Auftritt.

Renner (aus dem kaiserlichen Kabinett zurückkehrend). Die Vorigen.

RENNER.
Hochgnäd'ge Fürsten! Wollt entschuldigen,
Des Kaisers Majestät vermag Euch nicht
Zu sprechen, weil sie herbeschied den Ritter
Von seiner Burg. In Worms hofft übermorgen
Der Kaiser Euer Anliegen zu hören.
Bald naht er selbst.

(nach diesen Worten, bei deren Beginn Ludwig von seiner Unterhaltung mit Franz zu den andern Fürsten zurückgekehrt ist, geht Renner auf die entgegengesetzte Seite der Bühne auf Franz zu).

RICHARD (zu den beiden Fürsten, welche bei dem Bescheide Renners sichtlich befremdet zurücktreten, mit einer höhnisch-triumphierenden Miene).
Sagt, merkt Ihr was!

(er spricht leise. Die Gruppierung ist jetzt diese, daß auf der einen Seite der Bühne Franz mit Renner, auf der entgegengesetzten die drei Fürsten stehen).

RENNER (zu Franz).
Franziskus!
Gnädiger noch, als ich geglaubt, hat Karl
Vernommen unsres Zwiegesprächs Bericht.
(spricht leise zu Franz).

PHILIPP.
Gewiß, 's ist unerhört! Drei Fürsten Deutschlands,
Zwei Kurfürsten, um einen bloßen Ritter
So abzuweisen!

LUDWIG.

Sonderbar ist es —
Ich leugn' es nicht.

RICHARD.

Ich bitt' Euch! 's ist nur Anfang!
Der Ritter, sag' ich Euch, frägt uns noch alle
Dereinst, wie teuer unsre Kurhüt' sind!

LUDWIG.

Ihr haßt ihn, weil er römisch nicht gesinnt,
Weil er den Luther stützt.

RICHARD (auf Philipp deutend).

Der Fürst ist hier
Ein Freund von Luther — doch darum nicht blind!
Auch Ihr seid's, Kurfürstlich' Gnaden, nicht,
Wenn Ihr auch Eure Augen absichtlich
Zu schließen liebt. Erinnert Ihr Euch nicht,
Wie Karl zu Aachen bei der Kaiserkrönung
Zu seiner Rechten vor den Fürsten allen
Den Ritter sitzen ließ?

(sie sprechen leise).

RENNER (zu Franz).

Gar sehr gnädig
Nahm er die Bitte für den Kurfürst auf,
Und Euch zuliebe hat er's zugesagt.
Soll ich dem Pfalzgraf nicht zu wissen tun,
Was er Euch dankt?

FRANZ.

Nein! Tut das nicht. Es würde
Sein Selbstgefühl verletzen. Gern erspar' ich's ihm.
Schon kann die Abweisung ihn kränken, und —

(mit einem Blick auf die Fürstengruppe).

Ich sehe ohnehin, wie röm'scher Stachel
In kleiner Kränkung Wunde emsig wühlt.

RICHARD (zu Ludwig).

Sagt, was Ihr wollt! Wenn Euer Lehnsherr dort
— Verzeiht, ich wollte Lehnsmann sagen. Seht,
Worte verwechseln sich gar leicht, fast ganz
So leicht wie Rollen, und wer weiß, was noch
Die Zukunft bringt! — wenn also, wollt' ich sagen,

Eu'r jetz'ger Lehnsmann Euch auch noch so gnädig
Vorhin empfing, so bin ich doch noch nicht
So angesteckt vom Zauber seiner Huld,
Um als Beleid'gung es nicht zu empfinden,
Wenn man mich ins Gesicht schlägt seinethalb.

LUDWIG (nachdenklich).

Halb habt Ihr recht in manchem, was Ihr sagt.

RICHARD.

Ich denk', Euch auch die andre Hälfte noch
Gar klärlich darzutun. Doch jetzo kommt.
Schlecht stünde es uns an, hier abzuwarten,
Bis Karl mit seinen hohen Augenbrauen
Uns aus dem Saal fortblickt. Kommt, edle Herrn,
Und manches künd' ich Euch, wovon Ihr selbst
Urteilen mögt, ob es Zusammenhang
Mit meinen Reden hat und dem, was wir erlebt.

(indem sie abgehen, öffnet sich das Kabinett, und der Kaiser tritt herein. Beim Erscheinen des Kaisers geht Renner langsam ab. Franz verbeugt sich tief und bleibt in dieser Stellung).

Sechster Auftritt.

KARL (im Alter von 21 Jahren; seine Kleidung ganz schwarz, sein Wesen und seine Haltung würdevoll und gemessen. Er betrachtet Franziskus mit einem langen und aufmerksamen Blick).

Seid mir willkommen, Franz!

FRANZ (noch in gebeugter Stellung).

Mein kaiserlicher
Herr!

KARL.

Tretet näher.

(Franz richtet sich auf und macht einen Schritt auf ihn zu).

Franz, ich bin mit Euch
Zufrieden — bin's auch nicht. Ja, beinah' zürn' ich!
Obwohl ich gern Euch zugestehen will,
Daß niemand noch mir Grund zu solchem Zorn
Gegeben.

FRANZ.

Kaiserliche Majestät —

KARL.
Sagt frei mir an, Franziskus! Warum schlugt Ihr
Den Reichsgraf aus?

FRANZ (sich verneigend).
Erhabner Herr —

KARL.
Warum?
Sprecht ohne Hehl!

FRANZ.
Wohlan! Zwei Worte fassen es.
Ich habe frei und unabhängig Euch gedient,
Und frei und unabhängig will ich's weiter tun!

KARL (für sich).
Bei Gott, sehr stolz!
(laut)
Ja, das war kurz und scharf!
Vielleicht — zu scharf, Franziskus.

FRANZ.
Herr! — Der Schranzen
Habt Ihr genug. Wenn Ihr Franziskus fragt,
So ist's, dünkt mich, um Wahrheit zu vernehmen.
Wenn Ihr Franziskus fragt, erwartet nicht —

KARL.
Der Schmeichelei Sirenenstimme? Wohl!
Hierin habt Ihr ganz recht und kommt entgegen
Dem eignen Wunsche. Nicht auf gleiche Weise darf
Bedient von allen sein, wer gut bedient
Sein will! — Doch Euer frei und unabhängiger Dienst,
Wie Ihr's genannt —

FRANZ (mit Wärme einfallend).
Ist um so treuer nur,
Nur um so ungemessner, Majestät.
Bezahlte Dienste haben ihre Grenze —
Grenzenlos ist Uneigennützigkeit!

KARL (ihn mit Teilnahme betrachtend und mit Betonung).
Ich glaube Euch —
(er hält etwas inne)
Und dennoch, Sickingen,

Würd' es dem Kaiser schlecht geziemen, müßt' er
Eu'r Schuldner bleiben — und der bin ich noch,
Noch von der Kaiserwahl, ich leugn' es nicht.

FRANZ.

Mein kaiserlicher Herr! Ihr habt dem Pfalzgraf
Um meinethalb verziehn — mit reicher Gunst
Dadurch die kleine Rechnung wett gemacht!

KARL.

Nein, Franz! Verstellt Euch nicht. So denkt Ihr nicht!
Zu wohl kennt Ihr des eignen Handelns Wert.
So denk' auch ich nicht! — Und wenn Ihr durch Rücksicht,
Die man auf Freund' und treue Dienste nimmt,
Mir Anlaß seid geworden, meinen Zorn
Zu sänftigen, so habt Ihr in der Tugend,
Welche vor allen Fürstentugend ist,
Mich mehr befestigt — einen neuen Freund
Im Pfalzgraf mir zurückgegeben, doppelt
Somit von neuem Euch um mich verdient.
Darum erbittet Euch etwas, Herr Ritter,
Daß ich die Kaiserhuld Euch leuchten lasse.
Meint Ihr, ich sei zu arm, um Euch zu geben?

FRANZ (mit Feuer).

Ihr arm, in dessen Hand das Weltenschicksal,
Das Schicksal liegt der deutschen Nation?
— Verhüte Gott, daß ich mit Euch, mein Kaiser,
Den Stolzen spielte! Doch wenn Euch in seiner Huld
Der Schöpfer eine Bitte frei ließ — würdet Ihr
Auf dies und das den Augenblick vergeuden,
Was man von Menschen sonst mit Dank empfängt?
Vielmehr für eines Zeitmomentes Dauer
Teilhaftig seiner Allmacht, griffet Ihr
Nach dem, was Schöpferallmacht zur Erfüllung fordert!
— Dies ist mein Fall, erhabner Herr! — Ihr habt
Die Kaiserwahl erwähnt. Erfüllt die Gründe,
Aus denen auf Eu'r jugendliches Haupt
Das Diadem der Christenheit Deutschland
Gedrückt hat — und zum überreichsten Mann
Habt Eurer Diener ärmsten Ihr gemacht.

KARL.
Die Wahlkapitulationen enden
Niemals in Eurem Lande, wie es scheint!
— Und doch — wohl möcht' ich frei von Euch vernehmen,
Aus welchen Gründen Ihr mich habt gewählt.

FRANZ.
Drei Gründe sind es, Herr, und doch nur einer.
— Zuerst, weil Ihr der Enkel Maxens seid!
Dies bürgte uns für deutschen Sinn. Zum zweiten,
Weil Ihr Hispaniens König seid; — dies schien uns Bürgschaft.
Daß es Euch nicht an Kraft gebrechen würde,
Gegen die wilde Fürstenanarchie
Des Reiches Einheit mächtig zu bewahren.
Zum dritten, seht, weil Ihr ein Jüngling seid.
Bürgschaft war das, daß Ihr nicht eingetrocknet
Im saftlosen Erfahrungsschlendrian,
Nicht in den Banden dumpfen Vorurteils
Gefangen seid, daß Euer junges Herz,
Bewegt vom Drang der Zeit und ihm geöffnet,
Nicht tragen werde das Vasallentum,
Das röm'scher Priesterlug dem Herrn der Welt
Aufbürden will. — — Wenn ich Euch anseh', Herr,
Der Zeichen denke, welche Euch umflammen,
So jung und schon zum Thron der Welt berufen,
In einem Alter, in dem selbst das Größte
Zu Größrem noch den Tatendurst antreibt,
Drei Reiche einend in der einen Hand,
Und gleichsam durch die Stunde der Geburt
Mit einem zugeteilten Werkzeug ausgerüstet,
Wie es des Himmels seltene Gnade
Nur alle tausend Jahr herniederschickt —
Ist mir's kein Zweifel, daß Ihr ausersehn,
Wie ein Messias mächtig zu verjüngen
Der Erde Los und dieses Reiches Schicksal
In neuer Größe Bahnen umzuleiten!
(er tritt, sich verbeugend, zurück).
Auf diesem Reichstag wird sich's, Herr, entscheiden,
Ob Ihr des Himmels Werkzeug zu benutzen,
Des Himmels Sendung — zu vollbringen wißt!

KARL.

Vom Luther sprecht Ihr, Franz. — Da ist es, wo
Ich Euch erwartet hab'. Ihr bergt den Anteil nicht,
Den Ihr an dieses Mönches Sache nehmt.
Ihr habt mit Briefen vielfach mich bestürmt,
Und der Verleumdung selbst hat Euch bereits
Des Herzens reger Eifer ausgesetzt.
Man sagte mir, — man wollte mich bereden —
Ihr habt in Eurer Lieb' zu Luther, fürchtend,
Daß ich das frei Geleit ihm brechen könnte,
Das ich zu diesem Reichstag ihm versprach,
Hier in der Näh' von Worms fünfhundert Ritter
Und Reisige auf Eurer Freunde Burgen
Gelegt, um mit Gewalt ihn zu befrei'n,
Wenn's nötig wär'! — Ihr seht, wie wenig Glauben
Ich dem Berichte schenke, wenn Euch selbst
Ich frage, nur damit Ihr's Lügen strafen könnt,
Und Eure Antwort — gelte wie Beweis.

FRANZ.

Das kann sie, Herr! Niemals wird Lüg' entweihn
Franziskus' Zunge! — Der Verleumder Mund
— Denn das, fürwahr, sind sie trotz alledem —
Hat diesmal lautre Wahrheit Euch berichtet.

KARL (für sich).

Bei Gott, sehr kühn!

(laut, strenge).

Wie, Sickingen! Ihr wagt
So offen ins Gesicht rebell'sches Tun
Mir zu gestehn und scheut nicht meinen Zorn?

FRANZ.

Nein, Herr! Den unverdienten scheu' ich nicht.
Für Euern Ruhm, wie für des Landes Sache
Hätt' ich gehandelt — wurde Handeln not.
An einem Konstanz hat Deutschland genug!
Nur Dank, nicht Zorn, hätt' ich von Euch verdient,
Wenn ich Euch hinderte an schwerer Schuld.
Und traf mich Euer rascher Jünglingszorn,
— Besser mich traf der Zorn als Euch — die Reue!

Ihr gabt dem Luther Euer Kaiserwort.
So groß ist dieses Wortes Majestät,
Geltung und Kraft, daß es sofort zum Recht,
Zum allgemeinen wird, das vor Euch selbst
Ein jeder schützen und verteid'gen darf.
Es gilt Eu'r Wort — doch Euer Wortbruch nicht!

KARL (für sich).
Ich seh', von jenem ausgestorbenen Geschlecht
Der deutschen Helden, das uns Sagen schildern,
Steht heut' ein letzter Abkömmling vor mir.
(zu Franz)
Da Ihr mit solcher Offenheit Euch selbst
Zu jenes Planes Wagnis frei bekennt,
So habt Ihr mir vielleicht noch weitres zu gestehn.
Man fand zu Worms an allen Straßenecken
Zu nächt'ger Zeit geheftet einen Anschlag
Mit Trostzuspruch an Luther und voll Drohung,
Falls man Gewalt ihm täte; — das Plakat
Schlossen in fürchterlicher Hinweisung
Zu dreimal wiederholt die Worte: Bundschuh! Bundschuh!
Des Bauernaufstands furchtbares Symbol! —
Wie? Könnten meine Edlen sich so weit vergessen,
Gemeine Sache mit dem Bauer selbst
Wider die Ordnung dieses Reichs zu machen?
Sagt an, kam es von Euch? Ich will es wissen, redet!

FRANZ.
Kaiserlich' Majestät —

KARL (ihn schnell unterbrechend).
Nein, schweigt! Schweigt, Ritter lieber!
Gefährlich ist es, seh' ich, Euch zu fragen,
Und leicht erführ' ich mehr, als mir zu wissen dient.
Besser für mich wie Euch, ich weiß es nicht!
— Ich will's nicht wissen, Ritter! Schweigt davon!
(er hält inne).
Wohl seh' ich, Franz — nicht mit demselben Maßstab
Wie andere darf man Euch messen. Leicht
Verzeiht man Euch, was keinem sonst. Ich zürne
Euch nicht, ob dem was Ihr mir habt gesagt.

Doch seltsam bleibt's, daß Ihr — ein solcher Kriegsheld,
Den Pfaffenzank sonst wenig pflegt zu kümmern,
Euch also ganz an diesen Mönch hingebt.
Nach Größe, glaubt' ich, dürste Euer Sinn.

FRANZ.

Nach meines Landes Größe dürstet er!

KARL.

Und ist die also eins mit diesem Mönch?

FRANZ.

So eins, daß wer durch innern Trieb und Mannespflicht
Und wer durch Amtsberuf der einen dient,
Gezwungen ist, dem anderen zu huld'gen.

KARL.

Und wär' es selbst so — glaubt Ihr wirklich, Franz,
Wider der Kirche heil'ge Satzungen,
Die gottgegebnen, meinen Sinn zu wenden?

FRANZ.

Mein Kaiser!
Die Antwort lass' ich Euch so wenig gelten
Wie Ihr vorhin die meine. — Wahr sprach ich
Mit Euch — sprecht wahr mit mir!

(Karl macht eine Bewegung der Betroffenheit).

Mein hoher Herr!
Hell ist Eu'r Blick! Der Blindheit Binde wird
Um dieses scharfe Aug' kein Pfaffenblendwerk ziehn.
Und wenn ein Feind nur in Europa lebte
Dem Papste — dieser Todfeind wär' der — Kaiser!
Ihr müßt sein Feind sein, seid es durch Bestimmung
Wie durch Geburt. Erblich ist zwischen Euch
Durch Eurer Vorfahr'n lange Reih'n der Haß.
Auch Amtsvorfahren, wenn sie unsern Stab
Mit Ruhm und Größe führten, wiegen schwer
Wie Blutsvorfahren, wiegen schwerer noch.
Es schreit herab auf Euer junges Haupt
Ein Racheerbteil von fünfhundert Jahren;
Des großen Heinrichs denket, dem das Herz
Brach in Canossa, als das Knie er beugte,

Des Barbarossa denkt, des Heldenleben
Im langen Kampfe aufgerieben ward,
Gegen des Fußkuss' Schmach umsonst ankämpfend;
Denkt jener wunderbaren Glanzgestalt,
Des zweiten Friedrich denkt, dem Rom die Söhne
Zu Gegenkaisern stellte, — Vatermord
Segnend, wenn es dem deutschen Kaiser galt!
— So lang' es Päpste gab und Kaiser, hat
In seines Lebens rotes Stammbuch sich
Mit seinen schärfsten Waffen eingeschrieben
Jeder dem andern. Es umschweben Euch
Die Geisterstimmen Eurer Vorgänger,
Zu Euch empor die Hände flehend hebend,
Beglücker! rufen sie auf Euch herab —

KARL (ihn unterbrechend, sehr bewegt).
Ich bitt' Euch, haltet! Hin reißt Euch das Feuer.

FRANZ (leidenschaftlich fortfahrend).
Du auserwählter Träger unsres Schwerts,
Dir hat's der Himmel in die Hand gegeben,
Zu ziehn aus dieser Erde Fleisch den Dorn,
Den Marterpfahl, an dem wir alle sind
Verblutet und mit uns verblutet unser Volk!
Woran wir uns in langer Qual vergeblich
Gewunden — du, du kannst es jetzt vollbringen!
Du schwingst das Rüstzeug, das zerschmetternde!
Verrate nicht unser gebrochnes Auge —
Zertritt den Priester, gegen den wir alle,
Wir, unser Volk, Geschichte aller Zeiten
Als Blutzeugen an deiner Seite stehn. — —
Fürwahr — wenn Ihr dem Papst Euch einen könnt,
So schlagt Ihr aus der Art der deutschen Kaiser
Und weiht dem Fluche Deutschlands Euren Stamm!

KARL (wie oben).
Noch einmal bitt' ich: mäßigt Euch! Fast reißt Ihr
Mich hin — und doch darf nimmer Hinreißung
Entscheiden in so ernst-bedächt'ger Sache.
Ihr glüht und Eure Stimme —

FRANZ.

Dröhnt wie die Posaune,
Welche das Zeitenurteil künden soll.
In ihren Wogenschwall branden zusammen
Vergangenheit und Zukunft, lauten Schrei's
Ans taube Ohr der Gegenwart anschlagend.
— Und wenn es möglich wär', wenn Euch die Reihe
So vieler Helden nicht bewegen könnte;
Denkt Eures Blutes, Maxens, Eures Ahns,
Des Leben sechs der Päpste überdauert
Und dann mit jenem Schmerzensrufe schloß:
Nun hat mich auch der letzte noch betrogen!
Denkt Eurer selbst, des erster Schritt bereits
Auf jene angestammte Feindschaft stieß
Vom Papst, der Höll' und Himmel aufbot, Eure Wahl
Zu hintertreiben, weil er selbst nicht glaubte,
Ihr könntet zu Roms Knecht geboren sein!

KARL.

Wenn seine Hand der Papst anmaßend ausstreckt
Nach meiner Krone weltlich' Recht — glaubt mir,
An Abwehr soll es und an Ernst nicht fehlen.
Ein andres ist es, in dem Reich des Glaubens
Der Kirche Herrschaft freventlich bestreiten.

FRANZ.

Gleich unwahr ist ein Anspruch wie der andre,
Und gleich gefährlich sind sie beide Euch!
Die Herrschaft in dem Reiche der Gewissen —
Das ist die giftgetränkte Waffe, welche
Siegreich im Kampfe wider 's Kaisertum
Die Gregore, die Innocenze schwangen.
Wie? kann die Teilung Euch Genüge tun?
Im Bau des Menschen folgt der Leib der Seele,
Zum Leichnam wird der Körper ohne Geist.
Den lassen sie getrost zum Anteil Euch,
Gewiß, am Seelenbande ihn zu halten,
Und grade dann, wenn Ihr am meisten zählt
Im Drang des Streits auf Eures Zepters Macht,
Durch einen Zauberschlag, von tausend Leitern

Im Nu durch alle Glieder hinverbreitet,
Den wachgerufnen Leichnam Euch entgegen,
Entgegen Eure Völker Euch zu werfen!
Ein Schattenkaiser sitzt Ihr auf dem Thron,
So lang' Roms Kurie in ihrer Hand
Den Stempel trägt zu Eures Volks Gewissen!

KARL.
Und dieses alles soll der Luther ändern?
Der Augustinermönch, der unbekannte,
Von dem Ihr selber fürchtet, daß ich ihn
Mit einem Federstrich ins Nichts rückwerfe?

FRANZ.
Ihr irrt Euch, Herr! Lernt diesen Mönch erst kennen.
Auf seiner Zunge wohnt die Seele der Nation.
Des Himmels Blitze sprühn aus seinem Auge,
Auf seiner Stirne, breit wie Ewigkeiten,
Zuckt des Gedankens Allmacht wetterleuchtend,
Und wenn er spricht, regt sich's im Völkerherzen,
Wie wenn der Erde Schoß der Frühling schwellt,
Wie die Geburt im schwangern Leib des Weibes
Mit neuen Daseins Ahnung sie entzückend!
Der Geisterherrscher steht er mächtig da,
Der Sendung Echtheit so beglaubigend.
Ihn unterdrücken, Herr? Viel eher schriebe
Der Mönch Euch selbst um Krone und um Reich!
Reif ist mein Volk und hängt an seinem Mund,
Kein Fürst so mächtig, ihn ins Nichts zu stoßen!

KARL.
Meint Ihr? — —

FRANZ.
O gebt Euch nicht der Fürstentäuschung hin,
Der alten, ewig wiederkehrenden!
Beschleun'gen könnt Ihr — könnt verhindern nicht,
Gestalten könnt Ihr — könnt nicht unterdrücken,
Nicht wenden, nicht verzögern das Notwend'ge,
Das mit des Lebens Kraft zur Selbstentfaltung drängt!
Die schwierige Geburt kann vor der Zeit

Der weise Arzt mit kühnem Schnitt befrei'n,
Ein Kaiserschnitt — nennt es des Zufalls Spiel.
Doch wenn des neunten Monats Stunde schlägt,
Kann alle Macht in eine Hand geballt
Verschließen nicht den Mutterleib, verhindern
Nicht, zu gebären die Gebärende!
Es sprengt der Fruchtandrang die arme Hülle
Und — Tod austeilend tritt ans Licht des Seins
Das Leben selbst, das wir zurückgestoßen!

KARL.

Und ist es so — was fleht Ihr dann bei mir?
Was seid Ihr meiner Hilfe noch benötigt?

FRANZ.

Gestalten sagt' ich, könnt Ihr! Alles liegt
In dieses Wortes Zauberring verschlossen!
Die Zeit vollzieht sich — doch vollzieht sie sich
Anders mit Euch — und anders gegen Euch.
Weh Euch, wenn sie sich gegen Euch vollbringt!
Ich sprach bisher Euch nur von Rom — doch fast
Gibt es noch Größeres hier zu bedenken
— Wollt Ihr den Luther fallen lassen in
Der Fürsten Hände? Ihnen selbst den Hebel
Hinwerfen, der aus ihren letzten Angeln hebt
Des Landes Einheit und die Kaisermacht?
In Eurer Hand ist er ein göttlich Werkzeug
Des Reiches Größe herrlich zu erneuen,
Die er in ihrer — nur in Trümmer schlägt!
O gebt nicht fort des Papsttums reiches Erbe!
Erloschen sind, eint Ihr Euch mit dem Luther,
Die Bistümer, Abteien, Pfründen — Euch,
Dem Reiche fallen wieder sie anheim.
Durch diesen Machtzuwachs verschwindet neben Euch
Ins alte Nichts die Fürstenanmaßung,
Die übermächtig Euren Thron umringt;
Der schnöde Mißbrauch selbst, durch welchen sie
Den kaiserlichen Auftrag und das Amt
In Eigentum verwandelt, Diebstahl übend
An Kaisers und an Reiches Majestät —

Gekommen endlich ist die Stunde, wo
Verjährtes Unrecht in sein Recht sich löst
Und wieder heimfällt dem rechtmäß'gen Herrn
Der Raub der ungetreuen Amtleute.
— Getragen von dem Volk, das Euch umjubelt
Wie einen Gott, der 's Schöpfungswort gesprochen,
Seid Ihr allmächtig und stellt wieder her,
Ein größrer Karl der Große, dieses Reich
In alter Einheit, altem Glanz. Dann schaltet
Frei wieder über dieses Reiches Lehen
Die Kaiserhand — dann habt Ihr in Vasallen
Die Übermächtigen zurückgewandelt,
Dann erst seid Ihr, was Ihr jetzt heißt — ein Kaiser!
Und seid es durch des Luthers Hand.

KARL (schnell, mit unwillkürlicher Lebhaftigkeit).

Und warum
Ist er nicht auf die Ebernburg gekommen,
Wohin Ihr ihn in meinem Auftrag ludet
Zur Unterredung und Zusammenkunft
Mit meinem Beichtvater, dem Glapio?
Auf Eure Briefe, Euch zuliebe, ging ich's ein;
Ich schickte Euch, treu meinem Wort, den Glapio,
Doch hat den Luther er umsonst erwartet.
Was kam er nicht zur Unterhandlung? Redet!

FRANZ (mit Feuer).

Herr, mit der Wahrheit ist kein Unterhandeln!
So unterhandelt mit der Feuersäule,
Welche einherzog vor dem Volke Israel,
So unterhandelt mit dem Bergstrom, welcher,
Des Laufs gewiß, sich durch die Nied'rung stürzt!
Ich schrieb ihm, ja, und lud ihn ein zu kommen,
Doch jener Gottgesandte kennt nur eine Furcht:
Die Feinde nicht, die Freunde fürchtet er,
Die in der Liebe banger Sorgnis ihn,
Des eignen Herzens Schwäche mächtig weckend,
Die in uns allen auf der Lauer liegt,
Zu einem Nachlasse bestimmen könnten

Von dem, was ihm der Geist in seine Seele schrieb.
Verhängten Zügels, schreibt er, dräng' es ihn,
Entgegen seinen Feinden sich zu werfen.
Vor Reich und Kaiser will er feierlich
Die ganze Wahrheit kühn und frei bekennen.
Es sei von Gott — und gelte da kein Dingen!

KARL (einige Schritte durchs Zimmer machend, dann nach einer kleinen Pause gemessen).

Seht Ihr? Nicht unterhandeln kann man mit dem Mann —
Und ich soll blindlings mich ihm hinergeben?
Wie dem Komet der Schweif folgt, dieser neuen Lehre
Folgen in die noch unermeßne Bahn?
Sind wir ein Spieler, der aufs Unbekannte
Alles für alles setzt? — Nichts mehr davon!
Auch andre Gründe, für Minutendauer
Von Eures Atems Sturm zurückgehaucht,
Erlangen gleich dem Baum, der nach dem Wetter,
Das ihn gebeugt, in neuer Kraft sich hebt
Wieder die ihnen zugehör'ge Macht.
— Von Größe spracht Ihr. Doch gibt es nicht andre noch,
Als Ihr verfolgt? Drei Kronen, sagtet Ihr,
Eint diese Hand, und eine neue Welt
Erhebt sich meinem Zepter zukunftsvoll
Jenseits des Ozeans. Zur Wahrheit will
Der alte Anspruch dieser Kaiserkrone,
Der Thron der Christenheit, so scheint es, sich gestalten.
Doch wie durchs Weltall ein Gedanke zuckt,
Ist's einer Kirche unsichtbare Macht,
Welche, des Weltalls Kitt, das All zusammenhält!
Ein Glaube ist der Titel jenes Anspruchs,
Ein Glaube eint die Völker meines Reichs,
Die Zunge, Recht und Sitte mächtig trennt,
Des Universums Herrschaft kann nur Abbild sein
Der einen Kirche, die in Christi Statthalter
In ihren Demantknauf sich faßt. — Ein Papst,
Ein Kaiser! — Beide, selbst wenn kämpfend, dennoch
Sich gegenseitig so bedingend
Wie Seel' und Leib! Die röm'sche Kaiserkrone,

— Was ist sie ohne ihn? Zum Landesfürstentum
Wär' sie mit seinem Sturz herabgesunken.
— Zujauchze, sagt Ihr, Deutschland dieser Lehre,
Doch bin ich Deutschlands Kaiser nicht allein.
Und glaubt Ihr, daß ihr nüchterner Gedanke,
Der uns des Übersinnlichen lebend'ge
Verkörp'rung raubt, auch Spaniens, auch Neapels
Völker jemals ergreifen wird? Soll ich
Mit eigner Hand den Einheitsbrief zertrümmern,
Der sich um diese meine Reiche zieht,
Und meines Südens priestergläub'ge Seelen,
Die Erblande, vielleicht in Haß mir wenden?
Gefährden, was schon mein und selbst aufgeben
Die stolze Tradition der Weltherrschaft,
Die sich an diese Kaiserkrone knüpft?

FRANZ (warm).
O sucht nicht auf der Freiheit, auf des Geistes
Kosten die Größe nicht, die sicher Euch entflieht.
Der Baumeister, der in dem Menschengeist
Dome errichten will, muß aus dem Geist
Heraus sie bau'n, wenn er nicht Knaben gleicht,
Die in den Sand für Augenblickes Dauer
Figuren ziehn! — All diese Willkürslinien
Verwischt, löscht aus die erste Völkerwelle,
Die über Eure Träume sich ergießt.
Die Weltherrschaft reizt Euch? Nur wenn Germanien,
Durch Einheit stark, begeistert Euch umjauchzt,
Könnt Ihr den Traum zur Wirklichkeit erheben.
Nicht Spaniens ist dies Recht — nicht sein die Kraft!
Schon einmal hat Germanien mit dem Schwert
Erobert diese Welt und mit dem Geist erobert!
Kein Papst hat sie zum Anteil ihm verliehn,
Die eigne Größe dankt er jenem Karl,
Nicht dieser ihm! Wo ist die Scholle dieses Weltteils,
Die nicht gedüngt ward durch Germanenblut?
Wir haben neuem Leben ihn erobert. Unser —
Wenn jemandes, ist durch Befruchtung diese Welt!
Durch uns nur könnt Ihr, was Ihr nie sonst könnt.

So weit die Ufer sich Europas breiten,
Sind sie verjüngt durch des Germanen Stamm,
Europas Herz behielt er rein sich vor.
Vom Herz der Mutter geht noch einmal aus
Der Ruf, der weckende! Verstopft ihm nicht
Europas Ohren — und den Widerhall
Wird in der Völker Pantheon er finden.
Die Freiheit ist ein Same, der, weislich gepflegt,
In jedes Erdreich leicht sich hin verpflanzt, —
Der Sklaverei künstlich gezogne Pflanze trägt
Der Boden, der sie ausstößt, nimmermehr!
O opfert nicht leeren Befürchtungen
Den Quell, dem Eure stärkste Kraft entfließt,
Opfert die Krone Eurer Kronen nicht,
O opfert Deutschland nicht Neapel auf!

KARL.

Genug — erwogen ist es und beschlossen.
Ich kann nicht, wie Ihr wollt! — Wär' ich ein Deutscher,
Wär' ich nur Deutschlands Kaiser — möglich ist's,
Ich dächte, Franz, wie Ihr — und täte so.
Doch wer ist frei in dieser Welt des Drangs?
Wer bildet selbst sich die Entschließungen
Und findet sie sich nicht schon vorgezeichnet
Durch seiner Lage ehernes Gesetz? —
Die Huld, die ich Euch bot, habt Ihr verschmäht,
Doch eine Huld erwies ich Euch, der keiner
Sich rühmen kann, der lebt! Ich sprach mit Euch,
Als wär's ein Zwiegespräch mit meinem Selbst,
Und bis ans Ende will ich redlich gehn.
Drei Gründe, sagt Ihr, haben mich gewählt.
Drei Gründe hindern auch, daß ich Euch folge.
Zuerst, weil ich kein Deutscher — dann, weil ich
Hispaniens König. — Drittens endlich, weil
Die Krone, die Ihr meiner Kronen Krone nennt,
Von Stamm zu Stamme unstet wandernd geht.
Ja, trüg' ich erblich dieses Kaiserzepter
Wie das Hispaniens und hinterließ ich
Dem eignen Stamm dies große deutsche Reich,

Ganz anders ständ' es dann! — Doch jeden Eingriff
In dieses Wahlrechtes Nomadentum —
Ihr selber, Franz, Ihr würdet ihn vielleicht...
(er wirft innehaltend einen aufmerksam forschenden Blick auf Franz).

FRANZ (mit Betonung).
Angriff — auf Deutschlands Freiheit nennen.

KARL (einen Schritt zurücktretend, kälter).
Seht Ihr? —
Und mit der Fürsten altverjährtem Recht,
Mit jener zähen Kraft, die Mißbrauch hat,
Soll ich den Ringerkampf auf Tod und Leben eingehn?
An diesen Zweck des Daseins Dauer setzen,
Um einst nach so viel qualdurchwachten Nächten,
Wenn ich gesiegt, so machtumstrahlter Krone
Unschätzbar Kleinod, das an Glanz dann reich
Die Kronen all Europas überragt,
In dunkeln Schatten meine Lande drückt,
Dem fremden Mann zum Erb zu hinterlassen?
Für einen Nachfolger vom Sachsenstamm etwa
Soll ich dies alles tun? — Nein, Franz, Ihr seht,
Ich hab' es reiflich überdacht — nicht heut zuerst,
Wenn heut vielleicht auch sorglicher denn je,
Und unerschüttert bleibt der alte Schluß.
Unmöglich ist's — dabei muß es bewenden.
Es steht mein Wort auf wohl erwognem Grund.

FRANZ.
Wohl sprecht Ihr, wie jemand, der reiflich überlegt
Und mit Bewußtsein dann — das schlecht're Teil erwählt.

KARL (finster und streng).
Dies Wort — verzeih' ich Euch, Herr Ritter, doch
Mit dem Beding, daß ich's nie wieder höre.

FRANZ (macht eine stumme Verbeugung).

KARL (nach einer Pause mit gütiger Stimme).
Getäuschte Hoffnung macht Euch bitter, macht
Euch ungerecht; doch hoff' ich, daß die Zeit
Zu beßrer Überlegung Euch zurückführt.
Gebt auf, was doch unmöglich zu erreichen.
Es gibt noch andre Zwecke als die Euren,

Nicht minder strebenswert. Wenn Ihr die meinen
Zu Eures Wollens Inhalt machen könnt — dann, Franz,
Dann sollt Ihr steigen durch die Kaiserhuld
So hoch, wie noch kein Fürst gestiegen ist.

(er hält inne, einen langen, forschenden Blick auf Franz werfend. Dieser schweigt regungslos).

Bis dahin — seid Ihr entlassen, Ritter!

(Franz verbeugt sich tief und geht schweigend ab).

KARL (ihm nachsehend).

Der Mann ist groß — doch ist es nicht die Größe,
Welche ich suche und gebrauchen kann.

(ab ins Kabinett. Verwandlung).

Siebenter Auftritt.

Kabinett des Kardinal-Legaten im andern Flügel der Burg. Aus einem Seitengemach treten der Kardinal-Legat und der Erzbischof.

ERZBISCHOF RICHARD.

So trug sich's zu, wie ich Euch hab' erzählt.

LEGAT.

Bedenklich, höchst bedenklich! — Und der Ausgang
Des Zwiegesprächs, Ew. Liebden kennt ihn nicht?

ERZBISCHOF.

Ich ging, als Karl erschien. Doch hinter mir
Sah ich Hans Renner auch den Saal verlassen.
Selbst der Minister schien zur Überlast,
Und ganz allein wollt' Karl mit ihm verhandeln.

LEGAT.

Seltsam! — Doch was sie auch verhandelten,
Und wie sich's endete — ein Dorn ist uns
Der Mann — der Hasser Roms, der Freund von Hutten,
Der Schutz Reuchlins —

ERZBISCHOF.

Und Luthers beste Stütze!
Des Adels Seele, der sich um ihn schart,
Den mit dem eignen Geiste er durchdringt
Und uns bereits zum Feinde umgewandelt.

LEGAT.

Es gilt, ihn auszureuten, diesen Dorn.

ERZBISCHOF.
Ja, reutet nur, Herr Kardinal! Er wird
Die Finger Euch gar unsanft blutig stechen.
LEGAT.
Was hat Ew. Liebden vor? Sagt's grad' heraus.
— Ich weiß, habt Ihr Gefahr einmal erkannt,
Sinnt Ihr sofort, sie auch zu bändigen.
ERZBISCHOF.
Am Sinnen liegt's auch nicht. Ich sann schon lange.
Heut war der Zufall mir um etwas günst'ger;
Ist es nicht viel, ist's doch ein Hoffnungskeim.
Jedoch sprecht Ihr zuvor: könnt Ihr den Kaiser nicht
Erregen wider Franz?
LEGAT.
Zum Angriff ihn
Auf Sickingen bestimmen? Ganz unmöglich!
Zu tief steht er in des Franziskus Schuld,
Ist noch zu jung, dies gänzlich zu verachten!
— Jedoch — wenn andere den Ritter überziehn,
In böse Händel ihn verwickeln, könnt' ich
Vielleicht — vielleicht, sag' ich, Herr Erzbischof —
Zum ruh'gen Gehenlassen ihn vermögen.
ERZBISCHOF (achselzuckend).
Wenn Ihr nicht weiter seid, dann müssen wir noch lang
Ertragen die Gefahr, die uns bedroht!
So lang vielleicht, bis ganz versäumt die Stunde,
Da wir sie etwa meistern noch gekonnt.
LEGAT.
Jedoch Ew. Liebden sprach soeben selbst
Von eines Zufalls Gunst?
ERZBISCHOF.
Ich nützte sie,
Soweit es ging! Ihr wißt, mit welchen Augen
Gerechter Furcht und Sorge lange schon
Der Fürsten Mehrzahl auf Franziskus blickt.
Der Pfälzer nur hing fest an ihm, und freilich
Hat er der Gründe viel, ihm Dank zu wissen.
Nun seht, hierin war mir der Zufall günstig heut.

Es war ein harter Strauß — doch endlich wich er
Der Furcht, die ich in ihm heraufbeschwor,
Und seines Standes fürstlichem Int'resse.
Drei Fürsten haben wir, der Pfälzer, ich
Und Hessens Philipp heut den Bund geschlossen —

LEGAT (rasch einfallend).

Bund wider Sickingen?

ERZBISCHOF.

So ist sein Name nicht,
Doch so sein Sinn; dem Schein nach haben wir
Ein altes Bündnis nur erneut, das früher schon
Von Hessen, Trier und Pfalz errichtet ward,
Ein Schutzbündnis, das jeden von uns dreien
Nicht nur zu stetem Schirm dem anderen verpflichtet,
Sondern bis alle eingewilligt, auch
Am Friedensschluß ihn hindert.

LEGAT (mit Bedeutung).

Ich verstehe!

ERZBISCHOF.

Und dieses ist mein Sinn! Was Franz auch unternimmt,
Ich werfe mich in seinen Weg und mit mir
Der dreien Fürstentümer ein'ge Macht.
So glückt es uns vielleicht, Gefahr zu mindern,
Eh' sie zum Abgrund wird, der uns verschlingt.

LEGAT.

Gar große Zeitung kündet mir Ew. Liebden,
Und folgenschwere Frucht kann sich gar leicht
Entwinden ihrem Schoß.

ERZBISCHOF.

In also böser Zeit
Nimmt man das Klein're selbst wie Großes auf
Und schätzt gleich Hilfe — schwachen Hoffnungsstrahl.

LEGAT.

Wohl habt Ihr recht! Wohl ist es böse Zeit.
Nie war der Kirche Wohl so sehr bedroht,
Nie war sie selbst in ihren tiefsten Vesten
So sehr gefährdet, Herr, wie eben jetzt.
Was diesen Tagen sich entwinden wird,

Die Frucht, zu der der Same jetzt gestreut —
Sie droht der Kirche ihren Untergang!

ERZBISCHOF.

Wem sagt Ihr das! 'nem Manne, dessen Haar
Grau färbte dieser letzten Jahre Lauf!
Auch braucht sich's nicht mehr zu entwinden erst, zu reifen —
Es steht gereift in voller Stärke da!
Wenn dieser Luther weiter um sich greift,
Wenn schneller Sturz ihn eilends nicht verschlingt, —
So sinkt der Bau des Vatikans in Trümmer!

LEGAT.

Der Luther ist's, der also Euch beängstet?

ERZBISCHOF.

Wer sonst? Wen anders könnt Ihr selber meinen
Als diesen Dämon, der nun seit vier Jahren
Mit immer kühn'rem Angriff uns bedrängt,
Das Reich verwirrt, in unsern eignen Reih'n,
In jedem Stand sich Freund und Anhang zeugt,
Vier Jahre schon und ungestraft bis heut!

LEGAT.

Sorgt nicht. Luther soll untergehn. Er soll
Und muß es — doch die wirkliche Gefahr
Stammt nicht von ihm und stirbt mit ihm nicht ab.

ERZBISCHOF.

O unterschätzt ihn nicht! Täuscht Euch nicht selbst.
Es handelt sich diesmal um keine Häresie,
Es gilt diesmal nicht einen Arnold bloß,
Einen Savanarola zu bekämpfen!
Der deutsche Geist steht wider uns in Waffen —
Sein Fahnenträger kämpft der Luther vor!

LEGAT.

Ich schätz' ihn, wie Ihr sagt. Doch seh' ich die Gefahr
So nahe nicht wie Ew. Liebden, — wenn vielleicht
Auch um so größer nur. — Euch schreckt die Ungewißheit,
Ob Karl für uns Partei ergreifen wird.
So mancher Fürsten und des Adels Neigung
Zu Luther ängstigt Euch! Ihr überseht,
Daß unsre beste Macht im Herz der Völker wurzelt.

ERZBISCHOF.
Da eben ist es, wo er sie bedroht!
LEGAT.
Ihm ist's, sie zu entwurzeln, nicht gegeben.
Was ein Jahrtausend brauchte, still sich zu verbreiten,
Fest zu verwachsen mit des Menschen Geist,
Mit seinem Denken, Fühlen, der Gewohnheit
Leis unbewußter Regung zu verwachsen —
Meint Ihr, daß wirklich dies erliegen werde
Der neuen, in sich selbst gespaltnen Lehre,
Die prüfend glauben, glaubend prüfen will?
Die auf des Geistes Zeugnis sich beruft
Und doch ihn bindet an ein totes Wort?
Ein Buch für göttlich nimmt und dennoch wagt,
Nach eigenem Belieben es zu deuten?
Die Forschung und Gnade ratlos ringt,
Die unvereinbaren, in eins zu binden?
Von einer Lehre, die gen Himmel blickt,
Wird nie der Todesstoß der Kirche drohn,
So lang' man glaubt, wird man an uns auch glauben!
ERZBISCHOF.
So glaubt Ihr an die Ewigkeit der Kirche?
O sprecht so fort, denn selige Gewißheit
Tönt Euer Wort in mein besorgt Gemüt.
LEGAT (gedankenvoll).
Ewigkeit sagtet Ihr? — In dieses Wortes
Dunkelen Falten lau'rn Medusenhäupter
Versteinernd den, der in die Falte späht.
ERZBISCHOF.
Ich bitt' Euch, sprecht! Sagt Eure Meinung ganz,
Und rätselt nicht in dunklem Widerspruch,
Gefahr bald fürchtend und sie leugnend bald.
LEGAT.
Wer leugnet sie? Doch heißt sie mir nicht Luther!
In andrer Tiefe seh' ich ihren Quell.
An unserm eignen Busen liegt der Feind,
Und grade wir, Italiens Kirchenfürsten,
Wir nähren ihn mit unserm eignen Blut.

Verflucht das Danaergeschenk, das uns
Der Moslem gab! Als nach dem Fall der Stadt
Des Konstantins die flücht'gen Griechen kamen,
Zu uns verpflanzend, unter uns verbreitend
Die Trümmer ihrer Kunst und Wissenschaft,
Ja, da begann's! Unseliger Verblendung voll
Hingen an ihrem Hals im Götterrausche
Die Bembos, Medicis, Italiens Beste alle!
Die junge Schlange säugten sie heran.
Aus schöner Formen ewigen Gesetzen
Ergoß ein Geist des Diesseits und Hienieden,
Goß eines schönren Menschtums dunkle Ahnung
Sich in die Brust der jenseitsgläub'gen Welt,
Uns dienend erst, um sichrer uns zu täuschen!
Aus Rafaels Madonnen schaut heraus
Des Heidentumes schöne Götterfratze,
Und schwellend predigt eine neue Lehre
Des Tizians Fleisch! Zu allen Völkern ging
Von uns die Regung aus, — ihr Selbstverständnis
Findend bei Euch! Im Kampf Reuchlins, da ward
Es klar, welch neuer Drang die Welt bewegt.
Schaut um Euch her! Wer sind des Luther Stützen?
Hat in der Pfaffen Reihen dieser Pfaffenstreit
Nahrung und Anhalt sich zuerst erzeugt?
Die Hutten, Crotus, Reuchlin und Erasmus,
Sie sind's, die ihn mit lautem Jubel grüßten.
Die „Humanisten" nennt sich dieser große Bund,
Im Namen schon verratend sein Geheimnis.
Ein neues — Menschheitsevangelium,
Das ist der Kern, der in dem Proteus steckt,
Der sich uns kämpfend jetzt entgegenwirft.
Luther — nur seine erste schnell entschwundne Häutung!
Doch grad' im Drange unsrer eignen Schläge
Entpuppt er sich, wirft von sich Haut auf Haut,
Wächst durch Enthüllung, steht zuletzt dann da
Im Feuerglanze seines eignen Lichts!
Schreit durch die Welt: „Ich bin's!", greift in der Völker
Herzen,
Schreibt Diesseits und Genuß auf seine Banner,

Reißt ein den Himmel, rast durch Raum und Zeit,
Ein jedes neu erspäht' Naturgesetz,
Und jeden Fund verklungener Geschichte
Zu einem Bolzen schmiedend, den er abschießt
In unsres Glaubens Allerheiligstes,
Und stellt sein Evangelium des Menschen
Entgegen kühn dem von dem Menschensohn!
— Dann wird es heiß! es senkt sich unsre Schwinge,
Dann wenden sich die Völker von uns ab,
Der neu errungnen Braut, der Wirklichkeit,
In ihre üpp'gen Arme feurig stürzend.
Vor des Genusses roter Sonne lischt
Verblassend aus der fahle Stern des Jenseits,
Dann — naht sich unsre Götterdämmerung!

(er hat zuletzt wie in einer Art von Vision gesprochen und fährt jetzt mit nach oben ausgestreckten Armen fort).

Doch nein! Wie wunderbar sind deine Wege, Herr!
Durch Dunkel führst du uns zu deinem Licht,
Verwandelst in Triumph, was Sturz uns droht,
Und die Gefahr selbst muß, gleich einem Sklaven,
Den Thron uns schmieden, der uns fester trägt.

ERZBISCHOF.

Eu'r Auge glüht, und über diese Erde
Schwingt sich Eu'r Geist, von Gott emporgehoben.
Das Nächste seh' ich hell, jedoch vor Eurem Blick
Liegt selbst der Zukunft großes Buch entsiegelt!
So sprecht! Entschleiert, was der Geist Euch zeigt.
Wie soll uns die Gefahr den Sieg verleihn?
Befest'gen uns, was Sturz uns drohen muß?

LEGAT.

Was heut' uns schmerzt und uns mit Sorg' erfüllt,
Ist unsrer Fürsten feindliches Verhalten,
Die neidisch unsrer Macht und selbst nicht ahnend
Den Dämon, den sie arglos auferziehn,
Sich auf die Seite unsrer Gegner reih'n.
Und lange noch wird diese Prüfung währen.
— Doch wenn erfüllt sich hat der Kreis der Zeit,
Wenn jene Stunde der Gefahr sich naht,

Das Reich des Antichrists, das uns verkündet ward,
Wo frevelnd sich auf seinen eignen Boden
Der Menschengeist gestellt — dann hat er auch
Im gleichen Angriff feindlich mitumstrickt
Den Stab des Bischofs und des Fürsten Zepter!
Dann tritt die Umkehr ein — von neuem wird
Das weltlich' Schwert zum will'gen Arm der Kirche,
Kehrt reuig wieder in den Mutterschoß,
Und eine Doppelkette windet sich
In unzerreißbar eherner Umarmung,
Die geistliche und weltliche Gewalt
Erwürgend um das Haupt des Antichrists,
Des Menschengeist's, der auf sich selber fußt!
Dann stehn wir fest in Fülle neuer Macht,
Und aus dem Leichnam trotziger Vernunft
Schlägt neuen Keim der Kirche Herrlichkeit!

ERZBISCHOF (ihn umarmend).

Und Amen! ruft mein Herz für alle Zeiten!

(Vorhang fällt.)

Ende des zweiten Aktes.

DRITTER AKT.

Erster Auftritt.

(Ulrichs Zimmer auf der Ebernburg, mit Büchern und Waffen ausgeschmückt).

ULRICH (einen offenen Brief in der Hand haltend, in den er mit der größten Aufregung hineinstarrt. Sein Anblick ist in hohem Maße aufgeregt und verstört).

Der Luther in des Reiches Acht und Aberacht
Zu Worms erklärt! Mit allem Anhang, allen,
Die Schutz ihm leihn! O Karl, o deutsches Reich —
So ist das Ärgste denn jetzt eingetreten!

(er hält inne und sieht wieder in den Brief).

Der Kurfürst Friedrich selbst zieht scheu zurück,
Er hat ihn heimlich fangen, zu geheimem Schirm
Ihn auf die Wartburg bringen lassen, weil
Vor Kaisers Zorn er dran verzagt, noch länger
Ihn frei und offen zu beschützen!

(er wirft sich in einen Sessel; mit schmerzlichstem Ausdruck).

O Deutschland! Deutschland! Armes Vaterland!
So geht die letzte Hoffnung uns zu Grabe!
Erbleichend sinkt dein Freiheitsstern, der mir
An deinem Himmel leuchtend aufgegangen,
Und wiederkehrt die alte, finstre Nacht.

(er schweigt einen Augenblick, stier vor sich hinsehend).

Ihr rabenschwarz Gefieder höhnisch schüttelnd,
Breitet sie's übers Land gleich einem Sargtuch aus,
— Und stille wird es unterm Todesfittich —
Ganz still!

(er bedeckt sein Gesicht mit den Händen; nach einer kleinen Pause mit schmerzbewegter Stimme).

Wo ist noch Hoffnung, wenn der Kaiser selbst
Zum Mordwerkzeug in röm'scher Hand sich leihend

Den Todesstoß ins Herz des Volkes führt?
Wo Hoffnung, wenn der mächt'ge Kurfürst selbst
Verzagend rücktritt?!

(er ist einen Augenblick in düsteres Sinnen verloren und fährt dann mit den folgenden Worten vom Stuhl auf).

Wo? Bei ihm!
Bei der Nation! Er wird sie um sich sammeln,
Er kann's und wird es! Muß es wollen! Er,
Er nur allein kann noch zum Retter werden!
Auf, hin zu ihm! In seine Heldenseele
Den Feuerbrand der meinigen zu schleudern,
In Glut zu wandeln seinen deutschen Sinn!
Er wird ins Land die Fackel mächtig werfen,
Zur lichterlohen Flamme es entzünden,
Aus der zum Phönix Deutschland sich verjüngt!

(er hat diese Verse in immer steigender Begeisterung gesprochen und stürzt bei den letzten Worten auf die Tür zu, bleibt aber gleich nachsinnend stehen).

Wie? Hast du auch bedacht, was du beginnst?
Den Freund willst du in solches Wagnis stürzen,
Im wagnisvollen Kampf dem Untergang,
Vielleicht des Vaters schwarzem Lose ihn
Entgegentreiben? — —

(Pause, dann halb in sich verloren).

Darf deine ruhelose Seele auch,
In ihren eigenen Kometenlauf
Verstrickend, was sich liebend ihr genaht,
Des Freundes Haupt aufs Spiel, das ungewisse, setzen?

(er schweigt wieder einen Augenblick).

Doch warum zögre ich, mit kleinem Zweifel,
Sein selbst unwürdig, mir Beschwerde schaffend!
Nicht bleibt uns Wahl, wo uns die Pflicht gebeut.
Die Möglichkeit zu leisten ist hienieden
Uns auch der Leistung Maß und ihre Pflicht,
Gebieterisch das Handeln uns bestimmend.
Er kann's vollbringen, — darum muß er's auch.
Hätt' ich zehn Leben — alle setzt' ich ein!
Und darf ich von dem Freund geringer denken?
— Und wenn's mißlingt — das neu erwachte Leben
Der Nation im Blute wird erstickt,

Was liegt am Dasein, was an mir und ihm?
Wo wäre Schwankung da bei solcher Wahl!
Gelingt es, bleibt der Freiheitskeim gerettet,
An den sich treibend Sproß auf Sproß ankettet,
Und kann er auch das Höchste nicht vollenden —
Den Untergang kann er vom Lande wenden!

(er hat diese Verse mit immer steigendem Feuer gesprochen und stürzt auf die Tür zu. Als er diese zu erreichen im Begriff ist, öffnet sie sich und herein tritt Marie).

Zweiter Auftritt.

Marie (ein Buch in der Hand). Ulrich.

MARIE.

Die Stunde ist's, Herr Ritter, wo Ihr mir
Die alten Dichter zu verdeutschen pflegt.
Denn nicht begnügt Ihr Euch, durch eigenen Gesang
Uns zu bezaubern — alles Herrliche,
Was Roms und Hellas' Dichter einst gesungen,
Habt Ihr mir schlichtem Mädchen offenbart,
Die Blüten aller Zeiten, aller Völker
Zu einem Kranze windend, dessen Duft
In eine höh're Welt berauschend uns erhebt.

ULRICH (der bei ihrem Anblick zuerst starr stehen geblieben, dann einige Schritte zurückgewichen ist).

O Gott, noch diese Prüfung!

MARIE.

Spracht Ihr was?

(sie betrachtet ihn mit Aufmerksamkeit und erschrickt bei seinem Anblick).

Herr Ritter, sagt, was ist Euch? Euer Anblick
Ist unstet und verstört, ein wildes Feuer rollt
In Euren Augen! Niemals habe ich
Euch so gesehn! Um Gott, was ist Euch? Sprecht!

ULRICH.

O Folterqual! o grauenhaftes Los!
Wie? Ihren Vater, der Geliebten Vater
Soll ich dem Untergang entgegen wagen,
Sie selbst vielleicht zur Waise machen?

MARIE (die ihn mit immer wachsender Aufmerksamkeit und Angst betrachtet hat).

Ihr
Antwortet nicht? Was ist Euch? — Zürnt Ihr mir?
Ihr schweigt, Herr Ritter? Womit hab' ich das
Um Euch verdient?

ULRICH.

Ich bitte Euch — verzeiht —
Vieledles Fräulein — dringende Geschäfte —
Ein großer Kummer hindern heute mich.
(beiseite).
O wüßte sie, was meine Seele leidet,
O könnte sie in meinem Herzen lesen,
Was ich für sie empfinde — und was ich zugleich
Ihr antun soll!

MARIE.

Ein Kummer, sagtet Ihr?
Was kann Euch sein? Ich bitt' Euch, sprecht!
Es schneidet in die tiefste Seele mir,
Euch also leidend vor mir stehn zu sehn.

ULRICH.

Wenn sie den Ton nur änderte! O wüßte sie,
Wie mir der weiche Ton das Herz zerreißt!
Ich — kann nicht mehr, was ich doch muß!

MARIE.

Habt Ihr 'nen Kummer, der Euch plötzlich traf,
O, so vertraut ihn mir! Schon das ist Lind'rung.
Ihr wißt gewiß, daß ich Euch freund gesinnt —
So fordr' ich meinen Teil an Eurem Schmerz,
Ich und der Vater wollen treulich ihn
Euch tragen helfen!

ULRICH (der die ganze Zeit im heftigsten Kampfe dagestanden, auffahrend).

Auf, du starke Seele!
Befreie dein Gefieder, schüttle ab
Mit mächt'gem Flügelschlag des Körpers Trägheit,
Die angeborne Erbsünd' des Geschlechts!
(er ist bei diesen in der höchsten Leidenschaft gesprochenen Worten der Tür zugestürzt. Als er diese erreicht hat, öffnet sie sich und herein tritt Oecolampadius).

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Oecolampadius.

ULRICH (Oecolampadius an der Hand ergreifend und mit ihm einige Schritt zurückkehrend).

O frommer Herr! Ehrwürdiger
Oecolampadius! Euch trifft es gleich wie mich.
Sagt, wißt Ihr schon die große Trauerbotschaft?

OECOLAMPADIUS (das Haupt wehmütig senkend).

Wohl weiß ich sie. Vom Ritter komm ich eben, der
Sie mir verkündet.

ULRICH (hastig).

Und was sagte er?

OECOLAMPADIUS.

Er sagte nichts. Auf seiner Stirne lag
Des tiefsten Schweigens feierlichster Ernst.
Ich aber ging in meine Kammer hin,
Mein überfließend Herz vor Gott zu schütten
Und im Gebete mich zu kräftigen.
O daß wir diesen Tag erleben mußten!

ULRICH (mit Feuer).

Verzaget drum nicht! Noch ist nichts verloren,
Noch soll kein Kaiser das Palladium
Der Nation uns durch sein Machtwort rauben,
Noch lebt in deutschen Männern deutscher Sinn,
Und unser Arm weiß noch das Schwert zu schwingen!
Bald soll sich wenden, was Euch niederdrückt.

(er will mit großen Schritten zum Zimmer hinaus, wird aber von Oecolampadius zurückgehalten).

OECOLAMPADIUS.

Wie, Herr! Versteh' ich recht? Ihr wollt doch nicht
Zum Aufstand greifen wider Kaisers Majestät?
Die reine Lehr' des Evangeliums
Durch rohe irdische Gewalt beflecken?
Bedarf es des? Glaubt Ihr, das Heilige,
Das Licht der Wahrheit und Vernunft, das uns
Ist aufgegangen, könnte jemals in
Dem Zeitenlauf der Unvernunft erliegen
Und würde nicht sich durch sich selbst verbreiten?

ULRICH (von Oecolampadius zurückgehalten und einige Schritte zurückkehrend mit Leidenschaft).

Ehrwürd'ger Herr! Schlecht kennt Ihr die Geschichte.
Ihr habt ganz recht, es ist Vernunft ihr Inhalt,
Doch ihre Form bleibt ewig — die Gewalt!

(er will wieder fort, wird aber von neuem von Oecolampadius, der ihm in den Weg tritt, zurückgehalten).

OECOLAMPADIUS.

Bedenkt, Herr Ritter! Unsre Liebeslehre
Wollt Ihr durchs Schwert, das blutige, entweihn?
Ihr wollt —

ULRICH (halb unwillig und mit gesteigerter Leidenschaft).

Ehrwürd'ger Herr! Denkt besser von dem Schwert!
Ein Schwert, geschwungen für die Freiheit, ist
Das fleischgewordne Wort, von dem Ihr predigt,
Der Gott, der in die Wirklichkeit geboren.
Das Christentum, es ward durchs Schwert verbreitet,
Durchs Schwert hat Deutschland jener Karl getauft,
Den wir noch heut' den Großen staunend nennen.
Es ward durchs Schwert das Heidentum gestürzt,
Durchs Schwert befreit des Welterlösers Grab!
Durchs Schwert aus Rom Tarquinius vertrieben,
Durchs Schwert von Hellas Xerxes heimgepeitscht
Und Wissenschaft und Künste uns geboren.
Durchs Schwert schlug David Simson, Gideon!
So vor- wie seitdem ward durchs Schwert vollendet
Das Herrliche, das die Geschichte sah,
Und alles Große, was sich jemals wird vollbringen,
Dem Schwert zuletzt verdankt es sein Gelingen!

(er stürzt ab, indem ihn Oecolampadius umsonst zurückzuhalten sucht).

Vierter Auftritt.

Oecolampadius. Marie.

OECOLAMPADIUS.

Er eilt dahin! O Fräulein, eilt ihm nach,
Besänftiget sein ungestüm Gemüt,
Das sich in zu gerechtem Schmerze windet.
Führt ihn zurück zu ruh'gem Überlegen.

MARIE.
Gern will ich's tun, ehrwürd'ger Herr! Ich folge ihm,
Im Garten such' ich ihn, wo er zu weilen pflegt,
Wenn ihn Gedanken mächtig überwallen.
(sie geht ab).

OECOLAMPADIUS (allein).
O schwere Zeit! Viel Unheil seh' ich kommen,
Unschuld'ges Blut an allen Ecken fließen!
O wend' es, Herr, mit der gerechten Hand
Auf derer Haupt, die es verschuldet!
(geht ab).

Fünfter Auftritt.

Franzens Kabinett. Franz tritt aus einem Seitengemach, zwei offene Briefe in der Hand, die er auf einen Schreibtisch legt. Später Hutten.

FRANZ.
Zwei Briefe inhaltsschwer! Wie sehr verschieden —
Und dennoch weisend auf denselben Punkt.
Straßburg und Karl! —
Karl und Straßburg — — beide Botschaften
Sich so entgegen — beide dennoch wie
Zwei Fäden, die durch unsichtbarer Geister Hand
In ein Gewebe magisch sich verschlingen. —
(hält etwas inne).
Karl! Karl! Du hast mein Hoffen schlecht gelohnt.
Luther geächtet! Jede Hoffnung tot
Von deiner Seite! Dieses Reiches Kaiser, —
Hast du des Reichen Feinden dich gestellt.
(er geht nachsinnend auf und ab).
Und Straßburg — Brav gearbeitet,
Mein alter wackrer Slör! Du schickst mir hier
Des großen Straßburgs Bündnis. Lothrings Herzog
Ist lange mir verbündet — der von Bouillon auch,
Mit Straßburg ist mir jetzt der ganze Oberrhein
Nicht nur gewiß, sein mächt'ges Beispiel wird
Auch Schwabens, Bayerns, Frankens Städte alle
Mit leichter Müh' mir einen —
(er bleibt sinnend stehen).

Höchster Drang
Und höchste Möglichkeit des Widerstands,
Sie treffen beide wie auf ein dämonisch
Gegeben Stelldichein in einer Stunde
Verhängnisvoll sich mir zusammen! —
(er macht wieder einige Schritte durchs Zimmer, in Gedanken versunken).
Zerrissen, Karl, hast du durch diesen Schritt
Jedwedes Band — — zum Retter der Nation,
Zum Hersteller des Reichs wollt' ich dich machen,
Mit Herzleid sah ich, wie du es verschmäht;
Doch nicht einmal das träge Gehenlassen
Genügte dir — das Äußerste fügst du uns zu.
— Doch gerade aus dem Äußersten kann auch
Äußerstes Heil sich rettend uns erzeugen!
(Pause, dann aus dem Nachsinnen, in das er verloren, auffahrend).
So oder so! — Du selber hast geworfen
Mir oder dir die eh'rnen Würfel. Fest
Und ohne Wanken hebt mein Wille sich,
Und Götterruhe thront in meinem Innern,
Wie nur ein reiner Vorsatz sie erzeugt.
(Hutten ist eingetreten).
Da kommt mein Hutten! Seine reine Seele,
Sie sei mein Kompaß und beseitige
Den letzten Zweifel, der sich regen kann.
(er wendet sich Hutten zu, der inzwischen mit verstörter Miene und in seinen Anblick vertieft vor ihm stehen geblieben ist. Mit heitrem Ton).
Nun, Freund! Es lagert sich des Unmuts Wolke
Auf Deiner Stirn. Dein Auge blickt verstört!

ULRICH.
Du kennst die große Wormser Kunde — —

FRANZ.
Freilich!
Ja, leider kenn' ich sie! 's ist schlimme Mär,
Doch laß dich nicht zu Boden drücken. — Komm,
Ich will dir was Ergötzliches erzählen,
Um deine finstre Miene aufzuhellen.

ULRICH (halb zerstreut).
Ergötzliches?

FRANZ

Ja wohl! 's gibt Fehde, Ulrich?
Horch auf! Mir hat der Erzbischof von Trier,
Der Kurfürst Richard, Luthers schlimmster Feind,
— Derselbe, welcher für französ'sche Kronen
Die Kaiserkron' an König Franz verkaufte,
Wenn ich nicht mächtig Einhalt ihm getan —
Zu einem lust'gen Handel Grund gegeben.
Du hörst nicht, Ulrich?

ULRICH (auffahrend).

Doch, ich höre schon.

FRANZ.

Du weißt, der Hilchen Lorch hat lange schon
Mit Trier Span und tät ihm künden. Drauf
Fing er zween Trierer Vornehme und hielt
In Haft sie. Diese wollten gern der Haft
Entledigt sein und wählen mich zum Obmann
Der Sache, die ich dahin schlichten tät,
Daß sie ein Lösgeld zahlen sollten. Jene
Beschwören's auf die Bibel. Lorch läßt sie
Auf meine Bürgschaft ziehen. Doch der Pfaff,
Der Erzbischof, entbindet sie des Eides,
Verbeut so Zahlung wie auch Haftstellung. —
Ich denk's dem Pfaffen tüchtig einzutränken;
Kannst auch dabei den Unmut dir verkühlen!
Doch straf mich Gott, du hörst ja nicht?

ULRICH (ernst).

Verzeih',
Wenn mich in diesem Augenblicke, wo
Zugrunde geht des Reiches große Sache,
Schutzlos die Nation dem Untergang verfällt,
Der kleine Handel wenig nur berührt.

(Pause, mit Wärme).

Und sollte Sickingen nicht auch so fühlen?
Wär's möglich, daß es dich erfreuen könnte,
In dieses Augenblickes schwerstem Drang
Die Kraft in kleiner Fehde zu zersplittern!
Wie, Sickingen! Kann dir's genügen,

Auf deinen Burgen müßig hier zu liegen,
Gelegentlich dem gier'gen Wolf ein Lamm
Aus dem gefräß'gen Rachen zu entreißen?
Mich schützest du, wie du Reuchlin geschützt.
Wen schütz'st du nicht? Aquila, Hausschein, Bucer —
Wie könnt' ich alle künden, all die Freiheitslehrer,
Die Unterdrückten alle, die auf deinen Burgen
Sichres Asyl vor Pfaffenhaß und Tyrannei,
Vor röm'scher Vergewaltigung gefunden!
Doch ist dies *alles*, was gemeine Not
Verhoffen darf von deinen Riesenkräften?
Willst du, zum Schirm des einzelnen bemüht,
Das große *Ganze* aus dem Aug' verlieren?
Ist's *alles*, was der ungeheure Druck,
Der Deutschlands Freiheit eisern niederhält,
Der ebenso ertötend wie entehrend
Am Marke frißt der deutschen Nation,
Des Volkes Gut verpraßt, mit Bann und Acht
Die Geister tötet, unsres Reiches Größe
Daniederhält, den Aufschwung der Nation
Zur edlen Freiheit, die wir wach gerufen,
Erstickt — in *einer* mörd'rischen Umarmung
So Leib wie Seele uns *zugleich* erwürgend,
— Ist's *alles*, was des Landes Schreckenslage
Erheischen darf von seinem *besten* Helden!?

(Pause, mit Wärme).

Sieh, Franz, nur kleine Seelen bleiben *hinter* dem
Vermögen, doch der *große* Mann erfüllt
Das *ganze Können* in der großen Sache.
Und wenn in ungewisser Wage schwankt
Dem ernsten Prüfungsblick die eigne Kraft
Gemessen mit der Seele großen Zwecken, —
Dann schwingt er sich getrost zum Halbgott auf,
Läßt hinter sich des Staubs Bedenklichkeiten,
Verbrennt in heiliger Begeistrung Feuer
Sein irdisch Teil und stürmt titanenhaft
Selbst den Olymp! *Das* sind der Vorzeit Mären,
Das der Titanenkampf, der ewig wird geschlagen,
So lang' es *Männer* gibt und einen *großen Zweck*!

FRANZ.
Sprich deutlich, Ulrich. Wo willst du hinaus?

ULRICH.
Deutlich begehrst du? Und ich sprach dir doch
Von der gemeinen Not des Vaterlands,
Die also deutlich dieses Reich bedrückt,
Daß jeder Sinn zum Aug' wird, sie zu sehn! —
Fürwahr, ich treff' dich heut in sondrer Stimmung an!
— Warst sonst nicht so, wenn ich dir redete
Von der gemeinen Sach'! Traun, Franz — du bist
— Sehr frostig heut!

FRANZ.
Meinst Du?

ULRICH.
Doch was es sei,
Was dich für eines Augenblickes Dauer
Dir selbst entrückt — ich rufe schnell dich zu
Dir selbst zurück. Leg' ab den kalten Ton,
Entzünde dich, entflamme deinen Willen
Am stolzen Anblick deiner eignen Kraft.
Sieh, Franz, wer steht wie du in Deutschlands Gauen?
Auf dich hofft jeder Freund der neuen Lehre,
Auf dich blickt jeder Stand im weiten Reich!
Der ganze Adel ehrt als Führer dich,
Der Städter sucht dein Bündnis, folgt getrost,
Ermutigt, wenn du führst, von deinem großen Namen.
Der Bauer hegt zu dir nur sein Vertrauen,
Denn stets bist du des Schwachen Hort gewesen,
Und wenn Gewalt und ungerechter Druck
Ihn rings mit Groll füllt gegen unsern Stand —
Du bist's, auf den er schaut in seiner Not.
Auf deinen Ruf drückt rings ein Bauernheer
Die Pike in die harte Hand. Es strömt,
Wenn die fünf Kugeln wehn im offnen Feld,
Vom Donaustrom, von Lothringen, vom Belt,
Vom Alpensaum, wo er in Schlachtenliedern
Verherrlicht deiner Waffentaten Ruhm
Der Landsknecht her zu deinen Siegesfahnen.

Die Fürsten scheuen dich. Es scheltet dich
Den „Gegenkaiser“ selbst der Feinde Menge,
Im Schimpf noch ehrend und erkennend deine Macht!
Sag', ist's nicht so?

FRANZ.

Es ist so, wie du sagst.
Ist so; zum Teil. Doch weil die Eiche prangt
Und mächt'gen Schatten ringsum breitet, soll ich
Die Axt anlegen an den starken Stamm?

ULRICH (groß).

Es ist die Macht das höchste Gut des Himmels,
Wenn man sie nützt für einen großen Zweck;
Ein elend Spielzeug, wenn zum Flitterstaate
Sie nur die Hand beschwert, in der sie ruht.
Wie? Hast du dich dein Lebelang geplagt,
Sie groß zu ziehn, um ihres Rufes willen
In hundert Schlachten deinen Leib zerhämmert,
In hundert Fehden sorglich sie gemehrt,
Bei groß und klein, bei vornehm und gering
Des Namens Größe mühvoll dir errungen,
Um jetzt, wo sie in herrlicher Entfaltung
Dein Haupt gleich einem Heil'genschein umprangt,
Dein Ruhm in Burgen wie in Hütten strahlt,
Sie der Verwesung nutzlos preiszugeben?
Um dir in eitler Selbstbespiegelung
Drin zu gefallen? Fluch auf solche Macht!
Selbst Gottes Macht wär' Eitelkeit und Sünde,
Wenn er zur Schöpfung sie gekehrt nicht hätte!

(Pause; gemäßigter).

Und wär's denn möglich, daß du anders dächtest?
Hast du nicht selbst mit mir die Schriften ausgesendet,
Die an des Landvolks Herzen mächtig greifen,
Dich ihm als Haupt und Führer künden sollten
Im großen Kampf? Denk an den Karsthans — denke
So manchen Funkens, den wir angefacht!
Wie? Wär' dir in der Stunde der Entscheidung
Dein Sinn vertauscht? Du solltest deinen Willen,
Den ich wie Götterspruch stets hab' geachtet,

Gleich unverrückbar und unwandelbar —
Du solltest ihn jetzt nicht mehr wollen? — Nein!
Das ist unmöglich, Franz! — Du schweigst?

FRANZ.

Ich schweige,
Weil's wohltun muß, von so beredtem Munde
Das eigne Herz sich klar gelegt zu sehn.

ULRICH (hastig).
Jetzt bist du wieder ganz du selbst!

FRANZ.

Du irrst.
Bin dir nicht näher als im Anfang; war
Im Anfang dir nicht weiter. Sprich heraus!
Das Ziel nicht zeige, zeige auch den Weg.
Denn so verwachsen ist hienieden Weg und Ziel,
Daß eines sich stets ändert mit dem andern
Und andrer Weg auch andres Ziel erzeugt.

ULRICH.
Der Weg ist klar; 's ist einer nur der hilft!
Wirb an ein Heer, laß deine Banner flattern,
Ruf zu dir deine Stützen, fordre dann
In Waffen Religionsfreiheit vom Kaiser!
Die großen Städte scharen sich um dich,
Die Fürsten selber, die der neuen Lehre freund,
Sie müssen, wenn auch neidisch dir gesinnt,
Dich unterstützen, können wenigstens
Nicht gegen dich.

FRANZ.

Du meinst, ich soll
Vom Kaiser einen Religionsabschied
Erkämpfen? Sie — das will ich eben nicht!
Sieh zu, daß uns auf solchem Wege nicht
Des Spieles Einsatz den Gewinn verschlingt!

ULRICH.
Und welcher Einsatz wäre wohl zu hoch,
Wo es sich um des Geistes Freiheit handelt?

FRANZ (sich erhebend; bedeutend).
Bis jetzt hat Rom das Reich doch nur beherrscht, —
Soll's jetzt uns auch noch — teilen?
(Kleine Pause.)
Sieh, du weißt,
Wie ich der neuen Lehre zugetan,
Wie Rom aus voller Seel' ich hasse; doch —
Ich bin kein Glaubensdoktor! Darum eben,
Darum besonders hass' ich's, weil es in Verfall
Des Reiches Größe uns gewandelt hat,
Der Nation gewes'ne Herrlichkeit
Uns in ein elend Schattenbild gemindert,
Den Aufschwung deutschen Geistes uns verkümmert,
Der seine eignen Wege gehen will!
Vom vierten Heinrich bis zum zweiten Friedrich,
Wo war ein Kaiser, wo ein deutscher Mann,
Der Großes wollte für das Reich vollbringen,
Und diese Schlange nicht an seiner Ferse fand!
Durch seine Bischöfe hat Rom das Reich
Beherrscht, durch seine Pallien-, Ablaß-,
Annatengelder hat's uns ausgesaugt,
Durch seinen Bann und Pfaffentücken hat's
Den Fürsten Mittel, Vorwände geliehn,
Die Kaiser uns zu schwächen, widers Reich
Selbstherrisch sich zu setzen, und uns so
Herabgebracht, daß wir zum Spotte noch
Den ein'gen starken Nachbarn werden sollen —
Das hat dich stets nicht weniger ergrimmt
Denn mich, das willst du ändern!

ULRICH (stürmisch).
Alles Blut
In meinen Adern setz' ich freudig dran!

FRANZ.
Und ist es denn geändert, wenn wir auch
Vom Kaiser uns der neuen Lehre Freiheit
Erkämpfen? Wird dann Rom drum weniger
Im Reich durch seine Pfaffenfürsten herrschen?
Wird's wen'ger in der deutschen Römlinge

Gebiet das Land ausrauben? — Ja, noch mehr:
Ich seh gar wohl, wie alles kommen würde —
Kann dir's genügen, wenn die reine Lehre,
Das Wort, das uns zum Heil verkündet ward,
Zum — Fürstenprivilegium herabsinkt,
An jeder Grafschaft Grenze seine Grenze hat,
Und so wie Zufalls Willkür launenhaft
Den Fürsten an den Papst hin wirft, den an
Den Luther, obsiegt oder unterliegt?
Willst du der Nation gemeine Sache
Zur Herrensache machen?

ULRICH (für sich).

Wahr, zu wahr!

FRANZ.

Und doch ist alles dies das Ärgste nicht.
Das Schlimmste kömmt noch!

ULRICH (leidenschaftlich).

Welcher Dämon wohnt
Schwarzer Beredsamkeit auf deiner Zunge,
Daß du die Lebenshoffnung selber mir
In Tod umwandelst?

FRANZ.

Traun! Das ist das rechte Wort!
Sieh zu, daß wir nicht selbst statt neuen Lebens
Den Todesstoß der Nation erteilen!
Durch solchen Religionsabschied wird Deutschland
Entzwei geteilt, nicht bloß in zween Teile,
Ein römisch und ein evangelisch Deutschland —
Es wird in hundert Stücke klein gerissen!
Zerschnitten wird das letzte Band, das noch
Den Kaiser und das Reich zusammenbindet, —
Es wird zum Kaiser jeder Fürst in seinem Land!
(bitter lachend)
Darum sind sie der neuen Lehre Freund!
— Du weißt, wie ich die deutschen Fürsten schätze;
Sie sind's, die nach den Pfaffen ich zumeist
Hass' und verabscheue. Sie sind der wahre Feind
Des Reichs und der gemeinen Freiheit. Lüstern

Streckt ihre maßlos eigennütz'ge Zunft
Nach jedes Standes Recht im weiten Reich
Die gier'gen Krallen aus; sie sind im Herzen
Dem Adel, Bürger, Bauer gleich sehr feind.
Wenn sie den Adel jetzt am meisten hassen,
Die Städte freundlich zu begünst'gen scheinen,
So ist's, weil sie uns fürchten noch. Gib acht,
Sind wir erst ihnen fürchterlich nicht mehr,
Wie schnell sie, um den Städter zu erdrücken,
Auf uns sich stützen würden. Denn nur Herrschsucht wohnt
In ihren für das Ganze toten Herzen
Und schwellt zum Schwamm sie auf, der in sich saugt
Die Lebenssäfte des gemeinen Wohls!
Wie? Soll ich ihrem frevlen Ehrgeiz mich
Zur Brücke machen? Gegen Kaisers Majestät
Deshalb mein Schwert ziehn? Dieses große Reich,
Das einst die Welt beherrscht und dessen Krone
Die erste jetzt noch heißt der Christenheit,
Zerfetzt in hundert Lappen ihnen hin
Zur Beute werfen? — Da sei Gott für, Ulrich!
Dann ständen wir am Grabe der Nation,
Am Sarge Deutschlands und am Sarge auch
Des deutschen Sinnes. Seine Totengräber,
Nicht seine Auferwecker wären wir! —
Du willst des Geistes Aufschwung mächtig heben?
Glaubst du, wenn man das Reich in Fetzen stückelt
Und Deutschland nichts mehr als ein wüster Haufen
Von groß' und kleinem Grundbesitz geworden,
Es solle sich in solchen Fürstengütern,
Bunt durcheinander liegend, ränkesüchtig,
Jedes dem eigenen Int'resse folgend,
Ein großer Sinn entfalten? — Täuschung wär's!
Es streicht nicht mehr die Zugluft der Geschichte
Durch solche Landparzell'n. Du könntest eben gut
Den Sturm in einem Wasserglas entfesseln.
Die weite Ebne liebt er, wo er mächtig braust!
Dann siegt der Krämergeist, der Höhrer nichts
Als seine eigne Pfeffertüte kennt!
Ins Kleinste schrumpft jedweder Sinn zusammen,

Das Eigenste, das Nächste gilt allein;
Einrosten ins Erbärmliche die Seelen,
Zugrunde geht der alte Heldensinn,
Der machtvoll tönt aus unsres Land's Geschichte
Und deutscher Männer Busen einst bewegt,
Das höchste Erbteil unsres großen Volks,
Das uns ans Ohr wie Pflichtruf mahnend klingt.
Der Geist auch stirbt mit dem gemeinen Wesen —
O glaube nimmer, in Pygmäenleibern,
Uns Riesenseelen groß zu ziehn!

ULRICH (der mit steigender Bewegung zugehört, im äußersten Affekt).
Mann — Franz!
Verzweifelst du an deines Volkes Zukunft?
Kannst du das schwarze Los des Untergangs
Im Geiste werfen über die Nation?

FRANZ (bewegt).
Verzweifeln lieber wollt' ich an dem eignen Heil,
Als tatlos an dem Vaterland verzagen!
Das ist mein Sinn nicht! Gern will ich die Haut
Zu Markte tragen für die große Sache,
Fürs wahre Wohl des Landes. Was wir wollen,
Das ist ein ein'ges, großes, mächt'ges Deutschland,
Zertrümm'rung alles Pfaffenregiments,
Vollständ'ger Bruch mit allem röm'schen Wesen,
Die reine Lehr' als Deutschlands ein'ge Kirche,
Wiedergeburt, zeitmäßige, der alten,
Der urgermanischen gemeinen Freiheit,
Vernichtung unsrer Fürstenzwergherrschaft
Und usurpierten Zwischenregiments,
Und machtvoll auf der Zeit gewalt'gen Drang
Gestützt, in ihrer Seele Tiefen wurzelnd,
Ein — evangelisch Haupt als Kaiser an der Spitze
Des großen Reiches! — Sieh, nur deine Seele
Werf' ich gleich einem Spiegel dir zurück.

ULRICH (achselzuckend).
Treu ist das Bild. Doch kannst du immer noch
Von Karl das hoffen? Niemals, niemals wird

So Riesenhaftes er beginnen! Niemals
Von seinem Papsttum lassen. Kann's dich freun,
Den Geist in müß'gen Bildern zu ergötzen,
Für welche niemals sich Erfüllung naht?
Aus frommen Wünschen quillt uns keine Hilfe.

FRANZ (langsam, gemessen).

Auf Karl noch länger hoffen — wäre Wahnsinn.
Nichts mehr von ihm! Es hat in seiner Brust
Der Fürst und Pfaff den Kaiser tot gemacht.

ULRICH (leidenschaftlich).

Auf was, auf wen denn hoffst du? Welcher Fürst —

FRANZ (ihn unterbrechend).

Auf Fürsten doch wohl nicht! —

ULRICH.

Verschloßnes Rätsel, brich dein Schweigen endlich,
Spann mich nicht auf die Folter! Ungeheures
Verkündet deine Stirne, sinnest du!

FRANZ (der einige Male wie nachsinnend im Zimmer umhergegangen, vor Ulrich stehend bleibend, gedankenvoll).

Sieh, wie sich Kleines oft zum Großen findet
Und just durch seine unscheinbare Hülle,
Gleichwie in magischer Verknüpfung uns
Zum Mittel wird, das Größte zu vollenden,
Den Zufall selbst zur Schicksalsfügung wandelnd.
— Entsinnst du dich, was ich vorhin dir habe
Von meinem Span mit Triers Erzbischof erzählt?
Es hat der Pfaff den beiden Trierern, sagt' ich,
Die Zahlung wie die Haftstellung verboten.
Du hörtest nicht.

ULRICH.

Doch, doch, ich hab's gehört.

FRANZ.

Jetzt kommt der Handel nun auf mich zurück,
Der ich auf jener Flehn zum Bürgen wurde.
So hab' ich, deucht mich, höchst gefügen Grund
Dem Kurfürst Fehde anzukünden.

ULRICH.

Und
Was soll zu unsrer großen Sache der
Geringe Handel?

FRANZ.

Just des Handels Kleinheit
Ist's, die in wundervoll verschlungner Fügung
Der großen Sache Sieg verleiht! Ich ziehe
Mit Heereskraft vor Trier. Niemand wird
Mehr als gewohnte Händel drin vermuten.
Um eine Schatzung, glaubt man, handle sich's,
Und niemand als vielleicht ein Reichsbefehl,
Ein lahm-papierner, wird zum Kurfürst stehn.
Ist er allein, genüget mir die Hälfte
Von meiner Macht, die Stadt mir zu erobern.
Doch hab' ich Trier erst erstürmt, so drücke
Den Kurhut, von des Pfaffen Haupt gerissen,
Ich kühnlich auf die eigne Stirne mir.
Verweltlichung der Kurhüt' ist schon lang'
Bei allen, die der neuen Lehre huld'gen,
Der dumpfe Ruf weitaus im deutschen Land.
Karl liebt den Kurfürst ohnehin nicht, hat
Ihm noch den fränk'schen Handel nicht vergessen.
Und hab' ich mir den großen Waffenplatz
Erbeutet erst — wer wollte mich auch hindern? —
Dann erst entbiet' ich meine ganze Macht,
Ruf' alle Freund' in Waffen um mich her;
Dann kann ich kühn mit Kaiser und mit Reich
Den Tanz bestehn.

ULRICH.

Es wär' ein harter Schlag
Für Rom! Und eine Bresche wär' es für
Das Evangelium. Doch immer noch —

FRANZ.

Laß mich vollenden. Prologus nur wär's,
Das Vorspiel nur zu weitrem, größrem Tun.
Schmückt erst der Kurhut diese Stirne — dann —

ULRICH (gespannt).
Dann?

FRANZ (ganz nahe an ihn herantretend, laut).
Dann bin ich von dem Holz, aus dem man — Kaiser schnitzt!
(Ulrich fährt zusammen).

FRANZ (nach einer kleinen Pause langsam fortfahrend).
Ich weiß, 's ist Hochverrat, was ich da sage.
Doch ist's nicht eitle Ehrsucht, die mich lockt.
Verderben über mich, wenn mich die Gier
Nach eigner Größe treibt! Mich treibt allein
Des Landes höchste ungestüme Not
Und dieser Zeit gebieterischer Drang.
Nur einer von uns beiden konnt's vollbringen,
Karl — oder ich! Ich sehe keinen Dritten,
Der es vermag. — Was gäb' ich drum, wenn er's
In seine Kaisershand genommen hätte.
Ich selbst hab' mächtig an sein Herz gegriffen —
Es war umsonst! Taub für den Schrei der Zeit,
Erstorben für der deutschen Freiheit Ruf,
Beherrscht von Pfaffen und von span'schen Schranzen
Hat er's verschmäht! — So weih' ich männlich mich
Dem schweren Lose, das mir ward geworfen.
Auf ihn, auf mich nicht, die Verantwortung.
Weit über meine Pflicht zum Kaiser geht
Die Pflicht, die mir das Leben der Nation,
Der deutschen Freiheit Wehruf und der Untergang
Des Vaterlandes mächtig auferlegt!
Ich war's, der ihm die Krone hat verschafft.
Seltsame Schickung muß ich drin erkennen,
Doppelte Mahnung willig drin verehren,
Die schlecht vergebene ihm wieder zu
Entreißen. — Jetzt hab' ich vollendet, Freund!
Weißt du 'nen andern Weg zum selben Ziel,
So sprich, ich bin bereit, ihn einzuschlagen. —
Jetzt ist's an mir zu fragen: Schweigst du, Ulrich?

ULRICH (feierlich).
Ich schweige, weil durch meine Seele zittert
Der ganze feierliche Ernst der Stunde.

Wie groß, du Held, stehst du vor meinem Blick!
Hier weih' ich deinem heil'gen Unternehmen,
Dies reine Herz, den letzten Tropfen Bluts!
Und kann ich auch nicht Reisige und Mannen
Dir in dein Lager führen, will ich Größres tun.
Zur Werbetrommel soll die Feder werden,
Hinreißen in Bewunderung mein Volk,
Halb Deutschland soll sie in dein Lager führen,
Wenn du dem Kaiser gegenüber stehst,
Zum Riesenfittich will ich aus sie breiten,
Der dich begeistert auf zum Ziele trägt!
(sie stürzen sich in die Arme und halten sich einige Zeit umschlungen).

ULRICH.

Und wann beginnt die Fehde gegen Trier?

FRANZ.

Gerüstet bin ich, unverweilt den Tanz
Mit Trier zu beginnen. —
Es haben meine Werber mir geworben
Ein ziemlich Heer. Bei Straßburg sammelt sich's,
Das eben meinem Bündnis beigetreten;
Von dort will ich's gen Triers Mauern führen.
Doch hab' zuvor nach Landau ich berufen
Den ganzen Adel Schwabens, Frankens und
Des Rheinstroms, fester sie an mich zu knüpfen, sie
Zu Schutz und Trutz mir kräftig zu gesellen.
Dorthin geh' ich jetzt steh'nden Fußes ab.

ULRICH.

Willst du die Edeln all nach Trier entbieten?

FRANZ.

Das ist nicht not. Hätt' ein gefährlich Aussehn.
Nur Fürstenberg, und ein'ge wen'ge, die
Mir näher stehn und die ich wohlbedacht
Nach Landau grade nicht entboten habe —
Dein Vetter Frowin unter andern auch —
Die sollen mich geleiten. So genügt's.
Später kommt für die andern auch die Zeit.

ULRICH.

Ich folge dir nach Landau.

FRANZ.

Nein. Ich habe
Für dich ein anderes Geschäft. Du sollst
Nach Mainz zum Kurfürst Albrecht hin.
Du weißt, der Brandenburger ist mein alter Freund,
Hat viel mit mir gesponnen, liebt auch dich.
Er ist der bessern Sache unverloren.
Es kämpft in seinem schwankenden Gemüt
Das Alte mächtig mit dem Neu'n, und wenn er
Als Erzbischof die neue Lehr' verfolgt,
Tut er's doch nur zum Schein, mit Widerstreben.
Zu ihm zieh' hin. Er ist des Trierers Nachbar,
Darf ihm nicht Vorschub tun; auch muß ich
In seinem Land den Rheinstrom überschreiten;
Die Übergänge will ich offen finden.
— Am besten wär' es freilich, er entschlösse sich
Mit offner Macht mich frei und grad' heraus
Zu unterstützen; 's gäbe guten Schein
Und hielt auch andre Naseweise ab,
In meinen Handel sich zu mischen.

ULRICH.

Glaubst du, daß er so weit sich wagen wird?

FRANZ.

Unmöglich wär's nicht. Sieh', ich habe ihn
Schon lang' durchschaut. Er möchte gar zu gern
Den Kurhut, den er trägt, in einen weltlichen
Auf seinem eignen Haupt verwandeln.
Das zieht ihn auch zu Luthers Lehre hin!
Doch könnt' das lange währen, denn gar weit bei ihm
Ist jene Brücke, die vom Wollen zum
Entschließen führt. Sag ihm vom Ritter Franz
Es gelte: Zug um Zug. Er weiß gar wohl,
Franziskus hält sein Wort so gut als käm' es
Von Kaiser und von Reich! — Nun lebe wohl!
Sag' deinem Vetter, daß ich ihn erwarte,
Vor Trier im Lager findest du mich wieder.

(er umarmt ihn und geht ab).

ULRICH (ihm nachsehend).
O welch ein Held! Nicht eine Tugend gibt es,
Die an des Altertums Heroen wir,
An Roms und Hellas' sangverklärten Helden,
Staunend bewundern und die nicht an ihm,
Dem einen Mann, erhöht sich wiederfände!
(will fort, als Marie erscheint).

Sechster Auftritt.

Marie. Ulrich.

MARIE.
Ihr hier, Herr Ritter?
(ihn betrachtend).
Welche Änderung
Hat sich inzwischen mit Euch zugetragen?
Mich schreckte Euer Ansehn, als Ihr mich
Vorhin verließt, und jetzt find' ich Euch wieder
Mit heitrem Blicke. Euer Auge strahlt,
Der Seelenfriede lacht aus Euren Zügen,
Und wunderbar mit tiefer Ruh sich einend flammt
Begeist'rung leuchtend von der Stirne Euch!

ULRICH.
Das macht, ich hab' den Seelenarzt gefunden,
Der mir den Frieden schnell zurückgegeben hat.

MARIE (schnell, lebhaft).
Wie glücklich macht mich das!
(verwirrt, sich mäßigend).
Ich wollte sagen,
Ich bin sehr froh darum — um Euretwillen — auch
Um meinetwillen — nein, des Vaters wegen
— Ihr müßt darauf nicht hören, was ich sage;
Der schnelle Wechsel der Empfindungen
Hat in Verwirrung mich gebracht. Genug,
Ich bin recht froh. Die schönen Tage kehren
Zurück, die ich entflohen schon geglaubt.
Der heitre Kreis, der Musen holder Sitz,
In den Ihr diese Burg verwandelt habt,

Bleibt unversehrt, und wieder lausch' ich Euch,
Wenn Ihr der Dichtkunst hohe Meisterwerke,
Des Altertums Gesänge uns verkündet.

ULRICH.
Mein edles Fräulein! Von dem Lärm des Tages wird
Zum Schweigen jetzt der Muse Lied gebracht.
Doch nein! Falsch drücke ich mich aus: Es will
Zur Wirklichkeit die Dichtung sich erheben,
Umdichtend greift sie in die Welt hinaus. —
Ich muß von hinnen, Fräulein, muß ein flüchtig
Lebt wohl Euch sagen!

MARIE (erschrocken und erblassend).
Wie? Ihr wolltet fort?

ULRICH.
In dieser Stunde noch.

MARIE (mit steigender Angst).
Wohin? Warum?
Kehrt Ihr uns bald zurück?

ULRICH.
Wohl lange nicht!
Ich zieh' in Fehde, edles Fräulein.

MARIE (zusammenschreckend und leichenblaß).
Fehde?
In Fehde, Ulrich, Ihr? Aufstand — Gott, meine Ahnung!
(sie sinkt bei diesen Worten zusammen, Ulrich eilt ihr zu Hilfe und fängt sie in seinen Armen auf).

ULRICH.
Ulrich ruft Ihr? Was für ein Ton? — Wär's möglich!
(hingerissen)
Marie — —

MARIE (in seinen Armen, halb bewußtlos, leise).
Ulrich!

ULRICH (in höchstem Feuer).
Nein, es ist keine Täuschung!
Marie, Ihr liebt mich, wie ich Euch!

MARIE (zu sich kommend, sich aus Ulrichs Armen losreißend und wie außer sich nach der Ecke der Bühne fliehend, aber auf Ulrich zurückblickend, der die Arme nach ihr ausgestreckt stehen bleibt).

O Gott!
Sprecht, sagt' ich was? — Ich habe nichts gesagt!
Nichts sagte ich! Hört Ihr? — Und dennoch — doch —

(in dem vollsten Erguß der Leidenschaft)

Ja — doch — ich sagte! — Fliehe hin
Du mädchenhafte Scham, unwürdiges Verstellen!
Ist er ein Mann wie andre? Warum soll ich
Mich dessen schämen, was doch stolz mich macht'
Was kann ein Weib auf Erden Größres tur
Als ihn zu lieben? Ist es nicht, als ob
Ich all das Große, Edele, das Ihr
Vollbringt und seid, mir selbst zulege — Teil
An Eurer Seele hohem Fugel nehme
An Eurem mächtigen Vollbringen Teil,
Wenn ich Euch liebe? —
Wenn Liebe uns veredelt und erhöht —
Warum sich freudig nicht
Wie einer Andacht offen ihr ergeben?
Wer bin ich zwar, daß ich es wagen sollte
Empor zu Euch die Augen aufzuschlagen?
Doch ist es uns gegeben, ist es schön,
Vor uns das Vorbild
Das leuchtende zu sehn und nicht
Im tiefsten Herzen für es zu entbrennen? —
Ja, Ulrich — ich gesteh's — ich liebe Euch,
Lieb' Euch mit aller Kraft des reinen Busens,
Dem Ihr der Menschheit Ideal bedeutet!
Ich liebe Euch — und sehet her, was mir,
Indem ich's sage, von der Stirne flammt,
Ist der Begeist'rung nur, und nicht der Scham, Erröten!
Schon früh war meine Neigung Euch gewandt,
Als ich an Albrechts Hof Euch kennen lernte.
Das heitre Kind zog Euer ernstes Wesen
Gar mächtig an! Es flocht der Ruhm
Um Eure Stirne eine Aureole,
Die mich halb schreckte und halb fesselte.

Bei Eurem Namen regte sich der Besten Blut,
Und wenn Ihr spracht, so tönte es wie Ahnung
Von einem Höh'ren in mein kindliches Gemüt.
Ich *wußte* nicht, daß ich Euch liebe — *eins*
Nur wußt' ich, daß die andern Männer
Mir neben Euch so klein — so klein erschienen!
Doch seit Ihr bei uns seid — seit Ihr mir hier
Die Himmel alle selber habt erschlossen,
Die Ihr in Eurem Herzen tragt — seit Ihr
Zu neuem Dasein, neuem Denken
Des Kindes Seele mächtig großgezogen —
Da wußt' ich auch, — ich *liebe* Euch!
Könnt Ihr mir, Ulrich, Gleiches schenken,
Bin ich die Glücklichste, die je auf Erden war —
Und könnt Ihr's *nicht* — doch soll's mich *nie* betrüben,
Daß ich das Größte konnte, *mußte* lieben!

ULRICH.
Du engelreines Wesen!
Lang' hab ich dich im Herzen still geliebt.
Nie würdest du's von mir erfahren haben,
Wenn du nicht selbst die Zunge mir entfesselt!

MARIE.
So will ich preisen jenen Schreck, der mich
Erst überwältigt — und dann Mut mir gab!
Doch ach! — Indem ich mich daran erinnre
Fällt wieder mir der dunkle Grund aufs Herz,
In meiner Freude hellen Jubelton
Wie eine schwarze Hand der Götter greifend
In Fehde wollt Ihr ziehn? Sagt Ihr nicht so?
In Fehde? und vielleicht in — *Schlimmres* noch
Als bloße Fehde? — Sagt mir, gegen *wen*?

ULRICH.
Dem Kurfürst Richard gilt sie, Erzbischof von Trier.

MARIE.
Nur gegen ihn? Ein mächtig Haupt, ein gar
Gewaltiges, und dennoch bin ich froh,
Daß sie nur *ihm* gilt — Schlimmres hatt' ich schon

Besorgt! Doch nein — ich kann mich jetzt nicht fürchten!
Seit mein Geheimnis von den Lippen floh,
Ist's mir, als hätt' ich eine Zentnerlast
Von meinem Busen abgewälzt. Mir ist's,
Als ob mich höhrer Mut seitdem durchdringt,
Als hätte jetzt ich mich erst selbst gefunden,
Als sei ich meiner und der Welt gewiß!
Es schaut mich alles jetzt so sonnig an,
Das Herz lacht freudig in die Welt hinaus,
Die Welt mir liebend in das Herz hinein!
Nein, nein, es kann nicht sein — ich kann Euch nicht
Im selben Augenblick gefunden und —
Zugleich verloren haben! — Glaubet Ihr,
Ulrich, nicht auch an eine höhre Fügung?

ULRICH (mit Bedeutung).

Das große Ganze kann auf sie wohl bauen!
In eigner Weisheit planvoll sich verschlingend
Führt es sich seinem eignen Ziele zu,
In allen Windungen sich nie verlierend;
Gleichwie ein Reigentanz nur scheinbar sich
Von sich entfernt und in Verwirrung löst,
Doch innerlich der Ordnung stets gedenkend
Ununterbrochen nach sich selber strebt.
Ja, selbst was sich dem stumpfen Eintagsblick
Als Hindernisse darzustellen pflegt,
Sind grad' nur Mittel für das Weltgeschick,
Die zur Vollbringung es zurecht sich legt.
(er hält etwas inne).
Der Einzelne — steht auf des Zufalls Pulvermine,
Auffliegend sprengt sie in die Lüfte ihn!

MARIE.

Nein, Ihr habt unrecht! Weil Ihr Männer nur
Fürs Ganze Herzen habt, wollt Ihr auch nur
Im Ganzen Lieb' und Ordnung gelten lassen.
Ich bin gewiß, ich werd' Euch wiedersehn.
Mir sagt's das Herz! Ihr kehret sieggeschmückt
Aus diesem Krieg. Dann tretet Ihr vor meinen Vater,
Begehrt der Tochter Hand — dann sind wir glücklich, Ulrich!

ULRICH (auffahrend, in heftigem Kampf).
Ich um Euch freien? Niemals!

MARIE (betroffen).
Wie sagt Ihr?
Ihr wollt nicht um mich freien? Fürchtet Ihr,
Daß Euch der Vater meine Hand wird weigern?
O glaubt es nicht. Ich weiß, er liebt Euch so,
Fast wie mich selbst? Er wird es nicht versagen.

ULRICH (düster).
Das ist es nicht! — Ich freie nicht um Euch!

MARIE (zurückfahrend, ihr Gesicht mit den Händen bedeckend).
Ulrich!

ULRICH (mit tiefer Trauer).
Was Ihr mir hier gesagt, Marie, es hat
Unendlich glücklich mich gemacht — jedoch
Gleich einem Traumbild muß es allzuschnell verschwinden.
Verweht sei jedes Wort! —
(mit abgewendetem Gesicht).
Nehmt hier Euch selbst zurück!
Ich kann Euch nicht — darf Euch nicht an mich binden.
(mit Leidenschaft).
Ich sollt' in meines Lebens unstet Wirrsal
Dies Kind, das lebensfrohe, mit verstricken?
Auf dem Vulkane meines eignen Daseins
Täglich ihr Haupt mit Zittern zu erblicken?
Wenn ich im regellosen Laufe mit dem Erdball
Zusammenschmettere, zerstört in hundert Stücken,
Im ungeheuren Stoß sie mit mir zu erdrücken?
O nimmer darf das sein!

MARIE (die erst bei den letzten Versen die Hände vom Gesicht genommen).
Ulrich, Ihr sprecht
In Fieberhitze! Kaum versteh' ich Euch —
Kaum hört' ich Euch! Als Ihr mich habt — verschmäht,
Schlug es wie Wogen brausend über mich zusammen.

ULRICH.
Mißkenn' mich nicht, Marie! Ich darf dich nicht
Verflechten in dies kampfgeweihte Leben!
So weit mein Blick zurückreicht, trifft er nur

Auf jedes Elend, welches Menschen hassen.
O kenntest du die Hälfte meines Schicksals,
Du würdest mich verstehn — du selbst trügst Scheu,
Dem Unglück, seiner angetrauten Braut,
Dies qualverfallne Dasein zu bestreiten.

MARIE.
Wie seid Ihr ungerecht wider Euch selbst!
Ihr, den Natur mit ihren reichsten Gaben
Verschwenderisch beschenkt, Ihr, Ulrich, nennt Euch —

ULRICH (sie leidenschaftlich unterbrechend).
Auf meiner Fußspur zieht ein Dämon nach,
Den Keim des Glückes selbst in Unglück wandelnd.
Elf Jahre zählt' ich kaum, als mich bereits
Begabung, die man an mir wahrnahm, zu
Lebendigem Begräbnisse verurteilt.
In Fuldas Klostermauern sollte ich,
Zum Mönch bestimmt durch meines Vaters Willen,
Vertrauern dieses sonnenhelle Dasein!
Fünf Jahre litt ich, da erfaßte mich der Geist.
Ein Kind von sechzehn Jahren floh ich heimlich
Des Klosters Nacht. Nach Erfurt zog ich, dort
An seiner Hochschule, der weitberühmten,
In gier'gen Zügen mir des Wissens Durst zu stillen.
Abzog der schwer durch diesen Schritt gereizte Vater
Die Hand von mir — von fremder Menschen Gnade
Mußt' ich des Lebens dürft'ge Fristung mir erflehn!
Was war mir das! — Erschlossen waren uns seit kurzem
Des Altertumes goldne Schätze! Inbrunstvoll
Lag ich an seinen Brüsten, mich berauschend
An jener Milch der Freiheit, welche ewig
Aus ihnen frisch und unvergänglich quillt!
Aus seiner Dichter leuchtenden Gebilden
Den Atem einer freiern, größern Menschheit
In die bewegte Seele mächtig saugend.
Doch wie Kometen hinter sich den Schweif herziehn,
Zog mir das Unglück auf der Ferse nach.
Ich war kein Jahr in Erfurt — kam die Pest,
Sprengte die Hochschul'! Schlagend, drohend

Vertrieb mit seinem Schwert der Würgengel
So Lehrer wie Studierende! — Nach Köln
Zur Universität zog ich! —
Hier herrschte noch in ungestörter Blüte
Wie noch bis heut' der Finsterlinge Schar,
Der Dunkelmänner schmachvolles Gelichter,
Die Nachtkobolde, welche wie Vampire
Verzehrend saugen an der Menschheit Blut.
Hier herrschten, feist vor krasser Ignoranz,
Von Blutdurst trunken, Menschenfleisch-gefräßig,
Arnold von Tungern, Gratius und andre,
Vor allen andern Jakob Hochstraten,
Das flammenspei'nde Ungetüm!
Sprich was du willst — er kennt nur eine Antwort:
Das Feuer ruft er stets auf dich herab!
Nicht jenes, welches leuchtet und erwärmt —
O nein, des Holzstoßes, des Scheiterhaufens
Stupide Flamme kennt er nur. Ob wahr,
Ob falsch, was du gesagt — sein Wort ist: Feuer!
Wenn recht, so Feuer! Feuer auch, wenn irrig;
Von Feuer ist er ganz, aus seiner Kehle
Schlägt züngelnd stets die lohe Flamm' heraus!
Hier, weil den Götterreiz der alten Poesie
Ich weihend andern Jünglingen enthüllte,
Traf mich der Blitzstrahl aus der Finsterlinge Hand.
Für dies Vergehn ward ich als ein Verführer
Der Jugend, als ein Schänder der Religion,
Von jener Hochschul' schimpflich ausgestoßen. —
So griff ich denn zum drittenmal zum Stab!
— Erstanden war ein neuer Ort des Lichts,
In ferner Mark, in Frankfurt an der Oder,
Ein neuer Sitz der Wissenschaft gegründet.
Der freien Künste Lehrer lebt' ich hier
In würd'ger Freunde gleichgesinntem Kreis.
Doch hier — ergriff mich eine Schreckenskrankheit,
Furchtbar des Lebens Mark an seiner Quelle dörrend,
Von der ich niemals ganz geheilet ward.
Kaum halb genesen, faßte mich der Geist,
Der niemals rastende; mich trieb der Drang,

Die Wissenschaft dem Leben zu verbinden,
Nach Wirklichkeiten drängt' es unklar mich.
Ich wollte Menschen, Länder, Städte sehn.
In einem Ostseehafen schiffte ich mich ein,
Doch nicht ertragen konnte mich das Schiff,
Zusammen brach es unter mir! —

MARIE.

Entsetzlich!

ULRICH.

Entblößt von allem, halb verhungert
Kam ich nach Greifswald. Doch von hier vertrieb mich
Wertloser Menschen übermüt'ger Stolz.
Ich ging — doch nicht entging ich ihrem Haß.
Des Meuchelmordes Beute wurde ich,
Der mich halb nackt auf offner Heerstraße,
Mit meinem Blut das Eis des Bodens wärmend,
Schutzlos dem Winterfrost zum Raube ließ.
Mit meiner Spur des Weges Länge rötend
Schleppt' ich erliegend fast nach Rostock mich.

MARIE.

O armer Mann! Und fiel kein Sonnenstrahl
In diese Nacht?

ULRICH.

Nennt's Qual, nennt es nicht Nacht!
Es fiel der Sonnenstrahl, er zeigte mir
Hell meines Daseins Zweck, endlose Reihe
Von neuen Qualen mir zugleich erzeugend.
Nicht lang' nach jener Zeit war es, daß sich die Phalanx,
Die festgeschlossene, der Dunkelmänner
Wider die neu erwachte Wissenschaft
Im mächt'gen Haß erhob!
Schon fühlten sie vom Hauch des Altertums
Verscheucht die finstre Glaubenstyrannei
Des mönchischen, verruchten Truggewebes
Und auf des Geistes sonnenhellen Flügeln
Befreiung dringen in der Völker Herz.
Es galt im Keim den Keim der Freiheit zu ersticken!
Der Nestor deutscher Wissenschaft, Reuchlin,

Ward ausersehn, an seinem greisen Haupt
Den Streich, den tödlichen, zu führen.
Der Kölner Streit brach los. Auf Reuchlins Schriften wurde
Der Kirche Anathem herabgerufen,
Von Erfurts, Mainz', Paris' und Löwens Fakultäten
Sein Buch als ketzerisch verdammt — in Köln,
Der deutschen Residenz der Pfaffentücke,
In feierlichem Aufzuge verbrannt.
Im ganzen Deutschland regt' es sich, allüberall
Scharten sich um Reuchlin des Geistes Kämpen,
Und jenseits der Scholastiker und Bettelmönche
Gedrängte Reih'n. Wie Guelf und Ghibellin,
So flog der Schlachtruf teilend durch das Land.
Da lag auf einmal meines Lebens Zweck
Mir licht vor meiner Seele ausgebreitet,
Hell ward, was Ahnung bis dahin gewesen.
Der Drang nach Wissenschaft, der Drang nach Wirklichkeit,
Die bis dahin sich meine Brust geteilt,
Zusammenwuchsen sie in ein befriedigt Eins.
Ich wußte jetzt, wozu ich ward geboren,
Wozu so hart gehämmert in des Unglücks Esse!
Wie sich ins Meer die Woge tosend stürzt,
Wie Brandung von dem Ufer widerschlägt,
So stürzte ich mich flammensprüh'nden Auges,
Zitternd vor Leidenschaft, vor Wollust rasend,
Kopfüber in den ungeheuren Streit.
Des Zornes Axt, des Spottes Stachelkeule
Schwang ich zermalmend auf der Gegner Haupt,
Unter Europas lautem Beifallklatschen
Und seines schallenden Gelächters Wucht
Ihr Jammerdasein auf der Parodie
Schaubühne an den offnen Pranger schlagend
Doch eine Welt von Haß erzeugt' ich mir,
Die mit mir ringt, der ich entgegen ringe
Auf Tod und Leben, Brust an Brust gedrängt!
(er hält einen Moment inne).
Hin trieb's mich mächtig nach Italien,
Es drängte mich, auf meines Feindes Wunden,
Die eiternden, die Finger selbst zu legen

Und des Verderbens ganzen Abgrund zu durchspähn.
Ich griff zum Wanderstab — ein fahr'nder Schüler,
Im schmutzigen, zerrissenen Gewand,
Von milder Menschen Almosen, ein Bettler, lebend,
Durchzog ich Öst'reich, Böhmen und Tirol.
(Marie macht eine stumme Gebärde des Schreckens).
Soll ich dir sagen, Mädchen, wie ich in Pavia,
Vom Feind im eignen Haus belagert,
Schon auf mich gab, wie ich mich schon
Gekommen glaubte an des Elends Grenze
Und mir im Lied die eigne Grabschrift setzte!
Wie ich gefangen ward, entfloh, und dann
Furchtbar durchschüttelt von des Fiebers Frost,
Furchtbarer noch von Mangel und von Armut,
Die, Schlangen gleich, in wilder Üppigkeit
An meinem abgezehrten Leib sich mästeten,
Vom — Hunger, der nicht Wahl mir ließ, getrieben
Als ein gemeiner Landsknecht in Italien
Eintrat in Kaiser Maximilians Heer,
Wie ich dort —

MARIE (ihn laut aufschreiend unterbrechend).
Ulrich, haltet ein! Ich kann —
Ich kann das Gräßliche nicht länger hören!
Ich wollt' Euch längst schon unterbrechen, doch es war,
Als ob der Schreck die Zunge mir gelähmt,
Die Sprache mir geraubt — noch mehr gesteigert
Schenkt er sie jetzt mir wieder! Fürchterlich
Ist dieses Unglücks lange Graunverwicklung!
Ist's möglich, daß so aufgehäuftes Elend
Auf eines Menschen Haupt sich sammeln konnte,
Auf Eures, Ulrich! Ist es möglich,
Daß einer alles dies ertragen konnte? —
Ich kannte nur den Sonnenschein des Glücks
Und keine Ahnung hatt' ich von dem Schatten.
Ich fühl' es, wie Eu'r furchtbarer Bericht
Sich über meines Herzens Knospen alle,
Die zu der Freude Licht aufatmend streben,
Ausdörrend, trocknend, wie ein Samum legt.

Und unter seinem gift'gen Todeshauche
Mir eine nach der andern hinverwelkt!
Wie Unglücksahnung zieht es über mich.
O haltet ein! — Auch hören heißt erleben!
Macht eine Pause —

ULRICH (sie unterbrechend).

Längre Pause nicht
Als auch mein Unglück Pause hat gemacht.
Wenn's dich gelüstet, Mädchen, mich zu lieben,
So kenn' zuvor den Fluch, von dem ich bin getrieben!

MARIE.

Ein Fluch auf Euch? Ihr mißversteht mich, Ulrich.
Ihr werdet mich nicht schrecken! Euretwegen
Bricht es die Seele mir, so Gräßliches zu hören;
Doch selbst der Leiden lange Kette macht
Euch nur noch teurer meinem Frauenherzen;
Es liebt das Weib den Sohn der bittern Schmerzen.

(sie hält inne).

Nein, Ulrich, nein! Auf Eurem reinen Haupte wohnt
Kein Fluch!

ULRICH.

Kein Fluch, sagt Ihr? Ihr irrt, Marie!
Es ist der mächtigste, der unabwendbarste
Von allen, die aufs Haupt der Sterblichen
Ein Gott im Ingrimm seiner Liebe schleudert!
O, ewig bleibt die alte Fabel wahr!
Als sich im alten Rom ein Abgrund öffnete,
Pest und Verderben drohend jener Stadt,
Da sagten die Orakel: nur das Kostbarste,
Geworfen in den Schlund, könne die Götter sühnen.
Und sieh, auf hohem Roß im festlichen Geschmeide
Des Waffenschmucks sprang Curtius hinein,
Den Unterirdischen, den Finsteren sich weihend!
Die Besten müssen springen in den Riß der Zeit,
Nur über ihren Leibern schließt er sich,
Nur ihre Leiber sind der seltne Samen,
Aus dem der Völkerfreiheit üpp'ge Pflanze
Grünend hervorschießt, eine Welt befruchtend.

Das ist der Fluch, der auf den Besten lastet;
Dämonisch sie und was sich ihnen naht
Dem finsteren Verderben weiht!

MARIE.

Wohl! diesen Fluch
Ich will — wie gern! — ihn mit Euch teilen, Ulrich,
Der Streich, der Euch zerschmettert, treff' auch mich.

ULRICH.

Du starkes Mädchen! Dir geziemt es, so
Zu denken, doch würd' es auch mir geziemen,
In solches finstre Opfer einzuwill'gen?
Einsam muß gehen durch die Welt, wer sich
Den dunklen Todesmächten hat geweiht.
Hör' mich, Marie! Ich will nicht länger dir
Mit meines Leids ausführlichem Bericht
Dein weiblich Herz, das fühlende, zerfleischen.
Verschleiert seien all die einzeln' Züge
Des großen Trauerspiels, das ich gelebt.
Eins nur vernimm! Ich hatte lange Jahre
Ein schmählich und verächtlich Armut still getragen,
Als mir der Vater starb. Jetzt fielen mir,
Dem Erstgebornen, der Familie reiche Güter
Anheim! Doch sollte ich bei meinen Planen,
Die täglich mich dem Sturz zutreiben konnten,
Auch meiner Brüder, auch der Mutter Haupt
In meinen Untergang mit mir verflechten?
Das wollt' ich nicht! Und ich verzichtete
Auf das Familiengut! Verzichtete
Auf jede Lebensfreude, die der Reichtum
Uns gütig schöpft mit seiner vollen Hand,
Auf des Besitzes sicheres Gefühl.
Ein Bettler blieb ich wie zuvor, und nichts,
Nichts nenn' ich mein als Schwert und Feder.
Und was ich für die Brüder, für die Mutter
Getan, ich sollte es für dich nicht tun?

(Marie will ihn unterbrechen).

Nein, unterbrich mich nicht! Hör' mich erst aus.
Wenn's dir gelänge, mich zu überreden,

Hast du die Folgen für mich selbst bedacht?
Wenn mich bisher des Unglücks wilder Strudel
An alle Lebensklippen tosend angeschmettert —
Ich war doch glücklich, denn ich hatte mir
Des Busens freud'ge Einigkeit bewahrt.
Doch wenn mich weiter jetzt die Brandung wirft,
Wenn ich dich, Mädchen, Arm in Arm mit mir
Anschmettern seh' an jeder Felsenkante,
Dich leiden, was ich selbst gelitten habe —
Der Flucht, der Armut, des Gefängnisses,
Des Elends, der Verfolgung, des Exils,
Der bittern Erdenleiden alle, alle,
In einen Kranz geflochtne Dornenkrone
Auf deinem Kindeshaupt, dem glückgewohnten, schaue —
— Wenn ich dein mut'ges Engelsantlitz sehe,
Den Schmerz verschließend, der dann doppelt nagt,
Auflächeln zu mir, um mich mehr nicht zu belasten —
Glaubst du, Marie, ich könne das ertragen?!
Was ich bisher gelitten habe,
War nur des Unglücks Schein. Was litt' ich denn?
Ich war ja einig, einig mit mir selbst!
Nichts konnte mir die klare Seelenruh'
Des starken zweckbewußten Herzens,
Das innre Glück — nichts konnte es mir rauben!
Die ungezähmte Kraft, die meine Seele
Stets freudig schwellte, daß des Unglücks Schlägen
Sie stolzer noch entgegenschlug — du willst sie brechen,
Willst Spaltung in den ein'gen Busen bringen,
Den Demantschild willst du mir jetzt entwinden,
Der gegen eine Welt von Feinden mich gedeckt,
Den Panzer von mir reißen, daß der Feinde Schwerter
Endlich den lang umsonst gesuchten Weg
Zu meines Herzens rotem Leben finden!
Den inneren Zwiespalt willst du mir erregen,
Der einzig wahren Unglücks Quelle ist.
Wenn ich dich mit mir leiden säh', Marie —
Wär' dann nicht jedes Leid ein Widerhaken
In meines Herzens innre Fügung ein sich beißend,
Jeder mir eine andre Seelenfiber fassend,

Und im entsetzlichen Verzweiflungsriß
Den Bau des Herzens auseinander windend?
Des Elends tiefsten Abgrund soll ich kennen,
Um dich zu würgen, soll ich mein dich nennen?
Der Streich, der mir entreißt, was mir beschieden,
Was mir allein kein Elend konnte wenden,
Die freud'ge Kraft, der Seele heitern Frieden, —
Er soll mich treffen aus der Liebe Händen?
Vorn droht die Welt mir Tod mit wildem Hassestriebe,
Im Rücken droht Verzweiflung mir die Liebe!

MARIE (langsam, sehr ernst).

Es reift zum Weib in einer Nacht die Jungfrau,
Man sagt, daß wohl ein Tag des herben Grams
Das blüh'nde Haar des Scheitels bleichen könne;
So fühl' ich mich im Laufe dieser Stunde
Gereift, ich möchte sagen fast — gealtert!
Die ganze Leiter der Empfindungen,
Vom Gipfel des Entzückens bis zum tiefsten
Schwermüt'gen Schmerz habt Ihr im kurzen Raum
Von einer Stunde mich durchlaufen lassen,
Und schwerer wiegt sie, als mir Jahre wogen.
— Es sei so, wie Ihr sagt. Vieles hab' ich gelernt.
Ich sah die Welt, ich fühl' es, irrig an.
Wie alles sich im Sonnenscheine wärmt,
Wie in dem güt'gen Glanze der Natur
Die kleinste Mücke harmlos freudig spielt,
So glaubt' ich an das Glück! Ich hielt es für ein Recht
Ein allgemeines, jeder Kreatur.
Ich seh', ich irrte. Anders als in der
Sich jedem gleich hingebenden Natur
Hat in der Welt der Haß der Menschen sich
Des ruhelosen Daseins Last gestaltet.
Das Glück, ich seh's, es muß nicht sein; zwar spät,
Doch um so herber nur kommt mir die Lehre.
Ich will nicht meiden meinen Anteil an
Dem allgemeinen Los der Sterblichen,
Will meines Busens selige Befried'gung nicht
Auf Kosten Eurer Kraft, um Eures Elends,

Um Euerer Verzweiflung Preis erkaufen.
— Es sei so, Ulrich, wie Ihr sagt; doch seht!
Ich bin noch jung, kann so mit einmal nicht
Von jeder Lebenshoffnung Abschied nehmen,
Bin noch nicht festgehämmert, so wie Ihr,
In dieser herben Schule der Entsagung;
Zur Hoffnung reißt sich noch die Seele auf,
Zum Licht des Daseins strebt sie noch empor.
Die Hoffnung laßt mir, Ulrich, raubt sie nicht!
Wenn Ihr aus dieser Fehde seid gekehrt —

ULRICH.

Dann geht's in größre Fehde.

MARIE (mit Bedeutung).

Ich weiß es jetzt.
Doch seht! Auch diese Fehde endigt.
Es endigt ja sich jeder Traum im Leben,
Der finstre wie der schöne; alles endet!
Das Glück selbst endet, wie ich jetzt erfuhr,
Warum nicht auch das Unglück? Warum sollt' es,
Es ganz allein, mit dem Entsetzensvorrecht
Endloser Dauer ausgestattet sein?
Wenn Ihr dereinst aus jener Fehde kehrt
Dann, Ulrich —

ULRICH (mit Leidenschaft).

Dann, wenn ausgetobt der Kampf,
Erreicht des Lebens treibende Bestimmung,
Dann darf ich Euch an meinen Busen drücken,
Durch Eueren Besitz zum Gotte mich beglücken.
Ich einer hätte dann erschöpft die Welt,
Zur Neige ausgeleert, was sie enthält
An Glück wie Unglück! Eine Welt im Kleinen
Würd' ich das ganze Los der Menschheit in mir einen!
Doch fürcht' ich, neidisch sind des Schicksals finstre Mächte
Und dulden nicht, daß man sich Götterkronen flechte!

(er geht schnell ab).

MARIE (ihm lange nachsehend).

Beschütze, Himmel, ihn! — Du hast in deinen Reichen
Kein Kleinod, welches ihm sich könnte gleichen!

(geht ab).

Siebenter Auftritt.

Rittersaal auf dem Rathaus zu Landau. Der Saal ist mit Fahnen und Schilden ausgeschmückt. Im Hintergrund eine Estrade, zu deren beiden Seiten dichtgedrängte Reihen der Ritter bis in den Vordergrund stehen. Unter ihnen Graf Wilhelm von Fürstenberg, Philipp von Dalberg, Philipp von Rüdesheim, Heinrich von Dhan, Heinrich von Schwarzenberg, Wilhelm von Waldeck, Hilchen Lorch, von Venningen, Balthasar von Falkenstein, Wolf von Türkheim und andere. Zwischen den beiden Reihen Sickingen, welcher sich im Augenblicke des Szenenwechsels, wie die Ritter gleichfalls, dem Vordergrunde ganz nähert.

FRANZ

Das ist es, edle freie Männer, was
Mit treuem und wahrhaftigem Gemüt
Ich Euch schon lang' ans Herz hab' legen wollen.
Das sind die Mittel, diese Not zu heben.
Durch diesen Bund wird die geeinte Kraft
Das Fürsten- wie das Pfaffenjoch zerbrechen,
Abtun die Willkürherrschaft, die mit ihren
Ehernen Ketten jeden Stand erdrückt.
Vor allen andern nennt Ihr Euch die Freien
Des deutschen Landes! — Ihr vor allen müßt,
Nicht achtend Eurer eigenen Gefahr,
Wenn Ihr zu Schranzen nicht zusammenschrumpfen wollt,
Vorangehn, um dem Land die alte Freiheit,
Die unterdrückte, wieder zu erobern!
Selbst die Gefahr, sie schwindet, wenn wir einig —
Drum, wollet Ihr, so wie ich's Euch verkündet,
Schließen den Bund —

DHAN.

Wir wollen ihn!

DALBERG.

Wir Alle!

ALLE.

Den Bund! Den Bund!

RÜDESHEIM.

Geschlossen ist er schon in unsren Herzen,
Die Lippe nur hat noch den Schwur zu sprechen.

FRANZ.

Gut! Wollt Ihr ihn, sei dies sein erst Gesetz:
Wir wollen fürder keine Satzung anerkennen,

Die nicht im strengen Recht gegründet ist
Und die des Landes Freiheit widerspricht.

SCHWARZENBERG.
Als ein Verräter an uns allen sei
Behandelt jeder, welcher anders denkt.

FRANZ.
Gemeinschaftlich von allen sei bekriegt,
Wer unsern Satzungen zu widerstreben wagt.

ALLE.
Er sei's! Wir alle wollen es! Er sei's!

FRANZ.
Wenn einer der Genossen unsres Bundes
Von wem es immer sei, befehdet wird,
So sind wir alle in den Krieg verwickelt.
Wir wollen stehn mit unsrer ganzen Macht,
Mit unsrer Habe, unsern Sippen, alle
Für einen, bis auf unser letztes Blut.
Einer für alle, alle auch für einen!
Und Glück und Unglück sei gemeinschaftlich.

TÜRKHEIM.
Das sei Gesetz! Das wollen wir beschwören.

ALLE.
Alle für einen, einer auch für alle!
Als meineidig sei aus der Männer Zahl
Gelöscht, wer dies nicht hält!

FRANZ.
So sei's! Man bringe
Das Evangelium, daß wir die Treue
Dem Bündnis schwören, will'gen Dienst dem Haupt,
Das wir dem Bunde jetzt erwählen wollen.
Dem Oberhaupte steh' es zu, zum Krieg
Die Macht des ganzen Bundes aufzubieten.
Für Krieg wie Frieden sei die Leitung sein.

DALBERG.
So sei's! Wir wollen folgen seinem Ruf,
Hold und gewärtig in der frei gewählten Pflicht.

ALLE.
's ist unser aller Wille, einstimmig!

FRANZ (dem man ein großes Evangelium bringt).
Wohl! So entblößt die Häupter, zieht das Schwert
Und sprecht mir alle nach den Schwur, den ich
Mit meinen Lippen nicht, nein, mit dem Herzen
Vorsprechen werde! Edle Deutschlands, schwört mit mir!
(er entblößt sein Haupt und legt zwei Finger auf das Evangelium. Alle entblößen ihre Häupter und ziehen die Schwerter).
Bei jener Freiheit, die allein dem Leben
In Männeraugen Wert und Glanz verleiht,
Bei jener Freiheit, die aus diesem Buche
Vor fünfzehnhundert Jahren mächtig quoll
Und jetzt sich uns noch reicher will entfalten —

ALLE (stürmisch die Schwerter erhebend).
Schwören wir!

FRANZ.
Bei unsrer Lieb' zum Lande, bei der Ehre,
Dem Stern des Mannes, der im Schiffbruch selbst,
Wenn wie ein Wrack des Lebens Hoffnung sinkt,
Ihm freudig leuchtet, Rettung winkend in
Dem Ruhm der Nachwelt —

ALLE (wie oben).
Schwören wir!

FRANZ.
Bei jeder Ahnung eines Höheren,
Das in Natur und Geist uns offenbart,
Das Männerherz zu großen Taten treibt,
Des Lebens Anker in des Lebens Sturm;
Beim Blut der Besten, welche jemals litten
Für dieser Menschheit große Sache —

ALLE (wie oben).
Schwören wir!

FRANZ.
Standhafte Treue diesem Bündnisse,
Willige Folge seinem Oberhaupt;
So sei verflucht, wer diesen Eidschwur bricht!

ALLE (wie oben).
Verflucht! Verflucht! Wir schwören es! Vernommen
Haben's die Himmlischen, die Zeugen unsres Eids!
(alle stürzen sich in die Arme und umhalsen sich).

FRANZ.
Auf Eures Eides Fittichen hebt sich
Mächtigen Schwungs empor des Landes Freiheit!
Geschlossen ist der Bund. Wählt jetzt sein Haupt!

DALBERG.
Was ist da lang' zu wählen! Du allein,
Du nur kannst unser Hauptmann sein!

SCHWARZENBERG.
Nur du!

DHAN und FALKENSTEIN.
Du ganz allein! Es gibt gar keine Wahl.

RÜDESHEIM.
Du bist schon lange unser aller Auge,
Bist unser Arm, bist unser Schild und Schwert!
Du nur kannst auch das Haupt des Bundes sein.

ALLE (die Schwerter erhebend).
Einstimmig wählen wir, Franziskus, dich
Zu unserm Haupt und schwören Folge dir!
Ruf' uns, du wirst bereit uns finden.

FRANZ.
Wie Ihr mir,
So schwör' ich Treue Euch! Bei meinem Heil,
Ein Hauptmann will ich Euch, ein Ziska sein
Des ganzen deutschen Volks! — Bald sollt Ihr weitres
Von mir vernehmen. Seid bereit indes,
Mehrt Eure Macht durch kluge, zeit'ge Rüstung,
Vor allem aber schärf' ich eins Euch ein:
Keiner von uns darf mit den Städten fürder
In Fehde sich verwickeln! Nur zu viel
Haben wir alle wohl in frührer Zeit,
In unreifer, hiegegen uns versündigt.
Geändert ist die Zeit und ihr Gebot;
Die Städte sind es, deren mächt'ger Drang

Nach Recht und Freiheit uns zum Bundsgenossen
Im großen Kampfe werden soll. Der Bürger
Und der Gewerke freiheitsreger Sinn,
Die Macht, die sich in ihren Mauern birgt,
Bewegt von dieser Zeit lichtvollem Trieb —
Sie sind die festen Pfeiler unsres Bau's.
Hegt sie! Den Landmann schont! Bereit ist er,
Das Pfaffenjoch, das härter noch als uns,
Ihn selbst bedrückt, vom Nacken abzuwerfen.
Nicht uns, die Fürsten haßt er, wird mit uns
Wenn wir Gerechtigkeit zum Mittler nehmen,
Sich leichtlich einen. Einmal schon ging uns
Im Kampfe gegen Fürstentyrannei
Voran der Bau'r! Denkt an den armen Koontz!
Er ward besiegt, doch wen'ge Jahre drauf —
Und selber mußten wir die Lanze fällen
Gen Herzog Ulrich, Württembergs Tyrann,
Der unsres Rechts gleich wenig achtete
Als auch des Bauern. Wenn dereinst durchs Land
Der Kriegsgott tobt, der männerwürgende,
Das Reich in zween Lager auseinanderkrachend,
— Der Landmann ist es, dessen starke Faust,
Zur rechten Zeit entfesselt, mächtiglich
Im eh'ren Spiel den Ausschlag geben wird,
Entscheidend unsres Reiches großes Schicksal!
— Bedenkt das! — Und jetzt, Ihr Freunde, zieht
Zu meiner Wohnung, wo Euch meine Schreiber
Ein Instrument zu Unterschrift und Siegel
Vorlegen werden, das ich fert'gen ließ
Um in unscheinbar kleinlichem Gewand
Den großen Zweck des Bundes zu verhüllen,
Beschwichtigend den stets bereiten Argwohn
Der Fürsten, wenn sie von der Einung hören.
Denn früher nicht bis reif der Augenblick,
Darf man durchschau'n, was hier gestiftet worden.

SCHWARZENBERG.

Wohlan, wir ziehen! Heil, Franziskus, dir!
Heil unsrem Hauptmann, Heil!

ALLE (ein Getöse mit den Schwertern erregend).
Heil, Heil, Franziskus dir!
Das alte Glück wird deinen Fahnen folgen!
(sie gehen ab bis auf Fürstenberg, Dalberg, Lorch und Rüdesheim, die sich um Franz gruppieren).

FÜRSTENBERG (hastig, während die Ritter abgehen, auf Franz zutretend).
Noch einmal, Franz, du hast groß Unrecht, dünkt mich,
Die Edlen alle nicht sofort nach Trier
Mit ihren Mannen zu entbieten. Großer
Machtzuwachs wär's, und schwerlich wirst du sie
So bald in so bereiter Stimmung treffen.

FRANZ.
Nein, sag' ich dir! Gewinn nicht, Schaden brächt' es,
Wollt' ich nach deinem Rate tun! Wenn ich
Mit unsres Landauer Konvents Genossen,
Mit aller reichesfreien Ritterschaft
Vor Trier aufreite, reiß' ich selbst die Augen
Den Fürsten auf und zwinge sie zu sehn,
Daß es sich um gemeine Sache handelt.
Nein, sag' ich dir! Das käm' zu früh! Das würde
Mehr schaden als des Heeres Mehrung nützt,
Die mir für Trier nicht vonnöten ist.
Nein, Fürstenberg, sie sollen's jetzt annoch
Für meine eigene Privatfehde
Ansehen, wie ich sonst sie wohl geführt.
— Es ist das Maß, das diese Welt beherrscht,
Zu viel kann schaden, grade wie zu wenig.

FÜRSTENBERG.
Nun, wie du meinst; ich will mit deinem Blick,
Dem sieggeübten, nicht in Streit mich geben.

FRANZ.
Jetzt, Lorch, ein Auftrag, den du gerne hörst.
Ruf' mir den Herold. Draußen harrt er schon.

LORCH.
Wohl hör' ich's gern. Ich sprengte meilenweit,
Um solchen Auftrag schneller zu vollbringen.
(geht ab).

DALBERG.
Ich aber zieh' mit meinen Mannen mit.

RÜDESHEIM.
Ich gleichfalls!

FRANZ.
Weder du noch er! Bezähmt
Die Ungeduld, denn für Euch alle wird's
Im künft'gen Jahr vollauf zu tun noch geben.
(Lorch mit dem Herold erscheint).
Doch Lorch zieht mit, dieweil er ohnehin
In diesen Handel schon verwickelt ist.
(zum Herold).
Herold, tritt vor! Nimm diesen Brief und reite
Spornstreichs nach Trier. Tue dort zu wissen
Ihm, dem Hochwürd'gen Fürsten, Herrn
Richardus, Erzbischof zu Trier,
Des heil'gen röm'schen Reichs in Gallien,
Des Königreiches Arelat Erzkanzler
Und Kurfürst und so weiter, künde Ich
Franziskus Sickingen hiermit die Fehde an,
Und wollte sein sein abgesagter Feind. —
Das andre findet er im Brief! Sag' ihm,
Er müßt' sich eilen! Denn ich folgte schnell.
(Herold ab).

FÜRSTENBERG.
Vollständig ist doch kein Genuß im Leben!

LORCH.
Wie so? Was meint Ihr, Herr?

FÜRSTENBERG.
Je nun, ich traure,
Daß ich nicht kann dabei sein, das Gesicht
Zu sehn, das der Hochwürd'ge schneiden wird,
Wenn ihm die Nachricht kommt.

FRANZ.
Glaub mir, sie wird
Ihm nicht mehr überraschend kommen.

Achter Auftritt.

Balthasar. Die Vorigen.

BALTHASAR (eilig und erhitzt auftretend).

Herr!
Von Straßburg komm' ich eilends angeritten.
Geschäft'gen Laufes sprengt mit tausend Zungen
Die Fama aus, Ihr wollt das Heer, das sich
Euch dorten sammelt, wider Trier führen.
Weiber und Kinder schon erzählen sich's.
Der Bettler und der Vagabunden Lungen
Jagen gleich Blasebälgen durch das Land
Das Lauffeuer des zündenden Gerüchts.

FRANZ.

Diesmal, mein Balthasar, lügt Fama nicht.
Ich wußt' es wohl, unmöglich sei es, lange
Geheim zu halten solchen Heers Bestimmung.

BALTHASAR.

So war dies wirklich dieser Rüstung Zweck?
Und Ihr seid fest entschlossen? Überlegt —

FRANZ.

Es gibt hier nichts zu überlegen, Freund!
Verhängten Zügels sprengt der Herold schon
Auf Trier zu mit meinem Fehdebrief.

BALTHASAR (nachdenklich).

Dann freilich — steht es nicht zu ändern mehr.
Ich seh es wohl! Gar lange war ich fort
Von Euch, in Straßburg und noch anderwärts
Für Euch zu werben. War ich bei Euch, trau'n!
Ich hätte Euch vielleicht ganz andern Rat
Gegeben — minder klugen Rat und doch
Vielleicht zugleich auch klügeren. — Doch das
Ist jetzt vorbei! So sei's denn drum. Doch eins
Versprecht mir, Herr!

FRANZ.

Was gibt's, mein Balthasar?

BALTHASAR.

Herr, als ich jetzt von Straßburg zog, da ritt ich
Zuvor ins Lager, nach dem Heer zu schau'n;

Dort traf ich Dietrich Späth, Eueren Schwäher,
Der sagte mir, in wen'gen Tagen schon
Wollt Ihr Euch auf den Zug gen Trier machen.

FRANZ.

Und warum hat dies deinen Beifall nicht?

BALTHASAR.

Herr! Noch ist erst das halbe Heer beisammen;
All die Verstärkungen, die Euch aus Cleve
Der Ritter Renneberg, aus Braunschweig Minkwitz
Zuführen soll, die in dem Kölner Land,
Die in Westfalen, Luxemburg, den Niederlanden
Für Euch geworben werden, fehlen noch.
Erwartet erst, daß sie beisammen sind,
Mit ganzer Macht zieht wider Trier dann.
Ihr wißt, es sitzt ein klug energisch Haupt,
Ein kraftvolles, auf Kurfürst Richards Schultern,
Und groß ist er an eigner Macht wie Freundschaft.

FRANZ.

Und darum soll ich Zeit ihm geben, beide
Aufs allerbeste um sich zu versammeln?
Sprich, Balthasar, wie groß ist jetzt das Heer,
Das mir bei Straßburg steht?

BALTHASAR.

Fünftausend Reisige,
Zehntausend Mann zu Fuß und außerdem
Noch des Geschützes reichliche Bedienung.
Auch sind mit ihren Mannen schon herein
Die Grafen Eberstein, von Geroldseck,
Der Eitelfritz von Zollern —

(zu Fürstenberg).

Eure Leute
Sind gleichfalls, Herr, schon da.

FRANZ.

Ganz recht, das stimmt
Mit meiner Hauptleute Bericht. Sieh, Alter,
Du bist ein erzgescheuter Kopf! Ein Feldherr,
Der bist du nicht! In jedes Feldherrn Kodex
Ist Schnelligkeit das erste Zehngebot.

Ich rücke in Eilmärschen in das Land
Des Pfaffen, breche Burgen ihm und Städte;
Zum Überfluß weit mehr als zum Bedarf
Trifft mich vor Trier dann der Zuzug an.
Das gibt dem Landsknecht frischen Mut und löst
Ihn ab, wenn immer neue Fähnlein lustig
Trompetenschmetternd in das Lager rücken.
Meinst du, ich soll aus allen den Provinzen
Sie erst nach Straßburg schleifen, um von da
Zurück nach Trier wieder sie zu zerren?
Willst du dem Franz 'nen Krebs ins Banner setzen?
Ich halt' es mit der Meute, welche sich
Von allen Seiten auf das Wild losstürzt;
Das beste Stelldichein — ist Feindes Eingeweide!
(zu den Rittern).
Auf jetzt, Ihr lust'gen Jäger! Diesmal gilt es
Gar hohe Jagd! Der Freiheit Hüfthorn tönt!
Das Halali, es gilt des Reichs Despoten!

ALLE (abgehend).
Zur Jagd! Zur Jagd! Die Treiber auf die Posten!
Bald soll der Boden Feindes Herzblut kosten!
(Vorhang fällt.)

Ende des dritten Aktes.

VIERTER AKT.

Erster Auftritt.

Saal im Pfalzgräflichen Schlosse zu Heidelberg. Es treten auf der Geheimschreiber des Pfalzgrafen und ein Ritter des Erzbischofs von Trier. Dann Kurfürst Ludwig.

GEHEIMSCHREIBER.

So argen Drang erleidet Euer Herr?
Erzählt doch weiter, kargt mit Worten nicht.

RITTER.

So arg, daß ich zwei Pferde ritt zu Tod,
Die Zeit um ein'ge Atemzüge zu betrügen!
Es kann die Stadt mit jedem Tage fallen.
Wo weilt Eu'r Herr, und warum führt Ihr mich
Nicht hin zu ihm?

GEHEIMSCHREIBER.

Er wird bald hier erscheinen.
Geduldet Euch indes und stillet mein Verlangen.
Wenn Euer Herr so stattlich Heer gesammelt,
Was zog er nicht entgegen ihm, die Stadt
Im offnen Feld mit seiner Brust zu decken,
Vermeidend so die Furcht des Hungers wie Verrats?

RITTER.

Freilich, wenn Ihr, Herr Sekretarius,
Erst Feldherr wärt — Ihr würdet sicherlich
Den Franz in offner Schlacht besiegen! Wer
Bezweifelt es?! Wir andern Sterblichen
Sind nicht so kühn. Wo der Franziskus führt,
Verwandelt jeder Landsknecht sich zum Helden
Und ficht, als könnt' er Kronen sich erbeuten!
(der Pfalzgraf tritt auf).
Doch seht, da naht sich endlich Euer Herr.
(sich verneigend).
Heil, hoher Herr!

LUDWIG.

Seid Ihr der triersche Ritter?

RITTER.

Ich bin es, den an Eu'r kurfürstlich Gnaden
In seiner höchsten Not mein Herr, der Erzbischof,
Abschickt, an die Verträge Euch zu mahnen.

LUDWIG.

Wie steht die Sache Eures Herrn? Sagt an!

RITTER.

Gnädiger Fürst! Maßlos schwillt an die Flut.
Schon hält der grimme Ritter Trier selbst
In eherner Umarmung fest umschlossen,
Und preßt die Stadt so ungestüm ans Herz,
Daß ihr des Busens Eisenmieder springt
Vom wilden Druck so grauenvoller Liebe.
Indem ich spreche, fließt der Edlen Blut,
Wankt unter der Geschütze Last die Mauer —
Wer weiß was uns die nächste Stunde bringt!

LUDWIG.

Wie konnte in so kurzer Zeit Franziskus
So um sich greifen? Auf die erste Kunde
Von Eurem Herrn hab' ich ihm zugesendet
Vertragsgemäß von Reisigen und Mannen
Stattlichen Zuzug, und ein Gleiches wurde
Von andern Freunden ihm zuteil. Wie kommt's,
Daß er an seines Landvolks Spitze,
Durch solche Hilf' verstärkt, das Landgebiet
Nicht länger wider Franz verteid'gen konnte?

RITTER.

O fragt nicht, Herr; da war kein Halten möglich!
Des Namens Schrecken flog vor ihm einher,
Ein Gorgobild, den Widerstand versteinernd.
Wie einem zweiten Holofernes zogen
Ihm mit Trompetenschall und Paukenklang entgegen
Gemeinden, Magistrate, weißgeschmückte
Jungfrauenreih'n. Was widerstand, das mähte
In ungestümen Schwingungen sein Schwert.
Grimberg, St. Wendel, Bliescastel nahm er

Mit Sturmeshand und wälzte sich sodann,
Wie eine Feuersäule laufend wächst,
Vor Trier. Der Kriegsgott selbst, wenn er vom Himmel stieg,
Hätt' seiner Furie Einhalt nicht getan!
Heut' schon war Trier in seiner Hand, wenn nicht
Ein Zufall oder Wunder uns gerettet.

LUDWIG.

Was meint Ihr? Sprecht!

RITTER.

Derweil Franziskus, Herr,
Burgen und Städte brach, gen Trier rückend,
Warf unser Kurfürst in die Eifel sich,
Den Landsturm seines Volkes aufzubieten.
Doch Franz ersieht's; das linke Moselufer
Läßt er vom Bastard von Sombreff besetzen,
Dem Erzbischof die Rückkehr abzuschneiden.
Der tolle Bastard aber, hingerissen
Vom Übereifer seines eignen Muts,
Dringt in die Eifel vor, dem Kurfürst folgend.
Der täuschet ihn durch klug verschlungne Märsche,
Find't frei das Ufer und erreicht zwei Tage,
Eh' Franz vor Trier anlangt, seine Stadt. —
Fand der Franziskus Trier ohne Herrn,
Warf zitternd sich die Stadt an seine Brust,
Und im Gebirge irrte jetzt der Kurfürst
Flüchtig, geschreckt von jedes Spähers Tritt.

LUDWIG.

Kein Zufall, Gottes Fügung war es, welche
Solch Unglück hat von seinem Haupt gewandt! —
Doch jetzt, gedeckt durch Triers starke Mauern,
Die mondenlang wohl der Belag'rung trotzen,
Wie kann er fürchten also schnellen Fall?

RITTER.

O Herr, wie lange soll so zahlreicher Besatzung
Der Vorrat währen in der eingeschlossnen Stadt?
Doch ist's nicht das allein. Ein Teil der Bürgerschaft —
— Aus aufgefangnen Briefen weiß es unser Herr —
Hält's murrend mit Franziskus. Selbst die Bessren,

Sie werden schwierig, wenn sie Tag und Nacht
Zur Abwehr bald und bald zum Löschen ruft.
Als ich mich wandte, schickt' er grad' sich an,
Die Stadt mit glüh'nden Kugeln zu beschießen,
Und vielen Stürmen hält sie schwerlich stand.
Doch, Herr auch frohe Botschaft künd' ich Euch.
Von Philipp, Hessens Landgraf, bring' ich Nachricht,
Den ich in Darmstadt sprach zu gleichem Zweck.
Des edlen Fürsten Wange glühte zornig,
Als er des Bundsgenossen Drang erfuhr.
Eh' sich die sechste Sonne senkt ins Meer,
Schwur er zu stehn an eines Heeres Spitze.
Ein gleiches, Herr, erwartet er von Euch;
Ihr sollt bestimmen ihm den Sammelort,
Zu Triers Entsatz vereint dann vorzurücken.

LUDWIG (zögernd).

Ein Heer zu rüsten in so kurzer Zeit —
Denkt Ihr daran? — Das ist unmöglich, Freund!
Zudem —

RITTER.

O zaudert nicht, mein kurfürstlicher Herr!
Denkt des Vertrags! Bedenkt, daß jede Stunde
Im Schoß kann führen nie zu Änderndes.

LUDWIG.

Gern tu' ich, was ich kann. Ich will von neuem
Ein Fähnlein Euch zu Hilfe senden.

RITTER (bitter).

Ja!
Und sputet Euch, damit's noch zeitig eintrifft,
Um mitzuzechen bei Triers Leichenschmauß.

(nach einer kurzen Pause, während welcher der Pfalzgraf sinnend auf und ab geht, mit bittendem Ton).

Mit halber Hilfe ist hier nichts getan;
Nur Eure ganze Macht, mein Fürst, kann retten.
Ahmt nach des Hessen edles Beispiel, Herr!
Ein Heer schart um Euch, rückt vereint mit Philipp
Gen Trier vor, sonst sinkt die Stadt in Trümmer.
Bald könnt Ihr selbst nicht mehr, was Ihr noch heute könnt!

LUDWIG (stehenbleibend, für sich und mit innerer Bewegung).
Ich sollte wider Franz an Heeres Spitze ziehn?
— Das wär' ein Kampf auf Tod und Leben! Niemals
Verzeiht er's mir — und nie ich ihm, geh' ich so weit!
— Nein! Mag das Philipp tun, wenn er's mit seinem
Lutherischen Gewissen einen kann!
Mich bindet andre Pflicht. — Franz! Franz! So weit
Sollt' ich vergessen jahrelanger Liebe,
Der Treue, die du und dein Haus — — vor meinen Augen
Steigt Schweickhardts, deines Vaters, blutiges
Gespenst herauf, das Haupt abmahnend schüttelnd —

RITTER (drängend).
Entschließt Euch, Herr! Indem wir sprechen, fallen
Die eh'rnen Lose, die der Kriegsgott wirft.

LUDWIG (mit Bestimmtheit zum Ritter).
Es kann nicht sein! Unmögliches begehrt nicht.
Philipp reicht hin. Verstärkung send' ich ihm,
Und — alles ist das, was ich leisten kann.

RITTER.
Dann ist es aus, und große Dinge wird
Mitanschau'n dieses Jahres Sonne noch,
Und unabwendbar in Erfüllung bringt sich
Des Franzens Wort!
(will gehen).

LUDWIG.
Was für ein Wort, Herr Ritter?

RITTER.
Es hatte in St. Wendels Mauern sich
Der beste Adel Triers eingeschlossen:
Bruno von Schmidtburg, Waldecker von Keimt,
Otto von Kettig und noch andre mehr,
Des Erzstifts Säulen, feierlichen Schwurs
Den Platz zu halten, sei's ihr Untergang.
Zweimal vergeblich stürmt der Ritter an,
Abschlägt ihn dieser Tapfern Heldenmut.
Doch heißer nur zu grimmer Wut entflammt,
Rast an Franziskus, und beim dritten Sturm
Zerbricht wie Glas er Mau'r und Widerstand.

Wie er nun steht im Schloß des Erzbischofs,
Umringt von seiner Kriegsobristen Schar,
Und des gefangnen Adels lange Reih'n
An sich vorüberführen läßt — die schlagen
Zur Erde ihren gramgebeugten Blick —
Da drängt im frohen Übermut der Stunde
Des sonst so schlau Verschlagnen Herz zur Lippe sich.
„Ihr Herren," ruft er aus, „schaut froher drein!
Ihr habt 'nen Fürsten, der, wenn er es bleibt,
Des Guts genug besitzt, um Euch zu lösen;
Doch wenn, was wie Ihr seht auf bestem Wege ist,
Geschmückt mit seinem kurfürstlichen Purpur,
Franziskus treten sollte in der Sieben Reih'n,
Und Ihr dann seinem Banner folgen wollt,
Soll Euch Gewinn nur bringen dieser Tausch!

LUDWIG (sehr hastig und erregt).
Franziskus in der Sieben Reihen? Wie?
Das sagte er?

RITTER.
Bei meinem Heil, Herr Pfalzgraf! —
Ja, jeder Landsknecht in dem Heer des Franz
Schwört laut, sein Herr werd' Kurfürst — oder mehr!

LUDWIG.
So fahre hin denn, Unentschlossenheit!
Hier schwindet jede Rücksicht! Wie, Franziskus!
Du mit dem übergreifenden Gemüt
Den kurfürstlichen Purpur dir erbeuten?
Den Kurhut auf so ruhelosem Haupt? — So täuschte
Mich mein gerechter Argwohn also nicht,
Das war der Zweck der Landauer Vereinigung?
O niemals, Franz! — Jetzt tut's zu handeln not.
Fliegt hin zu Philipp, tut von mir ihm kund,
Ich denke der Verträge, die wir schlossen.
Im Fluge rüst' ich mich mit ganzer Macht,
Send' ihm noch Botschaft, wo ich zu ihm stoße;
Er soll bedenken, was Minuten wiegen!
Eilt, eilt!

(zum Geheimschreiber).

Laß schnell ein frisches Roß ihm geben.
Fort jetzt, Herr Ritter! nehmt des Sturmwinds Flügel!

RITTER (sich verneigend).

Heil Euch, mein Fürst! So große Freudenbotschaft
Verwandelt mich zum Pfeil! Verlaßt Euch drauf!

(geht schnell mit dem Geheimschreiber ab).

LUDWIG (allein).

Den deutschen Brutus nennt man dich im Volk,
Jetzt gilt's zu wissen, Franz, ob du der Brutus bist,
Der siegreich die Tarquinier vertrieb —
Ob jener, der umsonst ernannt, zuletzt
Sich mit dem eignen Schwert durchbohren mußte!

(geht schnell ab).

Zweiter Auftritt.

Sickingens Lager vor Trier. Es treten auf Graf Wilhelm von Fürstenberg, Graf Eitelfritz von Zollern und Hartmuth von Kronberg. Bald nachher Frowin von Hutten.

EITELFRITZ.

Ich sage Euch, es gibt noch heute Sturm!
Seit dreien Stunden reitet schon Franziskus
Die Mau'rn der Stadt im Halbkreise entlang.

FÜRSTENBERG.

's wär' frühe Wiederholung. Deucht Euch nicht?

EITELFRITZ.

Ei, 's ist nur, daß die Pfaffenwänste drin
Des Spiels Gewohnheit nicht verlernen sollen.
Mir ist es nie zu früh, geht es zum Sturm.

HARTMUTH.

Dem Streiter für die Sache seines Gottes
Wird nur im Sturm das volle Herz so leicht.

(Fanfaren hinter der Szene).

FÜRSTENBERG.

Horch! Hört Ihr das?

(nochmaliges stärkeres Fanfarengeschmetter).

Das klingt wie Kriegesgruß,
Als zögen neue Fähnlein lustig ein.

FÜRSTENBERG.

Seht, starken Schritts naht dort ein Ritter sich.

HARTMUTH.

Es ist Frowin!

(Frowin von Hutten tritt auf).

Grüß Gott, Frowin!

ALLE (ihm entgegen).

Grüß Gott,
Frowin von Hutten!

FROWIN.

Dank und Gruß Euch, Herrn!

(sie schütteln sich die Hände).

FÜRSTENBERG.

So kommt Ihr endlich! Bald kamt Ihr zu spät
Und doch zu bessrer Stunde noch.

FROWIN.

Wie nehm' ich das?

FÜRSTENBERG.

Je nun!
Wenn seine Order nicht der Sombreff brach,
Fandet Ihr im Besitz der Stadt uns schon.
Es war ein dummer Streich.

EITELFRITZ.

Pah! macht nichts aus.
Wie's Liebchen sich auch sperrt, es muß dran glauben.

FÜRSTENBERG.

Das geb' ich zu. Doch hätt's viel Blut erspart.

HARTMUTH.

Blut, das zu Gottes Ehren fließt, befruchtet
Der Erde Schoß, gibt erst dem Leben Weihe!

EITELFRITZ.

Und wie hätt' es Frowin gegrämt, kam er
Zu spät zum Tanz!

FROWIN.

Ich konnte früher nicht;
Der Fähnlein Rüstung hielt mich lange hin.
Doch wie steht's hier? Stillt meine Neugier, sprecht!

FÜRSTENBERG.
Habt Ihr Franziskus selbst noch nicht gesehn?

FROWIN.
Doch! Auf dem Hügel traf ich ihn, der Stadt
Genüber. Seiner Landsknecht' Hauptleute
Umgaben ihn. Er hörte eilig ab
Was ich ihm meldete, doch fürs Erzählen
Verwies er mich an Euch. So ließ ich denn
Den Vetter ihm zurück und sprengte her.

EITELFRITZ.
Kurz statt' ich Euch Bericht. Zwei Probestürme
Gab es bereits, und trügt mich alles nicht,
— Kommt Ihr zum dritten grade heut zurecht.

FROWIN.
Der Bischof hält sich gut?

EITELFRITZ.
Ein ganzer Mars
Steckt in dem Pfaffen. Schade ist's um ihn!
Er schwingt das Schwert, als wär's ein Weihwedel.

FÜRSTENBERG.
Ja, und nicht minder gut die Brandfackel,
Brennt Klöster nieder grad' wie ein Hussit!

FROWIN.
Klöster, der Pfaff? Wie das?

EITELFRITZ.
Ihr kennt die prächtige
Abtei St. Maximin, die Trier gegenüber
Auf einer Anhöh' sich erhebt; vom Erzstift
Unabhängig und unter Reiches Schutz
Erregte sie des Trierer Neid schon lang.

FROWIN.
Wohl kenn' ich sie. Es ist ein günst'ger Ort,
Belagerungsgeschütz dort zu postieren,
Durch ihre Mauern und Gehöft gedeckt
Die Stadt von ihrer Höh' aus zu beschießen.

EITELFRITZ.

Ja wohl, es ist! Sagt nur, es war! Zwei Tage
Vor unsrer Ankunft langt, von Sombreff durchgelassen,
Der Erzbischof in Trier an. Das erste,
Was er beginnt — sagt selber Euch, wie süß
Klugheit und Haß sich da dem Pfaffen einten! —
Ist, daß er achtlos auf das Schrei'n der Mönche,
Niederzureißen die Abtei befiehlt.
Geplündert wird sie, freigestellt den Glatzen
Nach Trier zu zieh'n. Gepanzert und geharnischt,
Den Feuerbrand schwingend mit eigner Hand,
Leitet der Pfaff selbst das Zerstörungswerk.

FÜRSTENBERG.

So war's. Von seinen eignen Reis'gen einer
Reißt voll Verehrung ihm die Fackel fort.
Hochwürd'ger, ruft er, laßt das mir, dem besser
(in Lachen ausbrechend).
Mordbrennen ziemt als also frommem Herrn!

EITELFRITZ.

Ha, ha! So war's, verlaßt Euch drauf. Und was
Das Feuer nicht verschlang, zerbrach die Hacke.
Grad' wie wir mit der Vorhut anlangten,
Da zog er ab. Nur Trümmer fanden wir.

FROWIN.

Daran erkenn' ich Richard!

FÜRSTENBERG.

Jetzo habt
Ihr Neuigkeit von uns; doch jetzt gebt selber Nachricht.
Wie steht's mit Albrecht, mit dem Mainzer? Sprecht,
Will er mit offner Macht Franz unterstützen?

FROWIN.

O ganz unmöglich wär' das noch für jetzt!
Was heimlich kann geschehn, das tut er gern
Und wird es ferner tun; doch öffentlich —
Noch wär's zu früh. Ich selbst, als ich die Qual sah,
In welcher er schwer sinnend sich verzehrte,
Ich trat vor ihn und sagte: Hoher Herr,

Zurück leg' ich die Siegel, die ich führe,
In Eure Hand. Ich habe mitgefochten
Des Franzens Fehden alle, will's auch diesmal tun,
Doch nicht als Eu'r Großhofmeister und Rat. —
Mit seinen großen Augen sah er mich
Gar gütig an und sagte mir: Frowin,
Ihr habt ganz recht, und wisset, offen halt' ich
Euch Euern Platz an meinem Hof und Herz!

FÜRSTENBERG.
Weiß es schon Franz? Es wird ihn schier verdrießen.

FROWIN.
Das tat es nicht. Wir haben sein nicht not,
Rief er gleichmütig aus.

EITELFRITZ.
Da hat er recht!
Das mein' ich auch: wir haben sein nicht not.

FROWIN.
Dann lächelt' er in seiner list'gen Weise,
Und sprach: Der Mainzer will mitessen, aber
Mitkochen nicht! Hm! Seine Schüssel werde
Ich dennoch ihm verehren von dem Schmaus.

HARTMUTH (nach dem Hintergrunde zeigend).
Da naht sich Franz.

EITELFRITZ.
Ja wohl, und wicht'ge Kunde
Bringt er, wie's scheint; denn es geleiten ihn
Des Heeres Hauptleute.

Dritter Auftritt.

Franz mit Ulrich von Hutten, von mehreren Hauptleuten der Landsknechte gefolgt. Die Vorigen.

FRANZ.
Ich grüß' Euch, liebe Herrn!

ALLE.
Heil dir, Franziskus, Heil!

FRANZ.

Ihr edlen Herrn,
Ich komme Kriegsrat jetzt mit Euch zu halten,
Ob wir schon heut' die Stadt mit drittem Sturm erproben —
(man hört eine einzelne Trompete. Alle horchen auf).
Nun, was war das?

FÜRSTENBERG.

Mein' Seel! Das klang ja wie
Parlamentärsignal.

EITELFRITZ.

Der Pfaffe will
Doch nicht noch unterhandeln?

EIN LANDSKNECHT (tritt auf).

Herr, ein Herold
Des Reichs ist angelangt. Er bringt, sagt er,
Ein kaiserlich Mandat.

FRANZ.

So führ' ihn her.
(Landsknecht ab).
Ich soll des Regimentes alte Geigen
Noch einmal klingen hören — nun, zum letztenmal!

Vierter Auftritt.

Herold von dem Landsknecht gefolgt. Die Vorigen.

HEROLD.

Wen grüß ich hier Franziskus Sickingen?

FRANZ.

Du stehst vor ihm.

HEROLD.

Franziskus Sickingen!
In Kaisers und in Reiches Namen hab' ich
Ein doppelt Reichsmandat allhier zu künden
So dir wie deinem Heer.

FRANZ.

So sprich zuerst zum Heer,
Damit du siehst, die Antwort, die dir wird,

Sie stammt, durch mich heraufbeschworen nicht,
Aus dieser freien Männer eigner Brust.

(zum Landsknecht).

Ruf' alle Hauptleut' meines Heers herbei,
Daß jeder höre, was ihn selbst betrifft.

(Landsknecht ab. Pause. Mählich füllt sich die Bühne mit Hauptleuten und Rittern).

EITELFRITZ.

Wir sind versammelt jetzt.

HEROLD.

Ihr Obersten —

FRANZ.

Halt, Herold, noch! Du kömmst sogleich zu Wort.

(er schreitet auf die gegenüberstehende Reihe der Hauptleute zu).

Wo ist mein Jörg von Augsburg?

HAUPTMANN JÖRG (vortretend).

Herr!

FRANZ.

Tritt näher.

(er spricht leise mit ihm. Jörg macht eine Verbeugung des Einverständnisses; dann halblaut zu Jörg).

Und ist's so weit, so laß die Hörner schmettern,
Die Kriegsmusik soll mir das Zeichen geben.

(Jörg verbeugt sich und geht rasch ab. Franz tritt wieder in die Mitte der Bühne in seine frühere Stellung).

Jetzt, Herold, sprich und künde deinen Auftrag.

HEROLD.

Ihr Grafen, Edle, Ritter, Obersten
Des Heers, das sich vor Trier gelagert hat,
So spricht der Kaiser Karl durch meinen Mund:
Aufruhr, Empörung und Landfriedensbruch
Ist dieser Krieg, in den Euch Franz verstrickt,
Zuwider allen Ordnungen des Reichs,
Der goldnen Bulle und den Satzungen,
Die aufgerichtet Kaisers Majestät.
Darum gebietet Euch der Kaiser, stracks
Heimwärts zu ziehn und in die Scheide wieder
Zu stoßen Euer wutentbranntes Schwert!
— So sei Verzeihung Euch und Huld zuteil.
Wo nicht, trifft Euch des Reiches Achtverdikt,

Ja, nicht nur schwere Pön an Leib und Gut —
Nein, wenn Ihr weiter Franzens Fahnen folgt,
Fällt Euer Haupt — der Kaiser schwört es Euch!
(Bewegung unter den Rittern und Hauptleuten).

FRANZ.

Ihr habt gehört, womit Euch Karl bedroht.

EITELFRITZ.

Wir hörten es und halten treu an dir.

ALLE.

Wir folgen Franz! Wir folgen seinem Banner!

EITELFRITZ (zum Herold).

Zeuch hin und sage, daß in Franzens Lager
Du Männer nur, nicht Memmen hast gefunden!

ALLE.

Heil Franz! Wir folgen dir bis in den Tod!

HEROLD.

So wend' ich mich, Franziskus, nun zu dir!
Der frühern Lieb' erinnert dich der Kaiser;
Du sollst gedenk sein seiner alten Huld,
Sollst unverzüglich rückführen dein Heer,
Das seinen Neffen und sein Stift bedroht.
Wo nicht, so trifft auch dich des Reiches Acht
Und seiner Gnade ernstlicher Verlust.
Doch hast du Fug und rechtliche Beschwer
Wider den Kurfürst, soll das Reichsgericht
Dir nach Gebühr und unverzüglich — Karl
Verbürgt dir's selbst — erweisen volles Recht.
— Dies ist mein Auftrag, wäge ihn im Geist.
Bang harr' ich deiner ernsten Antwort, Herr.

FRANZ.

Herold, zieh' hin und künde deinem Herrn:
Vorüber ist die Zeit der Worte jetzt,
Und inhaltsschwer klopft der Entscheidung Stunde
Mit eh'rnem Finger an das Tor der Zeit!
In Zuckungen liegt dieses Reich am Boden,
Nicht durch Gesetzesfloskeln mehr wird abgetan
Der Streit, der es bewegt! — Schau dorthin, Herold!
Siehst du die Donnerbüchsen, die Kartaunen stehn?

Aus ihren Mündungen schöpft diese Zeit
Ihr ungestümes Recht — ich führe selbst
Das Reichsgericht in meinem Lager mit,
Will eine neue Ordnung machtvoll gründen
Und eines Tuens mich erfrechen, dessen
Kein röm'scher Kaiser je sich unterfing!
(Herold wendet sich zum Gehen; in diesem Augenblick erschallt hinter der Szene rauschende Kriegsmusik).
Halt, Herold, nimm zu Ende deine Antwort.
Hörst du die Hörner schmettern und Fanfaren?
Sie rufen uns, Ihr Herrn, zum Sturm hinaus!
Statt Kriegsrat diente mir des Herolds Ankunft,
Dem trägen Strom der Zeit Beschleun'gung winkend.
In wen'gen Stunden, Herold, nimmst du mit
Den Gruß, den Franz aus Trier Karl entbietet.
(das Schwert ziehend).
Und jetzt zum Sturm, Ihr Herrn!

ALLE (die Schwerter ziehend).
Zum Sturm, zum Sturm!

FRANZ.
Das Feldgeschrei sei Luther und Franziskus!
Die erste Leiter leg' ich selber an.

RITTER FRITZ SOMBREFF (vortretend).
Nein, Herr! Vergönnt mir, daß ich zahle jetzt
Die schwere Schuld, die meine Brust bedrückt.
Mein sei der ersten Leiter Vorrecht, Herr.
Ich sühne heut', was ich versah; wenn nicht —
So glaubt mir, lebend weich' ich nicht zurück.

FRANZ (ernst).
Ich bill'ge das, Sombreff. Dein Leben ist
Durch vieler Brüder frühen Tod belastet;
Gehört nicht dir mehr; wirf's zerschmetternd an
An Triers Mauern. Was von beiden bricht, —
Es ist Gewinn, sei es für dich, für uns! —
Und nun zum Sturm! Die Sonne neigt sich blutig,
Ihr neuer Strahl treff' uns in Trier an.

ALLE.
Zum Sturm, zum Sturme! Luther und Franziskus!
(Alle ab).

Fünfter Auftritt.

Marktplatz von Trier. Es ist Nacht. Die Stadt brennt an mehreren Punkten. Der Feuerschein beleuchtet die Bühne. Alle Glocken läuten. Von Zeit zu Zeit hört man das Krachen der Geschütze. Weiber fliehen händeringend, Kinder nach sich ziehend und auf den Armen tragend über die Bühne.

ERSTE FRAU (über die Bühne stürzend).

Gerechter Himmel! all mein Hab und Gut!

ZWEITE FRAU (ein Kind an der Hand, über die Bühne stürzend).

Rettet Euch! Am Koritzer Tor dringt ein
Der Feind!

DRITTE FRAU (ein Mädchen an der Hand auf die Bühne eilend, sich rings umsehend).

Fritz, Fritz? Wo bist du? Fritz!
Jesus Maria hilf! Mein Kind, mein Kind!

(stürzt wieder nach der Seite zurück, von der sie gekommen).

(Haufen Bürger treten von verschiedenen Seiten tumultuarisch und murrend auf, mit Piken, Schwertern und Streitäxten bewaffnet).

ERSTER BÜRGER.

's ist nicht zu halten mehr. Die halbe Stadt
Brennt schon.

ZWEITER BÜRGER.

Es dauert keine Stunde, hat
Der Feind die Simeonskirch'. Verlaßt Euch drauf.

DRITTER BÜRGER.

Der Feind? Was schwatzt Ihr da im Ton der Pfaffen!
Ist denn Franziskus mein und Euer Feind?
In seinem Aufruf hat er fest versprochen,
Er hab' es mit dem Pfaffen nur. Kein Bürger
Sollt' Kränkung leiden nicht an Leib noch Gut.

VIERTER BÜRGER.

Ja wohl, es ist der Glatzköpf' Handel nur,
Den wir mit unserm Hab und Blut bezahlen.

DRITTER BÜRGER.

Wie stets! Ein dummes Handwerk treiben wir,
Zu fechten wider unsern eignen Vorteil
Und für des Pfaffendrucks Verlängerung.

VIELE STIMMEN.

Ja wohl, sehr wahr!

ANDERE.

Nein, nein!

VIERTER BÜRGER.

Still, keine Spaltung!
So viel steht fest: was Franz mit Richard hat,
— Die Stadt geht es nichts an. Warum dann aber
Zieht der Hochwürd'ge nicht mit seinem Adel
Ins Feld hinaus, um selber seine Fehde
Draußen mit Franz in offner Schlacht zu schlichten?
Warum verteidigt er statt dessen sich
Mit unsern Häusern, die in Brand aufgehn?
Macht uns zu Sündenböcken seines Streits?
Wer von Euch allen ist so pfaffentoll,
Daß freudig für die Sache der Geschornen
Er Haus und Hof und Weib und Kind und noch
Den Leib dazu nach in die Flammen wirft?

ALLE.

Nein, niemand! niemand!

MEHRERE STIMMEN.

Hin zum Bischof! Hin!

Sechster Auftritt.

Kurfürst Richard tritt auf mit Graf Solms, von einer Abteilung Landsknechte gefolgt. Der Kurfürst ist ganz gepanzert; in der Hand das bloße Schwert, den Helm auf dem Haupt; über der Rüstung das erzbischöfliche Pallium.

RICHARD.

Ich sag' Euch, Solms, umgeben bin ich von Verrätern;
An meiner eignen Tafel sitzen sie!

(er gewahrt den Bürgerhaufen und schreitet auf sie zu, die ihrerseits bei seiner Annäherung scheu, aber murrend zurückweichen).

Was macht Ihr hier? Warum nicht auf die Mauer?
Ist's Zeit zum Feiern jetzt? Die breiten Mäuler
Zusamm'nzustecken? Wollt Ihr schleunigst fort!

(Murren).

MEHRERE STIMMEN.
Die Stadt ist nicht zu halten mehr.

RICHARD.
Wer murrt?

VIERTER BÜRGER (vortretend).
Gestrenger Herr! Nutzlos geht unser Hab
Und Gut in Flammen auf. Wir denken, wenn
Euer Kurfürstlich Gnaden mit den Rittern
Zum Tor hinaus tät' ziehn, die Schlacht zu bieten,
So schützte das vor gänzlicher Vernichtung
Euer Hochwürden treue Stadt. Der Sieg bleibt schwerlich
Euren gebenedeiten Waffen aus!

ALLE.
Ja wohl! Zur Stadt hinaus!

RICHARD.
Verräter Ihr!
Ein Strafgericht will unter Euch ich halten,
Das Euch die meuterische Lust benehmen soll.

Siebenter Auftritt.

In dem Augenblicke, wo Richard auf den zurückweichenden Haufen eindringen will, tritt ein Hauptmann mit einer Schar Söldner auf, einen gefangenen Sickingschen Landsknecht bringend. Vorige.

HAUPTMANN (zu Richard).
Herr Kurfürst! Diesen Landsknecht fingen wir
Mit einer Schlinge von der Mau'r ihn reißend.
Kund kann er tun des Feindes Plan und Stärke.

RICHARD (zum Landsknecht).
Du hörst, was man von dir begehrt. Gib Auskunft,
Wenn dir dein Leben lieb! Tritt ein in meinen Dienst.

LANDSKNECHT.
Viel lieber sterb' ich in Franziskus' Huld,
Als daß ich leb' ein trierscher Pfaffenknecht!

EIN SÖLDNER.
So stirb, du Hund!
(er ersticht ihn. Pause).

RICHARD.

Schafft diesen Leichnam fort!

(der Hauptmann ab mit den Söldnern, die die Leiche des Landsknechts mitnehmen; zu den Bürgern).

Euch aber sag' ich: laßt Euch diesen Toten
Ein Beispiel sein! Zur Leiche mach' ich den,
Der eine Miene nur verzieht! Zur Mauer, fort!

DRITTER BÜRGER (leise zum Vierten).

Reizt ihn jetzt nicht — ich spreche noch mit Euch;
Wir bringen's doch noch auf das Unsrige.

RICHARD.

Verschwenderisch an Euern Toren gießt
Der beste Adel hin die roten Ströme
Aus seinem fürstlichen Geäder — und
Ihr wolltet sparen Euer Pöbelblut?
Eu'r nied'res Dasein schonen, wo der Kampf
Für dieses Lebens Heiligtümer rast?
Der fromme Mönch sogar, des Schwerts unkundig,
Bewehrt die Hand, des Betens nur gewohnt,
Wirft opfernd sich dem Tod entgegen, kämpft
Für seinen Glauben, seinen Gott! — Und Ihr
Wollt denken an Eu'r elend Hab und Gut?

(man hört einen Choral der Mönche hinter der Szene).

Choral. Erste Strophe:

Spe mercedis et coronae
stetit martyr in agone
ad mortem obediens;
morte Christum imitatus
fide firmus et firmatus
firmo gressu gradiens.[1])

[1]) Zu Deutsch etwa:

Um den Kranz sich zu erwerben,
Treugehorsam bis zum Sterben
Stand im Kampf der Martyrer;
Christo gleich strebt er nach oben,
Glaubensstark, durchs Wort erhoben,
Festen Schrittes wandelt er. D. H.

RICHARD.
Seht her, da nahen sich die frommen Streiter,
Entschlossen freudig eine zweite Mauer
Der Stadt zu bilden aus der eignen Brust.
(es erscheint auf der Bühne die Prozession der Mönche, das Allerheiligste und die Fahne mit dem Muttergottesbilde voran).

Choral. Zweite Strophe:
Furit furor militaris
ut vir sacer sacris aris
immoletur hostia,
quem occidunt saevientes
introducunt nescientes
ad aeterna gaudia.[1])

(Wie das Allerheiligste auf der Bühne erscheint, fallen der Erzbischof und alle Anwesenden auf die Knie. Der Zug zieht, die zweite Strophe des Chorales absingend, langsam hin und wieder anhaltend über die Bühne. Wie das Allerheiligste die Bühne passiert hat, erhebt sich der Erzbischof und nach ihm die andern Anwesenden).

RICHARD (die Arme segnend ausbreitend).
Steht auf, gestärkt jetzt durch des Himmels Segen!
Der Herr der Heerschar'n selber ficht mit Euch
Und wendet von Euch ab des Feindes Schwerter,
Die heil'ge Jungfrau schwebet Euch voran,
Sie winkt Euch zu aus ihrem Himmelsglanz.
Selig, wer heut sein Blut vergießet! Denn
Gleichwie das Blut des Herrn, also löscht aus
So sel'ger Tod des Lebens Sünd' und Irrtum.
Geöffnet sind ihm Seiner Glorie Himmel,
Die Paradiese Seiner Herrlichkeit.
Die Heil'gen jauchzen preisend ihm entgegen,
Zur Rechten Seines Thrones wird er stehn
Verklärt im ew'gen Glanze seines Lichts!

---

[1]) Zu Deutsch:
Daß der heil'ge Mann sein Leben
Für die heil'ge Stadt soll geben
Tobt der wilde Kriegesstreit.
Wen die Wütenden erschlagen,
Sie unwissend aufwärts tragen
Zu der ew'gen Seligkeit. D. H.

Auf denn! Zur Mau'r! Ich selber führe Euch.
Als Euer Feldgeschrei ruft an die heil'ge Jungfrau.

ALLE.

Zur Mauer auf! Trier und die heil'ge Jungfrau!
(sie stürzen ab vom Erzbischof geführt).

Achter Auftritt.

Feld vor Trier. Mählich beginnt der Morgen zu dämmern. Landsknechte treten auf, den tödlich verwundeten Sombreff tragend. Später Ulrich von Hutten.

SOMBREFF.

Legt hier mich hin; gleich gilt es, wo ich sterbe.

ERSTER LANDSKNECHT.

So schlimm wird es nicht sein, Herr Ritter. Hilfe
Will ich Euch rufen.

SOMBREFF.

Mir hilft keine Hilfe mehr.
Kehrt in den Kampf zurück.
(Ulrich von Hutten mit einigen Bewaffneten tritt auf).

ZWEITER LANDSKNECHT.

Wer da! Gebt die
Parole!

ULRICH.

Luther und Franziskus!

SOMBREFF (sich mühsam halb aufrichtend).

Hutten, Ihr seid's?

ULRICH.

Fritz Sombreff, Ihr? Und schwer verwundet, seh' ich!

SOMBREFF.

Sagt nur, zum Tod getroffen.

ULRICH.

Armer Freund!
Ihr hieltet allzugut, was Ihr verspracht.

SOMBREFF.

Wie steht der Kampf? O gebt mir Auskunft!

ULRICH.
Noch schwankt die eh'rne Wage rastlos hin und her!
Vom Moseltore komm' ich, wo wir blutig
Zurück des Feindes wüt'gen Ausfall schlugen.
Voran den Seinen focht der Erzbischof,
Entgegen würgt' ihm Franz, des hast'ges Schwert
Den Priester suchend, den ihm Mars entrückt,
Die Reih'n der Feinde widerwillig fast
In dichten Garben achtlos niedermähte! Doch jetzt
Lebt wohl! Zum Simeonstor eil' ich, wohin Franz selbst
Geworfen seinen Sturm, die Stadt aufs ärgste drängend,
Und auf sich zog der Feinde dicksten Knäul.
— Lebt wohl und zürnt nicht, wenn ich Euch verlasse,
Des Krieges grausamem Gebot getreu.

SOMBREFF.
O nur noch einen Augenblick versüßt mir
Durch flüchtigen Bericht des Lebens letzte Züge!
Wie steht es am Koritzer Tor? Es lief
Gemurmel durch die Reih'n: genommen sei's!

ULRICH.
Dort stürmt, des Todes Bild, der schwarze Zollern,
Die Keule schwingend, die in seiner Hand
Aufwiegt der Sicheln zwei des Sensenmanns.
Wie er sein Volk wider die Mauer führt,
Ergießt ein solcher Strom von siedend Öl,
Geschmolzen Blei sich auf der Stürmer Haupt,
Daß lauten Schreis die Knechte von sich werfen
Die Sturmleiter, erschreckt zurücke fliehn.
Doch er, ohn' eines Rufs sie nur zu würd'gen,
Als wolle er allein die Stadt erobern,
Hebt auf die wucht'ge Leiter, und hinan
Schwingt er sich ihre Sprossen mächt'gen Schritts.
Wie das die Knechte sehn, ergreift sie Scham,
Noch heißer brennend, als das schmelzend Feuer;
Umkehren sie und stürmen nach dem Herrn.
Verwundet in der Rechten faßt er mit
Der Linken seine Waffe, kämpft wie vor.
Doch seiner Knechte allzudichte Reihen,

Die sich ihm nach zu seiner Hilfe schwingt
Zerbricht die Leiter — doch, indem ich spreche,
Verrinnt die Zeit! — Habt Ihr gehört? Signale!
(man hört hinter der Szene ein lang gehaltenes Signal).

SOMBREFF (wendet sich um).
Zum Rückzug bläst man! Enden soll der Sturm —
So ende mit ihm dieses Lebens Rest!
(er stirbt).

Neunter Auftritt.

Franz mit Gefolge. Später Fürstenberg, Eitelfritz, Frowin und andere Hauptleute und Obersten und Ritter).

FRANZ.
Hierher beruft die Heldherrn! Ruhen soll
Der atemlose Angriff, der bereits
Die ganze Nacht durch an den Mauern tobt.
(einige aus dem Gefolge ab; er gewahrt Hutten).
O Ulrich, du!
(er umarmt ihn.)
Ich war besorgt um dich,
Als uns die Menschenwelle auseinander warf,
Furchtbar auf ihrem blut'gen Arm dich schaukelnd.
Du siehst, der grimme Pfaffe hält sich gut,
Will nicht zu billig sein Barett verkaufen.
(die Ritter und Hauptleute treten auf).
Gruß Euch, Ihr Herrn! Schließt einen Kreis um mich.
Des Morgens blasses Licht erhebt sich schon
Und Ruh' bedarf das ganz erschöpfte Heer,
Das ohne Pause jetzt acht Stunden lang
Sich und den Feind in Lachen Bluts ertränkend
Im Sturmlauf anrast an die Mau'rn der Stadt.
Drum riß ich Euch von Eurer Schnitterarbeit
Hinweg, hier Rats zu pflegen, ob wir gleich,
Nach Atemzügen unsrer Rast gegönnt,
Das blut'ge Spiel erneu'n — ob wir's verschieben
Bis die Geschütze leichtern Weg gebahnt.
Ihr Edlen und Ihr Hauptleut' dieses Heers,
Sagt Eure Meinung, wie's dem Führer ziemt.

EITELFRITZ (die rechte Hand verwundet in einer Binde, das Schwert in der Linken).

Ich bin für Sturm! — 'ne Schande wär's für uns,
Wenn wir nicht diese Nacht in Trier schlafen.

FÜRSTENBERG.

Gemach, Herr Graf! Euch reißt der Zorn dahin.
Nur kalter Blick paßt in des Feldherrn Rat.
Zu frühe kam der Sturm; zu fest ist noch
— Wir haben es erprobt — die trotz'ge Mauer,
Wir opfern nutzlos unser Heer dahin.
Es kann die Stadt uns nimmermehr entgehn,
Doch muß erst der Geschütze feurig Werben
Sie milder machen, muß in ihrem Herzen
Erst Öffnung uns für unsern Sturm bereiten.

FROWIN VON HUTTEN.

So mein' auch ich. Verloren ist die Stadt.
Doch nur, wenn wir nach der Belag'rungskunst
Üblicher Form und Regel unserm Angriff
Die Wege bahnen.

EITELFRITZ.

Wege bahnt das Schwert
Dem, der's zu schwingen weiß.

HAUPTMANN JÖRG (vortretend zu Franz gewendet).

Verlaubt, Herr Ritter,
Wenn ich in Eures Heers, der Hauptleute
Gesamtem Namen jetzt das Wort ergreife.
Ihr kennt mich, Herr! Ich schlug des Reiches Schlachten,
In Welschland lagert' ich mit Kaiser Max,
Ich stand —

FRANZ.

Wir alle kennen dich, mein wackrer Jörg;
Du bist der Büchsenmeister dieses Heers,
Und seit ich kriege, sah ich keinen bessern.

JÖRG.

Nun wohl, so hört mich an!
So lange wir nicht Bresche in die Mauern

Der Stadt geschossen, schmettert Ihr vergeblich
Des Heeres Leiber an dies Bollwerk an.
Zu stark ist es, zu zahlreich die Besatzung,
Zu gut geführt! Man überwände wohl
Zwei dieser drei, nicht alle drei geeint.
Unmöglich ist's — Jedoch wenn Ihr, Herr Ritter,
Folgt meinem Rate, so verpflicht' ich mich
Eh' noch acht Tage enden ihren Lauf,
All mein Geschütz auf wen'ge Punkte richtend,
Der Bresche zweie in die Stadt zu legen,
Am Nord- und Westtor, und dann — drauf und Sturm!
Dann fällt sie ohne Gnade rettungslos
In Euren heißen Siegerarm.

EIN LANDSKNECHT (tritt auf).

Mein Feldherr!
Soeben flog, wo ich mit dreien andern
Längs der Bastei auf Posten stand, ein Pfeil
Von innerhalb der Mauer abgeschossen
Uns vor die Füße, und am Pfeil befestigt
Sah'n wir 'nen Zettel, der die Aufschrift trägt:
An den großmächt'gen Ritter Franz.

FRANZ.

Mach los
Den Pfeil und lies den Zettel, Jörg.

JÖRG (liest).

„Gestrenger Herr Ritter! Es ist ein Freund, der Euch schreibt, und wenn er nicht Euer Freund ist, so will er Euer Feind sein, was, Gott steh mir bei, gerade so viel heißt, als ein Feind von sich selber und jedem ehrlichen Christenmenschen, und ein Freund dieser dickbäuchigen, geldgierigen, menschenschinderischen Pfaffen, die er gerade so liebt, wie Eure Kugeln sie lieben, wenn sie ihnen vor Zuneigung vorn in den Leib und vor Abneigung wieder hinten hinausfahren, ein prächtiges Schauspiel, von dem er es nie vergessen wird, daß Ihr es ihm, Gott lohn' es Euch, heute einigemal verschafft habt. Wenn Ihr in die Stadt kommt, und Ihr haltet ihn Eurer Gnade für würdig, so bittet er sich's aus, an den Glatzen, die Ihr zum Hängen verurteilt, es vollstrecken zu dürfen, und es denen zu erwirken,

die Ihr etwa laufen zu lassen gedenkt. Also zur Sache. Ihr habt Freunde in der Stadt, und Leute, die von gutem Willen sind. Aber noch ist's zu früh; Ihr müßt Eure Ungeduld bezwingen und noch fein gemach liegen. Denn die Besatzung ist noch zu vollzählig, und die Pfäffischen machen noch ein zu groß Geschrei. Die Bürger aber haben noch den rechten Mut nicht. Wenn Ihr ihnen jedoch acht Tage die Häuser einschießt, so werdet Ihr's zum fröhlichen Ende führen. Also faßt Euch in Geduld, Herr Ritter, denn jede Kugel, die bei uns einschlägt, schafft Euch einen Feind weg und schafft Euch einen Freund mehr. Ihr hört weiter von mir, und wegen eines Pförtleins bin ich auch schon in Unterhandlung. Wenn eine Woche um ist, sollt Ihr mich in Trier in Person kennen lernen, und vergeßt dann meine Gnade nicht! Ein Freund von Franziskus."

(allgemeine Heiterkeit unter den Anwesenden).

JÖRG.

Ein beredtsamer Brief.

EITELFRITZ.

Ein dienstfertiger Schuft!

FRANZ.

Ist die Verschiebung Euer aller Ansicht?

ALLE.

Ja wohl, sie ist's!

FRANZ.

So mit wie ohne Brief
— Denn auch 'ne List des Feindes könnt' er sein —
Ist's auch die meinige. Drum führt zurück
In seine alten Stellungen das Heer,
Und mit vermehrter Kraft erneuen wir
Das mörderische Grüßen der Geschütze.

JÖRG.

Ja, Herr! Doch schon zum dritten Male muß
Ich Euch gemahnen, daß das Pulver knappt.
Seit mehren Tagen schon verspracht Ihr mir
Die Ankunft neuer Fässer, die von Landstuhl
Ihr habt beordert. Dringlich nötig wird's;
Nur noch auf Tage reicht der Vorrat aus.

FRANZ.
Laß gut sein, Jörg. Weiß nicht, wo der Transport
Sich so verspätet. Doch langt er wohl sicher
Heut an. Inzwischen spar das Pulver nicht.

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Landsknecht, von zwei Boten gefolgt, tritt auf.

LANDSKNECHT.
Zwei Boten, Herr, treffen soeben ein
Mit eil'ger Nachricht Euer Ohr begehrend.

ERSTER BOTE (vortretend).
Herr! laßt's mich nicht entgelten, wenn ich Euch
Unliebe Mähre künde. Ritter Renneberg,
Welcher in Clev' und Jülich für Euch warb,
Entsendet mich. Der Herzog hat durch ein Edikt,
Das mit Verlust von Leh'n und Leben straft
Den, der Euch zuzieht, raschen Halt gesetzt
Der Flut, die schon des Ritters Lager schwellte.
Mutlos zerstreuten sich die schon Geworbnen
An diesem Damm, der ihren Zuwachs brach.

ZWEITER BOTE.
Dasselbe meld' ich aus Westfalen Euch und Limpurg,
Ein gleiches aus dem Kölnschen Stift, allwo
Durch gleiches Drohn der Erzbischof den Austritt
Von Euren Rittern hemmt.
(Bewegung unter den Umstehenden).

FRANZ (spöttisch).
Sieh! sieh! Wie rasch und einig
Auf einmal unsres Reiches Fürsten sind,
Die ewig hadernden, beratenden!
An Wunder grenzt's! Kaum reiß' ich aus der Scheide
Dies gute Schwert, um sie in eins zu schweißen,
Und — seit das Reich steht, kenn ich keinen Fall! —
Schon kommen sie, dem Wunsch Gewährung lächelnd,
Mir flugs geeint entgegen! — Solche Willigkeit

Ist halber Sieg, verdient, daß man sie merke.
Habt Dank für *gute* Botschaft!
(Boten ab; zu den Hauptleuten und Rittern).
Wer von Euch
Braucht Teilnehmer an Ruhm und Beute? Wer
Denkt so gering von sich, daß er sich nicht
Genügt?

ALLE (stürmisch).
Nicht einer, Franz! Dreimal genug
Sind wir uns selbst, so lang' dein Geist uns führt.
(ein Reisiger tritt hastig auf).

FRANZ.
Habt Dank!

FROWIN (fast gleichzeitig).
Wer naht sich da mit schnellem Schritt?
Sein unstet Auge zeigt, daß er wen sucht.

REISIGER (auf Franz zutretend).
Ihr seid Franziskus. Ich erkenn' Euch Herr!
Von Michel Minckwitz' Reis'gen bin ich einer,
Der Euch mit einem Fähnlein Reitern und
Mit fünfzehnhundert Knechten, die er warb,
Aus Braunschweig zuzog. Da, ganz unversehens,
Überfällt mit überlegner Macht uns Philipp,
Der Landgraf Hessens, stäubt uns auseinander,
Schlägt Ritter Minckwitz selbst in Bande und
Bemächtigt sich der Kriegeskasse. — Ich
Hetzte mein Pferd zu Tod, um Euch die Kunde
Zeitig zu bringen.

FRANZ (beiseite zu Jörg).
Schlecht verstehen sich
Auf ihren Dienst die Posten, daß sie nicht
Die Boten in mein Zelt geleiten. Übel
Ziemt sich's, daß hier vor meines Heeres Führern allen
Die Jagd der Unglücksposten auf mich dringt.
(Jörg ab und bald darauf zurück).
(Zum Reisigen gewendet).
An deiner Eile zweifl' ich nicht. Wärt Ihr

Gestanden, wie Ihr lieft, — Ihr hättet greinend
Den Knaben Philipp heimgeschickt nach Darmstadt.

REISIGER.
Der Träger schlechter Botschaft muß es dulden,
Wenn sich der Zorn des Hörers auf ihn kehrt.
Ja, mehren muß ich ihn durch schlecht're Kunde:
Eiligst heran mit starkem Heere rückt
Zu Triers Entsatz der Landgraf Philipp selbst.
(Bewegung unter den Umstehenden).

FRANZ.
Triumph, Ihr Herrn!
(zum Reisigen).
Du bist ein Schlaukopf, der den schlechten Anfang
Der Rede durch des Schlusses Gold verbrämt!
— Laßt ihm ein Pferd und bessre Waffen reichen.
(zu den Rittern).
Umsonst sucht' ich mit eifrigem Bemüh'n
Den Bischof aus der Stadt zur Schlacht zu locken.
Jetzt seid gewiß, trifft Philipp ein, läßt's ihn
Nicht drinnen mehr! Dem Helfer helfend wagt
Der Pfaffe sich ins offne Feld. Ein Schlag
Vernichtet beide dann, wenn unsre Schwerter
Die alten noch, und öffnet uns die Stadt.

FROWIN (stürmisch das Schwert ziehend).
Hoch lebe Franz! Führ' Philipp uns entgegen,
Des Sieges macht dein Banner uns gewiß.

ALLE (ebenso).
So sei's! Hoch lebe Franz!

KURT (hinter der Szene).
Ihr mich zurückhalten
Von meinem Herrn? Mich der jetzt seit vier Tagen
Mit den Minuten um die Wette läuft,
Um früher ihn zu finden? Lange Schufte Ihr!
(mit jeder Hand einen Landsknecht, der ihn hindern will, weit von sich schleudernd, kommt Kurt auf die Bühne gestürzt und sinkt mit den Zeichen äußerster Erschöpfung vor Franz zusammen).
Ach lieber Herr! — so hab' ich endlich Euch!

FRANZ.
Wie, Kurt, du bist's? Was treibst du hier? Ich ließ dich
Auf Landstuhl bei der Burgmannschaft zurück,
Beim Balthasar. Was willst du hier? So rede!

KURT (nach Luft ringend).
O gleich, Herr — gleich — ich kann nicht mehr — bin auch
Der Kurt nicht mehr — denn seit vier Tagen bin ich —
Zum Windhund worden —

FRANZ.
Bringt 'nen Becher Weins,
Daß er sich stärke.

KURT.
Laßt mir lieber bringen —
'ne neue Lunge — Herr — die alte lief ich —
In Stücke, fürcht' ich —
(ein Landsknecht bringt ihm einen Becher. Kurt faßt ihn mit beiden Händen und leert ihn mit einem hastigen Zuge).
Ah! Im Humpen wohnen
Selbst neue Lungen!

FRANZ.
Willst du reden jetzt!

KURT.
Ja, Herr! — Auf Landstuhl also ließt Ihr mich
Zu Balthasars Befehl. Der stellte mich
Zu dem Geleit, das Euch die Pulverfässer
Von dort zuführen sollte.

FRANZ.
Sprich, wo weilt
So lange der Transport?

KURT.
Wir hatten noch
Nicht einen Tagesmarsch zurückgelegt,
Als uns im Frieden — ohne Fehdekünd'gung —
Der Pfalzgraf überfallen ließ, zur Beute
Die Fässer nahm —

FRANZ (heftig auffahrend).
Der P f a l z g r a f sagtest du?
Das l ü g s t du, Bursch!

KURT.

Ich lügen, Herr? Hört weiter!
Er warf uns nieder, macht' uns zu Gefangnen;
Doch nicht genug! An starken Heeres Spitze
Rückt er im Eilmarsch wider Euch heran;
In dreien Tagen steht er hier wo ich.
Uns führt' er mit sich bei dem Troß, doch mir
Glückt' es zu fliehn. Tot lief ich mich, um Euch
Zur rechten Zeit die Nachricht kund zu tun.
Wartet Ihr's ab — so seht Ihr, ob ich lüge.

FRANZ (der währenddessen in der heftigsten Erschütterung dagestanden, zu Ulrich).

Sieh, Ulrich — das — das traf ins Herz! — —
— Von allen Fürsten, er war es allein,
Den ich geliebt, dem dieses Herz vertrauend
Entgegenschlug. Im Blut gehärtet waren
Die eh'rnen Bande, die uns beide einten,
Für ihn Rebell an Kaisers Majestät,
Um seiner Treu' zu ihm bestieg mein Vater
Das Blutgerüst! Für ihn entrollte schmählich
Sein edles Haupt des Henkers blut'gem Beil.
Ich hielt die Treu' in Vaters Blut getauft:
— So lohnt er Schweickhardts Sohn, so lohnt er mir!
Auf alles — darauf nicht war ich gefaßt!
Nur ihn nicht glaubte ich als Feind zu sehn.
— Zertrümmert liegen meine Rechnungen,
Mit einem Riß zuschanden ward gemacht
Menschennatur und Menschenwitz durch — Fürstenehrgeiz!
(er tritt, während ihn Hutten mit dem Ausdruck größter Teilnahme umarmt, einige Schritte in die Reihen der Umstehenden zurück, unter welchen seit der Erzählung Kurts ein immer steigendes Gemurmel und Bewegung um sich gegriffen haben).

FÜRSTENBERG.

Mir deucht, es nimmt das Spiel ein schlimmes Ende!
Wir sind verloren, wenn wir sie erwarten.

FROWIN.

Nicht weniger verloren, wenn wir ziehn.
Denn ziehn wir ab, rückt uns der Richard nach.

EITELFRITZ.
Verlaßt Euch drauf, das wird er sicherlich.

FROWIN.
Verfolgt, umschlossen von dreifachem Heer —
Wie wollt Ihr einen Rückzug da vollbringen?
— Was sagtet Ihr?

EITELFRITZ.
Ich? Nicht ein Wort! Ich weiß
So wenig einen Rettungsweg wie Ihr.

FRANZ (der inzwischen mit verschränkten Armen in sich versunken dagestanden, wieder in die Mitte des Kreises tretend).
Wer spricht hier von verloren? Was ist hier
Verloren? Seid Ihr Männer — oder seid Ihr
Schranzen der feilen Glücksgöttin? Könnt Ihr
Nur buhlen um die Lächelnde und schreckt
Vor ihrem ernsten Stirnrunzeln zurück? —
Der Starke zwingt das Weib, daß, Sklave seines Willens,
Das will'ge Lächeln ihr zurückekehrt.
Am Ende nicht, am Anfang stehen wir
Von unsrer Kraft und unserm Unternehmen.
Dreifaches Heer bedroht uns — mehr als das
Der Pulvermangel. Er zwingt uns zum Abzug.
— So führ' ich durchs Gebirge Euch zurück
Und bring' Euch wohlbehalten hintern Feind.
Weh dem, der sich in meinen Rückzug wirft!
Des Heeres Rettung ist des Feldherrn Pflicht.
Entwölket Eure Stirn und greift nicht ein
In des Franziskus Sorg' und Amt. Wenn dann
Der Feind umgangen ist, entlasse ich
Für dieses Jahr des Heeres größern Teil —

FÜRSTENBERG (schnell einfallend).
Das Heer entlassen, während jene drei
Gerüstet dir in Waffen gegenstehn?

FRANZ
Kann ich solch Heer in meinen Burgen wintern?
Soll ich's in meiner Freunde Vesten legen,
Ihr Gut verschlingen noch vor dem Beginn

Des großen Kampfs? — Zudem, es hat nicht not
Für dieses Jahr. Der Winter bricht herein.
Nie werden sie zu solcher Frist es wagen,
Der Ebernburg zu nahn. Doch eh' ich sie
Entlasse, nehm' die Hauptleut' ich in Pflicht,
Beim ersten Strahl der nächsten Frühlingssonne
Gesammelt und durch Werbungen verstärkt
Die Fähnlein alle mir zurückzuführen.

FÜRSTENBERG.

Der Pfalzgraf aber, was gedenkst du ihm —

FRANZ.

Zwölf Edelknaben sollen ihm die Pflicht
Aufkündigen, an ihrer Schwerter Spitze
Den Fehdebrief des Sickingen ihm reichen.
(zu Ulrich).
Du, Ulrich, sollst zur großen Zürich ziehn,
Wo mir der Eidgenossen mächt'ges Volk
Zuzug seit lang' versprach, wenn einst es gelte.
Jetzt ist es Zeit! Betreibe dort, wo man
Dich ehrt und liebt, die zugesagte Hilfe,
Der tapfern Männer axtbewehrte Reih'n
Führ' du nach Deutschland meinen Burgen zu.
(zu den Rittern).
Euch aber setz' ich einen Tag in Schweinfurt aus,
Dorten erscheint mit Euren Sippen, Schwähern;
Den ganzen Adel will ich hin entbieten
Zu dem Konvent. Jetzt gilt es, wahr zu machen,
Was Ihr in Landau mir geschworen habt.
Des Bunds Genossen alle sollen rüsten,
Es waffne sich die ganze Ritterschaft!

ALLE.

Vertrau' auf uns wie auf dein eigen Selbst!

FRANZ.

Nur eine Probe war der Waffenzug;
Die ernste Ausführung dem nächsten Jahr!
Geöffnet liegen unsrer Feinde Karten,
Klar scheidet Freund und Feind sich. Alles ist

Gewonnen, bleibt der alte Mut Euch treu.
Jetzt erst entfalten wir die volle Kraft,
Der Winter diene Euch zur Werbefrist,
Und allen zum Signal die neue Sonne.
Der erste Hauch des neuen Frühlings soll
Von Winters Eis und von des Landes Fesseln
Zugleich befrei'n des deutschen Volkes Erde;
— Ein neues Deutschland bringt das neue Jahr!

ALLE.

Zum neuen Jahr das alte Glück mit dir!

(während alle abgehen, fällt der Vorhang.)

Ende des vierten Aktes.

FÜNFTER AKT.

Erster Auftritt.

Ein gewölbtes und fest gemauertes Turmzimmer in der von den Einungsfürsten hart belagerten Burg Landstuhl. Sickingen in einem Lehnstuhl. Er ist in voller Rüstung, doch ohne Helm. Etwas hinter ihm an einem kleinen Tische unter Papierschaften wühlend und Chiffrebriefe schreibend Balthasar. Auf der entgegengesetzten Seite des Zimmers Philipp von Rüdesheim, vor ihm ein Humpen mit Wein. Marie, ordnend, Gerätschaften beibringend und entfernend geht ab und zu. Von Zeit zu Zeit hört man das Krachen der Geschütze.

PHILIPP (aufstehend und den Becher, den er zum Munde geführt hat, heftig auf den Tisch stoßend).

Verdammt! Nicht mal der Wein mehr mundet!
Und ganz mit Recht! Wenn deutscher Männer Blume,
Die Treue, sinkt, so wandle sich in Galle
Der deutsche Wein, vergifte diesem feig
Entarteten Geschlecht die letzte Lebensfreude.

FRANZ.

Still, Philipp! Lästre nicht die Freunde, bis
Ihr Fehl erwiesen ist.

PHILIPP.

Was braucht's da noch
Erweis? Ist unsre Lage nicht Erweis genug?
Erweis das Krachen der Kartaunen draußen?
Erweis dies letzte Loch, das vor den Kugeln
Des Feinds uns schwerlich lang' noch sichern wird?

FRANZ.

Du weißt, weit früher als ich selber ihn

Erwartet, hat der Feind sich eingestellt.
Gewiß, sie ahnen unsre Lage nicht.

PHILIPP.

Wenn sich der Feinde Haß verfrühen kann,
Warum der Freunde Eifer nicht? Zudem —
Hast du nicht Brief auf Brief an sie geschickt,
Die dort der Alte fein in Chiffern faßte?

BALTHASAR.

Nicht alle Briefe langen sicher an,
Und leichter dringt des Feinds argwöhnisch Auge
Durch die Verkleidung eines Boten durch,
Als dieser durch das Heer des Feindes dringt.

PHILIPP.

Ach was! Im Frühjahr sind wir lang' schon, deucht mich!
Lange
Mußten von selbst sie da sein.

FRANZ.

Auch bin ich
Von Tag zu Tag gewärtig ihres Zuzugs,
So wie der Fähnlein, die ich werben ließ.

PHILIPP.

Ja wohl! So sagst du seit acht Tagen schon,
Doch das scheint klar, wirst keine zweite Woche
Zu warten haben, denn vorher noch dürfte
In seinem Schutt uns dieser Turm begraben
Teufel! Das Haus war fest, doch sind wir hier
Nicht auf der Ebernburg, der unbezwinglichen!
Dort hätten sie gar lange schießen mögen,
Auch hätten sie uns dort ihr Lebtag nicht
So nah' geschanzt!

(man hört ein furchtbares Krachen oberhalb der Decke des Gewölbes. Alle außer Franz blicken unruhig auf).

Horch, hörst du?

(sorgfältig an der Decke umherblickend).

Sag, wie lange —
Und diese Quadern wirbeln um uns her
Und spielen Ball mit unsern eignen Köpfen!

FRANZ (aufstehend und mit verschränkten Armen durchs Zimmer gehend; halb für sich).

Wahr ist's! Mein Lebtag hab' ich nicht erhört
So greulich Schießen! In den Kaiserkriegen
Nichts, was dem nur zur Hälfte nahe kam.

PHILIPP.

Weiß Gott, woher sie alle das Geschütz
Zusammenbrachten.

FRANZ (wie zuvor).

In so kurzer Zeit
So sehr bedrängt sein in so festem Haus —
Nie hätt' ich es geglaubt! Auch ist es wahrlich,
Als ob ein Geist in jeder Kugel stecke —
Als kennten sie sich aus auf jed' Geheimnis
Der Burg; denn stets in ihre schwächsten Stellen
Schlägt ihr Geschütz. — Wirklich, sehr sonderbar!
(bleibt sinnend stehn).

BALTHASAR.

Der Teufel ficht für seine Pfaffen.

PHILIPP (die Faust heftig ballend).

Ich möchte wütend werden. Ihnen hier
Zur Scheibe dienen müssen, da wir sie
Mit ein'ger Hilfe draußen schmeißen könnten!

FRANZ (gefaßt, sich setzend).

Still, Philipp! Stürzt der Turm, so ziehn wir
Ins Felsgewölbe uns zurück.

PHILIPP.

Daß sie
Wie eine Kröte breit geschlagen dich
Dann unterm Schutt vorziehen? O, du hast gut
Die Freund' entschuldigen! Du selber trägst
Die größte Schuld; du bist es, den am meisten
Der Zorn trifft, der in meinen Adern kocht.

FRANZ.

Mich?

PHILIPP.

O, du weißt's recht gut! Ist mir's um mich?
An deiner Freiheit, deiner Sicherheit
Lag alles — alles steht und fällt mit dir!
Du aber hast verschuldet dieses Elend!
Nicht davon sprech' ich, daß du vor'ges Jahr
Unzeit'ger Großmut voll mit Freunden, die
Dich jetzt verlassen, aufgelöst das Heer —
Doch hier in Landstuhl dich einschließen, statt
In deiner Vesten stärkste dich zu werfen,
Die Ebernburg —

FRANZ (fast ärgerlich).

Du weißt, der Feind hat hier
Mich überrascht —

PHILIPP.

Nicht überrascht! Du hattest
Noch einen halben Tag vor dir, eh' dort
Am Waldessaum des Feindes Reiterei
Erschien. Dreihundert Reis'ge schicktest du
Mit ihren Pferden fort, um Platz und Vorrat
Uns nicht zu mindern — oh! was bat ich dich
Mit abzuziehn! In vollster Sicherheit
Hätt'st du's gekonnt — doch du —

FRANZ (halb unwillig).

Schimpflich
Wär's mir gewesen, aus so festem Haus
Vorm Feind zu fliehn, ohn' einen Schuß zu tun!
Wie trefflich hätte es mir angestanden,
Die Edlen, die in diese Burg sich warfen,
Die treuen Diener hier zurückzulassen
Allein in ihrer Not, an mich nur denkend!

PHILIPP.

So sprachst du damals auch. Das ist's ja eben,
Was ich dir nie verzeihen kann! Was ist
An solchen Kerls wie ich und die gelegen?
Um dich nur handelt sich's. Alles stand glänzend,
Ritt'st du hinweg — die Burg hielt ich so gut wie du

FRANZ.

Des Feldherrn Anblick hebt des Söldners Kraft,
Gießt ihm Entschlossenheit in seine Adern.

PHILIPP.

Gleichviel! Ich hielt die Burg, hielt sie —
Solang' ein Stein von Landstuhl übrig war.
Und nahmen sie sie gar — was war verloren?
Sie hatten einen wüsten Schutthaufen
Bezahlt mit einem halben Heer, derweil du
Auf Ebernburg in Freiheit ihrer lachtest.
Doch niemals kam's so weit — denn warst du frei,
So konntest selber du die Freunde spornen.
Dann freilich rissest du die Säum'gen fort!
An ihrer Spitze konntest du alsdann
Im Rücken der Belagerer agieren.

FRANZ.

Ein träges Roß, das Reiters Sporn bedarf.
Und wo gibt's größern Sporn als Manneswort?

PHILIPP.

Du siehst nun selbst jetzt, wie es damit steht.
Was hatte man dir damals nicht versprochen!
Aus Böheim selber sollte Hilfe zuziehn —
Nicht einer kommt! — Als ich dich damals flehte,
Beschwor, hinwegzuziehn, da sagtest du,
Wenn's Zeit wär', wolltest du schon noch hinaus.
— Jetzt wär' es Zeit, jetzt zeige wie du's kannst,
Wenn du nicht Flügel nimmst.

MARIE (mit einem Becher Wein wieder auftretend, den sie Philipp präsentiert).

Herr Ritter!
Ich bring' Euch andern Wein — vom besten ist er,
Er wird Euch sicher munden, Euern Unmut
Sänftigen. Nehmt und trinkt, und quält mit Vorwurf
Mir meinen Vater nicht.

PHILIPP.

Holdsel'ges Fräulein!
Besser als Wein scheucht Eurer Stimme Ton
Jedweden Unmut fort. Ein Engel seid Ihr!

Ich glaube, Euch nur haben wir's zu danken,
Wenn noch die Burg sich weigert einzustürzen
Auf unsre Häupter. Rührend ist's zu sehn,
Wie der Belag'rung hartes Ungemach
Ihr ohne Klage mild und lächelnd tragt.

FRANZ (die Tochter zu sich winkend, die sich zu ihm niederbeugt und an ihn schmiegt).

Marie!

(er liebkost sie)

Du ungerechter Philipp! Sie
Belobst du, daß sie blieb; und tat sie nicht
Schwer Unrecht, ihren Vater so zu täuschen?
Damals, am letzten Tag, als ich die Schar
Der Reisigen fortschickte, gab ich ihr
Befehl mit vorzuziehn. Doch sie verschwor sich
Mit ihren Zofen, nahm zum Scheine Abschied,
Derweil von ihren Frauen eine unten
In ihrer Sänfte ihre Rolle spielt.
Ich konnte nicht hinunter, hatte hier
Vollauf zu tun. So hält sie sich verborgen,
Und als der Feind heran —

(sie streichelnd)

kömmt die Betrüg'rin
Abends hervor!

PHILIPP.

Sie hatte recht! Ihr Platz
Ist neben dir —

(ein noch furchtbareres Krachen der Geschütze als das erstemal ertönt, gefolgt von dem Geräusch umstürzenden Mauerwerks. Alle fahren von ihren Plätzen auf, mit Ausnahme von Franz, der sich sitzend umschaut).

FRANZ.

Das war ein harter Schlag; der kostete
Ein Stück der Mauer. — Philipp, geh und sieh
Was es gegeben; laß aufs schleunigste
Flicken den Riß.

PHILIPP (den Helm aufsetzend).

Ich eile schon!

(er eilt hinaus. Marie entfernt sich still).

Zweiter Auftritt.

Franz. Balthasar (letzterer lehnt sich von seinen Schreibereien in den Sessel zurück. Kleine Pause. Franz sieht ihn mit einem langen forschenden Blick an. Balthasar scheint vor sich hin zu sehen).

FRANZ.
Nun, Balthasar?

BALTHASAR.
Herr!

FRANZ.
Sprich, hast du nicht auch
'nen Vorwurf in Bereitschaft? Deine frost'ge
Gezwungne Miene zeigt ihn deutlich an.
Sprich nur! — ich hab' das Heer entlassen, habe
Vorm Feind nicht fliehen wollen, hab' noch sonst
Ich weiß nicht was getan! Sprich nur heraus,
Zerteilet Euch die Haut des kranken Löwen.
— Von alle diesem was wirfst du mir vor?

BALTHASAR (gedehnt).
Ich? Nichts!

FRANZ (aufstehend und im Zimmer auf- und abgehend).
Ja wahrlich, dann muß schlimm, sehr schlimm
Es mit mir stehn, wenn Balthasar nicht 'mal
Mehr einen Vorwurf für mich hat!

BALTHASAR.
Ihr irrt! —
Jungblüt'gen Toren überlaß' ich es,
An Dingen mäkeln, die nur Folgen sind
Des einmal eingeschlagnen Wegs. — Der Weg
Ist es, um den sich's handelt, nicht die Schritte,
Die einzelnen, die er sich selbst erzwingt,
Im enggeschloßnen Gleise sie erzeugend.

FRANZ.
Wo zielst du hin!

BALTHASAR.
Herr — glaubet Ihr
An Todesahnungen?

FRANZ.

Alter, was ficht
Dich an?

BALTHASAR (aufstehend und sich Franz nähernd).

Daß man des Todes Stunde ahnt —
Ich glaubt' es nicht — das aber weiß ich sicher:
Den Todfeind ahnt jed' Wesen sich heraus. —
Es ist wie ein Gesetz, das die Natur durchzieht,
Im unvernünft'gen Tier sogar sich kündend.
Der Vogel bei der Klapperschlange Blick
Bebt scheu zurück, sein Los vorher erkennend.
Noch eh' der Samum naht, wirft das Kamel
Geschloßnen Auges zitternd sich zu Boden.
Noch mächt'ger wirkt im Menschen der Instinkt.
Dem Freund mußt du dich zu erkennen geben,
Ihm, oft umsonst, versichern, daß du's seist.
Der Feind allein, wie sehr du dich verstellst,
Hat bald dich 'raus — ist deine beste Schätzung.
Es wertet dich sein Haß gerechter als
Die große Meng', oft als der Freund dich wertet.
Es wittert schnell der Lebenstrieb in ihm
Den Untergang, den ihm dein Wesen droht.
Mächt'ge Naturen schätzt der Feind voraus,
Lang' eh' der Freund in Hoffnung ihnen naht.
So sagte jener Sulla einst vorher
Vom jungen Cäsar, daß er fällen werde
Den Adel Roms, als noch kein Marianer
Den Optimatenstürzer in ihm sah.

FRANZ.

Was soll das alles hier?

BALTHASAR.

Was das hier soll? Ihr habt es nicht gewußt!
— Daß Ihr's nicht wußtet, zahlt Ihr jetzt so teuer!
Die Fürsten glaubtet Ihr beim Trierer Zuge
Zu täuschen? — für geringe Fehde sollten sie's,
Für einen Handel nehmen zwischen Euch
Und Richard nur? die Fürsten habt Ihr nicht getäuscht!
Sichern Instinktes sah ihr Haß in Euch

Den allgemeinen Todfeind ihres Stands,
An allen Höfen Deutschlands scholl es laut:
Seitdem es Fürsten geb', sei gegen sie
Nichts so Gemeingefährliches begonnen.
Die Freunde nur habt sorglich ihr getäuscht:
Der Nation galt es als solche Fehde!
Drum bleibt sie ruhig, Städte, Landvolk, läßt Euch
Mit eigner Kraft den eignen Handel enden,
Derweil scheu durch des ersten Schlags Mißlingen
Der Adel zögernd sich zurückhält.

(mit erhobener Stimme).

Selbst unterbandet Ihr die Adern Eurer Kraft,
Das Lebens-Herzblut habt Ihr rückgestaut,
Das zugeströmt Euch wäre —

FRANZ (der mit sichtlicher Ergriffenheit zugehört hat).

Balthasar!
Halt' ein! Erdrücke mich mit Vorwurf nicht.
Es ging nicht anders — noch war es zu früh,
Mich offen zu erklären — Trier mußte,
Der Waffenplatz, mir erst gewonnen sein.
Der Plan war gut, alles genau berechnet.
Wer kann den Zufall meistern — und wer darf
Zur Anklage ihn grausam umgestalten?

BALTHASAR.

O nennt nicht Zufall, was notwendig ist!
Weil Ihr den Zufall nicht berechnen könnt,
Ist's Torheit, auf des Zufalls schwanke Spitze
Das Weltgeschick zu setzen. War's zu früh,
So mußtet Ihr geruhig warten noch,
Doch schlugt Ihr los, so war's Euch besser, Ihr
Erhubt Euch offen gegen Kaiser Karl,
Schriebt Umformung der Kirche und des Reichs
Mit großen Zügen lesbar auf Eu'r Banner,
Ja besser selbst, Ihr rieft kraft solcher Titel
Und solchen Rechts Euch kühn zum Kaiser aus,
Entfesseltet den Strom der Nation,
Den nur mit Mühe noch sein Bette dämmt,
Als dies Versteckens mit dem Freund zu spielen,

Das Eurer Feinde — keinen blind gemacht.
— Genau berechnet, sagt Ihr! Ja, das eben,
Das eben ist's! Durch Eure Klugheit stürzt Ihr.
Das Größre hättet Ihr gekonnt, das Kleinre
Konntet Ihr nicht!
O, nicht der Erste seid Ihr, werdet nicht
Der Letzte sein, dem es den Hals wird kosten
In großen Dingen schlau zu sein. Verkleidung
Gilt auf dem Markte der Geschichte nicht,
Wo im Gewühl die Völker dich nur an
Der Rüstung und dem Abzeichen erkennen;
Drum hülle stets vom Scheitel bis zur Sohle
Dich kühn in deines eignen Banners Farbe.
Dann probst du aus im ungeheuren Streit
Die ganze Triebkraft deines wahren Bodens
Und stehst und fällst mit deinem ganzen Können!
Nicht daß Ihr stürzet, ist das Schrecklichste —
Daß, wenn Ihr stürzt, Ihr hinsinkt in der Blüte
Der unbesiegten, ungebrauchten Kraft,
— Das ist es, was ein Held am schwersten trägt.

FRANZ (der währenddessen mit immer heftiger arbeitendem Gemüte auf und ab gegangen, plötzlich still stehend).
So hältst du wirklich für verloren mich?

BALTHASAR.
Herr — tät' ich das — nie spräch' ich so mit Euch
Und drückte nutzlos Euch des Vorwurfs Stachel
In Eure große Seele! — Nein — noch ist
Verloren nichts, was nicht durch kühnen Zug
Noch doppelt wieder zu gewinnen wär'.
Wie, Herr! Ist dieses Mauseloch
Der Grenzumfang von des Franziskus Macht?
— In Euch liegt Eure Macht, in Eurem Namen,
In dem Vertrau'n, das in des Volkes Herzen
In warmer Neigung Euch entgegenschlägt.
Es scheiden nur die Mauern dieser Burg
Von Eurer Kraft, von der Nation Euch ab.
Schwer trägt das Land des schlechten weltlichen
Regimentes Druck, der Kirche Tyrannei,

Versucht vielleicht in nicht gar langer Zeit
Selbst ohne Euch des Jochs Zertrümmerung.

(indem er Franz vertraulich näher tritt, mit leiserer Stimme).

Herr, als im Elsaß und im Oberlande
Ich für Euch warb, hab' ich seltsamer Dinge
Gar viel erfahren, manches ausgespäht. —
Im Landvolk gärt's! Es spinnt sich was. Weit geht's
Durch alle Gau'n. Wie unter leichter Decke
Verderbenschwangern Schoß Vulkane bergen,
Glimmt ein verzehrend Feuer mächtig fort.

(mit Wärme)

Sprecht aus das rechte Wort und hell empor
Schlagen die Flammen, die verborgen züngeln.
Das Landvolk ruft — und hunderttausend Bauern
Erheben sich zu einem Heere Euch!
— Sprecht aus das Wort und gebt, indem Ihr's sprecht,
Deutschland zum Heer Euch, Euch dem Land zum Führer!

FRANZ (in großer Bewegung, den Arm emporhebend).

Ich will's — — das heißt —

(den Arm sinken lassend).

Ich wollt' es! — Balthasar,
Du sprichst im Traum! Vergißt du, daß ein Heer
Mich hier in dieser Burg gefangen hält?

BALTHASAR (mit einem forschenden Blick auf Franz).

Es gilt demnach, ein Mittel auszufinden,
Das freien Abzug Euch verschaffte, Herr!
Wie — wenn Ihr ihn durch Übergab' erkauftet?

FRANZ.

Wie? Übergabe! — — Und wenn ich's selbst wollte,
Kannst du dran denken, daß sie will'gen würden
In solchen Pakt? Du weißt, des Krieges Recht
Fordert nach unvordenklichem Gebrauch,
Daß man vor der Belag'rung einer Burg
Die Übergabe fordert, freien Abzug
Der Mannschaft drin gewährend, falls sie willig
Und eh' ein Schuß getan, die Veste gibt.

BALTHASAR.

Ich weiß.

FRANZ.

Und weißt auch, daß, als sie mich überzogen,
Obschon sie's dreist gekonnt ohn' alle Furcht
Der Annahme und dies auch selber wußten,
Sie keine Aufford'rung an mich erließen.
So taten sie als diese Burg noch fest,
Als ich sie oftmals noch durch Ausfälle
Zurückeschlug, die Schanzen ihnen brach,
Und Hoffnung auf Entsatz mit jedem Tage
Des Spieles Wandlung mir versprach. Und jetzt,
Jetzt, wo ich eingeschlossen bin, die Veste
Schon halb zerstört — jetzt sollten sie's gewähren?
O niemals tun sie das! Es handelt sich
Für sie um mich, und nicht um diese Burg.

BALTHASAR.

So meinte ich's auch nicht. Gebt acht! Trefflich
Befestigt und gar wohl bemannet trotzen
Die andern Eurer Burgen noch dem Feind.
Der Drachenfels, die Hohenburg, vor allem
Schreckt ihn die Ebernburg. Mit Furcht nur wird
Er nahen ihr. Selbst wenn Ihr fern, kann er
Nach langer jährlicher Belag'rung nur
Sie zwingen, wenn er wirklich sie bezwingt.
Zudem — noch weiß er nicht, wie sehr wir hier
Bedroht schon sind, sonst freilich lehnt' er wohl
Den Vorschlag ab. Doch da es also steht —
Wie wär's, wenn Ihr zu eignem Nachteil ihn
Bestechen könntet? Durch die Übergabe
Der Burgen all Euch freien Abzug kauftet?

FRANZ (auffahrend).

Du rasest, Balthasar! Die Ebernburg, —
Dies Bollwerk meiner Macht — — ich sollte —

BALTHASAR (mit Würde).

Da draußen harret Euer die Nation.

FRANZ (in heftiger Gemütsbewegung mit dem Fuße aufstampfend und mit schmerzlichem Ausdruck).

Wo sind sie nun! Wo sind sie alle jetzt,
Der Aremberg, der Horn, der Fürstenberg,
Die Schweizer, die von Straßburg, die von Landau,
Wo sind sie alle, die mir einst so viel,
So viel versprachen und — so wenig hielten!

(er birgt sein Haupt in den Händen).

BALTHASAR (bewegt).

Und kämen sie, sie kämen doch zu spät! —
Herr! Grämt Euch also nicht. Mit leichtrem Kampf
Als jetzt Ihr kämpft, erringt Ihr wieder das
Verlorene! — Was macht es dem wohl aus,
Der eine Welt erobern will, von sich
Zu werfen ein'ge Hufen Lands! — Doch, Herr,
Bedenket, daß vor allem Eile not.
Lehrt sie ein Unfall kennen unsern ganzen Drang,
Nie tun sie's!

FRANZ (nach einer Pause des heftigsten innersten Kampfes mit der gewaltsamsten Anstrengung).

Ruf' mir den Herold her!

(Balthasar ab und bald darauf mit dem Herold zurück).

FRANZ.

Herold! Zum Feinde send' ich dich. Und diesen
Vorwurf heiß' ich ins Antlitz dich ihm schleudern:
Verletzt hat er das Recht des Kriegs in mir,
Hat nicht gefordert diese Burg. — Ich fordere jetzt
Mein Recht, das unerfüllte, stelle ihm
Für freien Abzug alles Lebenden
Die Burg anheim.

(Herold verneigt sich).

BALTHASAR.

Und ist dies alles, was
Ihr ihm zu sagen habt?

FRANZ.

O Balthasar —
Ich kann nicht — kann nicht weiter gehn — kann nicht
Erbieten selbst, was nur mit Widerstreben,

Was ich errötend nur gewähren könnte.
Wenn sie's vorschlügen — möglich, ja, daß ich —
Doch selbst — nein, niemals, niemals Balthasar!

BALTHASAR.

Herr, ich versteh' Euch. Selber will ich mit
Dem Herold ziehn, den Feind ausholen, will
Ihm seine Zunge lenken, daß sie anlangt
Am vorbestimmten Ort und als Bedingung
Von uns verlangt, was wir gewähren wollen.

FRANZ (ihn umarmend).

Auf deine Zunge leg' ich meine Ehre!

BALTHASAR.

Vertraut auf mich.

(will gehen).

(sie umarmen sich nochmals und gehen, Balthasar mit dem Herold nach der einen, Franz zur andern Seite ab).

Dritter Auftritt.

Gastzimmer einer einsam gelegenen Schenke im Oberland. Es ist spät Abend, das Zimmer finster. Es klopft stark an die Tür.

WIRT (im Nebenzimmer).

Gleich, gleich!

(das Pochen wiederholt sich).

Ich komme schon.

(das Pochen wird stärker).

(mit einer Laterne erscheinend).

Ja, ja! Geduld!
Wer pocht denn da so gotteslästerlich?

(er hat inzwischen die Tür erreicht und öffnet sie).

Je nun, für einen, der bei solchem Unwetter
Zu Fuße reist, macht Ihr 'nen Teufelslärm.

JOS FRITZ (das Gesicht durch ein großes Pflaster und einen Bart entstellt, schnell eintretend).

Hui!

(er macht dem Wirt mit der Hand ein geheimes Zeichen).

WIRT (überrascht).

Was? Einer von der Brüderschaft?
Ja, dann verzeiht!

(er geht an die Tür, um sie wieder zu verschließen. Jos Fritz hat indes einige Schritte nach dem Vordergrunde gemacht und Mantel, Pflaster und falschen Bart abgenommen. Er trägt eine etwas phantastische ritterliche Tracht, um den Leib einen Waffengurt mit mehreren Dolchen und ein Schwert).

WIRT (zu ihm zurückkehrend).

Wie? Ihr seid es, Jos Fritz?
Willkommen herzlichst! Langt Ihr eben an?

JOS FRITZ (seine Sprache ist rasch und etwas abgebrochen).

Kam vor'ge Nacht in dieser Gegend an,
Auf den Gehöften macht' ich heut die Runde.

WIRT.

Wo kommt Ihr her? Wo waret Ihr? Was bringt Ihr
Für Nachricht mit?

JOS FRITZ.

Hoho! Ihr fragt ja wie
Ein Torschreiber und laßt vor lauter Fragen
Zur Antwort keine Zeit. — War lang' nicht hier,
Bin weit herum gewesen. Doch dafür
Bring' ich Euch auch gewicht'ger Zeitungen
Gar viele mit. Alles geht gut. Wohin
Ich kam, in allen deutschen Gauen ist
Der Bau'r bereit zum Werk. Die Schinderei
Der Pfaffen und der Druck der Herren hat
Sein Äußerstes erreicht. Weithin ist alles
Aufs beste vorbereitet. Wenig nur
Ist noch vonnöten und — die Stunde schlägt.
Ein jed' Ereignis, das geeignet scheint,
Kann das Signal zum Losbruch geben. — Doch
Jetzt ist zum Schwatzen keine Zeit. Bald sollt
Ihr näheres erfahren, denn hierher
Beschieden hab' ich der Gemeinde Brüder.
Mit jedem Augenblick erwart' ich sie.
Drum eilet Euch. Setzt Lichter dort —

(es klopft).

Aha!
Da klopft man schon. Laßt nur, ich selber will
Öffnen, die Losung ihnen abzunehmen.
Macht Eure Sach' indessen, aber setzt
Die Lichter weit zurück, daß sie die Tür
Möglichst im Dunkeln lassen.

(Wirt ins Nebenzimmer, von wo er Lichter, Stühle und Becher holt und sie an einen langen Tisch links an der Ecke der Bühne aufstellt).

JOS FRITZ (schreitet auf die Tür zu und öffnet sie halb. Wie der Eintretende auf der Schwelle erscheint, redet er ihn an).

Loset, sagt an! Was ist das für ein Wesen?

ERSTER BAUER (stehen bleibend).

Wir können vor Pfaffen und Adel nit genesen.

JOS FRITZ.

's ist recht. Kommt näher.

(er schließt die Tür. Zum Bauer, der inzwischen Mantel und breitkrempigen Hut, der sein Gesicht verborgen, abgelegt).

Ah, Hans von der Matten.

(reicht ihm die Hand).

ERSTER BAUER.

Bin ich der Erste noch?

JOS FRITZ.

Der Erste. Doch
Ihr werdet nicht gar lang zu warten haben.
Macht's Euch bequem.

(man klopft).

Holla!

(er eilt an die Tür, um sie zu öffnen, wie vorhin).

Loset, sagt an! Was ist das für ein Wesen?

ZWEITER BAUER.

Wir können vor Pfaffen und Adel nit genesen.

JOS FRITZ.

Gut. Tretet näher.

WIRT (der inzwischen Becher und Lichter auf den Tisch gesetzt hat).

So! Nun bin ich fertig,
Und kann Euch ablösen.

(er postiert sich, während sich Jos Fritz in den Vordergrund begibt, an die Tür. Rasch aufeinander kommen mehrere Bauern, denen der Wirt öffnet, auf der Schwelle leise mit ihnen spricht und sie dann hineinläßt. Die Angekommenen setzen sich teils an den Tisch, teils gruppieren sie sich um Jos Fritz und sprechen leise mit ihm).

ZWEITER BAUER (zu Jos).

So meint Ihr, daß
Wir auf die Städte rechnen können?

JOS FRITZ.

Hm!
Wie ich Euch sagte, Jäcklein! Überall
Ist uns die untre Bürgerschaft geneigt,
An vielen Orten die Gewerke hold.
Ein andres freilich ist es mit dem Rat,
Der Ehrbarkeit, und was da drum und dran hängt.
Stehn wir allein in der Bewegung, werden
Wohl nimmer sie dem Bauer sich vereinen.
— Doch ist es not, so werden sie geduckt.

DRITTER BAUER (hinzutretend).
Ich glaub', wir sind vollzählig jetzt. Ihr könntet
Beginnen, Jos.

JOS FRITZ.

Setzt Euch; nehmt alle Platz.
(sie setzen sich. Jos nimmt den Vorsitz am Kopfe des Tisches ein).
Wir müssen fünfzehn sein. Sind wir beisammen?

DRITTER BAUER.
Den krummen Stephan seh' ich nicht.

EIN BAUER.

Hier bin ich ja!

DRITTER BAUER.
So sind wir voll.

VIERTER BAUER.

Fünfzehn.

JOS FRITZ (hat gezählt).

Fünfzehn. 's fehlt keiner.
So laßt uns denn beginnen. Doch zuvor
Schließt ab die Tür.
(der Wirt geht zur Tür, schließt sie und kehrt an den Tisch zurück).

Brüder! Versammelt seid Ihr,
Um so Bericht und Rechenschaft von mir
Wie Anweisung für Euer weitres Tun
Heut zu empfangen. Nah' bevor steht uns
Die Stunde, wo —
(man klopft stark an die Tür. Alle horchen mit gespannter Aufmerksamkeit auf).

EINIGE BAUERN.
Es klopft! Wer kann das sein?

WIRT.
Ich öffne nicht.

ANDERE BAUERN (schnell).
Gewiß nicht!

ERSTER BAUER.
Doch es könnte
Auffällig sein, wenn Ihr nicht öffnetet.
(es klopft wiederholt).

DRITTER BAUER.
Wie aber, wenn es Späher sind?

JOS FRITZ.
Dann ist's
Erst recht vonnöten, daß er Einlaß gibt.
(mit einer bedeutsamen Pantomime auf seinen Waffengurt schlagend).
Stumm — sichert uns allein des Spähers Mund.

VIERTER BAUER (sein Messer heftig ziehend).
Ja wohl, Jos Fritz. Und ist's so ein Hallunke —

JOS FRITZ (heftig).
Steckt Euer Messer ein, Hans Unbedacht.
Stets lauft Ihr über!
(das Klopfen wiederholt sich; zu den Bauern).
Nehmt ein harmlos Aussehn an,
Als säßet Ihr gemütlich hier beim Glas.
(zum Wirt).
Ihr aber, öffnet jetzt.

WIRT (will gehen).
Wenn Ihr es wollt.

JOS FRITZ.
Halt! Gebt mir Zeit, mich erst noch zu bepflastern.
(er tut Pflaster und falschen Bart wieder an. Der Wirt öffnet).

Vierter Auftritt.

Ulrich von Hutten. Die Vorigen.

ULRICH (eintretend, in Reisekleidung; zum Wirt).

Nehmt meines Pferds Euch an.

(Wirt ab).

(nach dem Vordergrunde schreitend).

Welch eine Nacht!

Wie stimmt dies Unwetter zu meinem Innern.
In Strömen peitscht der Regen. Also strömt
Bange Besorgnis durch die Seele mir,
Auflockernd alle feste Manneskraft.
Und wie der jähen Blitze gelber Schein
Unsichern Lichts die Finsternis erhellt,
Zuckt Ungewißheit peinvoll durch die Brust,
Im grellen Streiflicht der Befürchtungen
Des Freundes unbekannte Lage zeigend.

(er hat inzwischen Barett, Mantel und Handschuhe auf einen Tisch gelegt an der den Bauern entgegengesetzten Seite des Zimmers. Diese haben währenddessen scheinbar eifrig miteinander plaudernd, verstohlen, aber forschend, Ulrich betrachtet, vor allen Jos Fritz).

JOS FRITZ (für sich).

Den Ritter, mein' ich, sollt' ich kennen.

ULRICH (zu dem zurückkehrenden Wirt).

Seid

Ihr da der Wirt?

WIRT.

So ist es, Euer Gnaden.

ULRICH.

Bringt einen Becher Weins.

WIRT.

Sogleich (ab).

JOS FRITZ (der inzwischen von seinem Sitze aufgestanden und um ihn besser zu betrachten, um Ulrich herumgeschlichen, der in Sinnen verloren dasteht).

Bei Gott!

Ich will verdammt sein, wenn er es nicht ist!

(er kommt Ulrich noch näher und entfernt sich dann einige Schritte).

Kein Zweifel mehr, er ist's! Welch günstiges
Zusammentreffen! — Unbenutzt es lassen,

— Jos Fritz, wär' Torheit, mehr als Torheit noch,
Und größere als dir gegeben ist. —
— Wie dies Begegnen unklare Gedanken,
Unsichre Pläne, still gehegte Hoffnung
Zur vollen, reifen Blüte plötzlich bringt!
Wenn's einer bei ihm kann, ist er's — und er
Ist's wieder, wenn es einer will. — — Wenn je
Ein Augenblick dazu geschaffen war,
— So ist's der jetzige — — Hui! — —

(den Kopf entschlossen schüttelnd).

Drauf und dran!

(er nähert sich wieder Ulrich).

ULRICH (sinnend).

Die erste Nacht auf deutschem Boden wieder! —
Vielleicht daß ich sie nutze, daß ich hier
Auskunft, wenn dürft'ge nur, erlangen kann.

(er sieht auf und gewahrt Jos Fritz, der ihn ganz nahe lauernd betrachtet; mit der Hand nach dem Degengriff fahrend).

Was wollt Ihr mir? Zurück, wenn's Euch beliebt!

JOS FRITZ.

Herr Ritter, sprecht! Erkennt Ihr mich nicht mehr?

ULRICH.

Ich Euch so wenig, wie Ihr, hoff' ich, mich.

JOS FRITZ.

Wie denn, Herr Ritter! Ich sollt' Euch nicht kennen?
Euch nicht, die Blüte Eures Standes, Euch
Den besten Mann in Deutschland! — Aber nein,
Will Euch nicht schmeicheln. Einer lebt noch, der
Mit Euch sich messen kann. Doch dieser eine ist
Eu'r bester Freund. Mit Stolz, nicht Eifersucht

(sich ihm nähernd und leiser redend, daß ihn die Bauern nicht verstehen).

Erfüllt des Franzens Lob — Ulrich von Hutten.

ULRICH (betroffen zurückfahrend).

Und wer seid Ihr?

JOS FRITZ.

Ah so! Ja, ich vergaß,
Daß Ihr mich nicht in voller Schönheit schaut.

Verzeiht! Gleich bin ich's selbst.
(er nimmt Bart und Pflaster ab und wirft sie auf den Tisch der Bauern).
So — nun ist Euch
Vielleicht getreuer Eu'r Gedächtnis.

ULRICH.

Wie?
Ihr seid's, Jos Fritz!

JOS FRITZ.

Derselbe, Herr!

ULRICH (umherblickend).

Dann nehmt
Vor des Gesetzes Waibeln Euch in acht;
Noch hat man Euch den Bundschuh nicht zu Lehen,
Noch den zu Untergrünbach nicht vergessen.

JOS FRITZ.

Pah! Zeiten ändern sich. Vielleicht ist nah
Die Zeit, wo sich Jos Fritz vor keinem Waibel
Zu fürchten braucht.

ULRICH.

Gleichviel. In jedem Fall
Konnt' ich nicht bessere Begegnung wünschen.
Ihr seid ja die Posaune dieses Reichs,
Der Zunftmeister der Neuigkeiten. Was,
Wo immer auch, sich zutrug, oftmals selbst,
Eh' es sich zutrug noch, — Ihr wißt es stets.
Ihr könnt die Ungeduld der Seele stillen,
Mir Kunde geben, wie mit Franz es steht.

JOS FRITZ.

Gewiß, das kann Euch niemand besser sagen,
Denn just aus jener Gegend komm' ich her.
Allein von wo kommt Ihr, daß Ihr nichts wißt
Von Eurem Freund?

ULRICH.

Gerades Wegs von Zürich.

JOS FRITZ.

So sprach die Wahrheit das Gerücht, das Euch
Dorthin ziehn ließ, um von den Eidgenossen

Dem Ritter Hilfe zuzuführen? Habt
Ihr sie erlangt?

ULRICH.

Wohl hätt' ich es, wenn nicht
Er, der in Zürich ausgetrieben lebt,
Ulrich von Württemberg, noch im Exil
Der Fluch des deutschen Volks, aus altem Haß
Auf Sickingen und mich, durch seine Ränke
Und mächt'ge Freundschaft, die er dorten hat,
Zu hintertreiben es gewußt, daß uns
Die Schweizer hielten ihr gegebnes Wort.

JOS FRITZ.

Hm! Um so besser!

ULRICH.

Um so besser, sagt Ihr?

JOS FRITZ.

Verzeiht, Herr, ich versprach mich. Um so schlimmer,
Wollte ich sagen, um so schlimmer steht's.

ULRICH.

Als ich erkannt, vergeblich sei mein Mühen,
Verließ ich Zürich, um zu Franz zurück
Den Schritt, den sehnsuchtsvollen, jetzt zu lenken.
— Allein, statt Rede mir zu stehn, macht Ihr
Mich reden. Gebt jetzt Auskunft mir. Wie steht's
Mit Franz?

JOS FRITZ.

Noch eins; wie weit wißt Ihr von ihm?

ULRICH.

Das Letzte, was wir sicher hörten, war,
Daß er des Pfalzgrafs Lande überfallen,
Die Veste Borberg sich erstürmt. Seitdem
Hat er uns keine Botschaft mehr geschickt.

JOS FRITZ.

Ja, das war noch im Winter. Doch seitdem
Hat sich das Blatt gewandt. Eh' er's erwartet,
Und eh' sein Heer noch eingetroffen war,
Sind ihm die Fürsten alle drei vereint
Plötzlich vor Landstuhl, seine Burg, gezogen.

ULRICH (hastig).
War er darin? Und konnte er nicht fort
Zur Ebernburg?

JOS FRITZ.
Konnt's! Tat es nicht. Ich glaube,
Es ist ihm jetzt Beschwer, daß er's nicht tat.
Zwar anfangs wehrt' er sich gewaltig,
Trieb sie zurück und fing Heinrich von Elz
Samt seinen Reisigen. Drauf schickt er ihnen spöttisch
Einen Trompeter 'raus: sie hätten neu Geschütz,
Er neue Mauern, und begierig sei er
Zu hören, wie das aneinander kläng'!
— Er rechnete auf Hilfe und Entsatz
Von seinen Freunden —

ULRICH (leidenschaftlich schnell).
Und was taten die?
Die Ritterschaft, die Landauer? sagt an!

JOS FRITZ.
Doch immer größre Haufen rückten nach,
Da schlossen sie ihn ein und gaben ihm
Gemach zu hören, schossen ihm gar bald
Die besten Batterien zugrund —

ULRICH (mit gesteigerter Leidenschaft).
Die Freunde aber,
Die Freunde, sagt, wo blieben sie?

JOS FRITZ.
O Herr!
Da steht's nicht mehr wie sonst. Die meisten sind
Bedenklich jetzt und zweifelhaft geworden,
Andre nicht fertig mit den Rüstungen.
Das Schlimmste war, das Ganze kam zu schnell;
Man ahnt noch nicht den Franz in solchem Drang.
Die Fürstenbergs —

ULRICH (einfallend).
Wie? Sie sogar, sie ließen
Den Franz im Stich?

JOS FRITZ.

Nein, höret doch! Zwei Boten
Schickt' er an sie mit Kunde seiner Not,
Zur Eile sie zu treiben, und von ihnen
Hätt' er wohl sicher Hilfe auch empfah'n.
Doch beide fing man — war im Lager grade
Als man den zweiten brachte — Herr, nie hab' ich
Solch tollen Jubel je gesehn! Es war
Ein Hexensabbat, wie sie alle sprangen!
Denn in dem Briefe stand's von Franz bezeugt,
Verloren sei er, nahten sie nicht schnell
Vereint mit andern, die er drin erwähnte.

ULRICH.

Verloren Franz! Eh' stürze auf uns ein
Des Himmels ehernes Gewölbe!

(zum Wirt).

Führt
Mein Pferd mir vor. Ich selbst will Botschaft reiten,
In ihren Burgen wach die Schläfer klopfen!
Von Burg zu Burg jag ich den Schreckensruf:
Franz in Gefahr! heraus —

JOS FRITZ (einfallend).

Herr, mäßigt Euch.
Ihr kämt nicht weit. Ihr wißt — Euch droht die Acht!
Und mit der Hilfe kämt Ihr doch zu spät.
Schon als ich fortzog, stand es so, daß kaum
— Franz selber schrieb's — sich vierzehn Tage noch
Landstuhl könnt' halten. Nein! Ihr ändert nichts.
Verloren ist die Burg.

ULRICH.

Verdammnis über dich,
Daß du von ihm und von verloren sprichst
In einem Atemzug! Die Burg verloren
Und Franz darin?! — Und ist er es, so will
Ich's mit ihm sein. Mein Pferd! —

(er stürzt nach der Tür).

JOS FRITZ (ihm nacheilend).

So hört doch, Herr!

(er hält ihn auf und führt ihn am Arme zurück).

Er ist verloren — doch — noch gibt es Hilfe!
Greift zu — und alles ist mit einem Schlag
Von Grunde aus geändert.

ULRICH (betroffen).

Hilfe, sagst du?
Hilfe! Verstand ich recht?

JOS FRITZ.

Hört, Herr! Und horcht
Fein zu.

(er nimmt Ulrich unter den Arm und geht mit ihm leise sprechend nach dem Hintergrund zu. Bei den ersten Worten bereits sieht man Ulrich auf das lebhafteste ergriffen werden).

ZWEITER BAUER.

Was nur der Jos da mit dem Ritter spinnt?

ERSTER BAUER.

Gewichtig scheint's. Seht nur, wie hastig er
In ihn hinein spricht. Und der Ritter, seht,
Kann kaum noch an sich halten. Ganz in Aufruhr
Versetzt ihn Jos.

DRITTER BAUER.

Was es auch sei, er bringt's
Aufs Seine mit ihm. Unter Kaisers Räten
Lebt nicht ein fein'rer Kopf als wie Jos Fritz.

ERSTER BAUER.

Ja, das muß wahr sein. Jos versteht's, und gleich
Gilt's ihm, ob Bauer oder Rittersmann.
Wo er sich einhakt, beißt er schnell sich fest
Und lenkt Euch nach Belieben, wie die Angel
Den Fisch lenkt, welcher auf den Köder biß.

(Jos und Ulrich sind inzwischen, leise aber mit heftigen Gebärden sprechend, wieder nach dem Vordergrunde zurückgekehrt).

ULRICH (leidenschaftlich).

Ist es kein Trug, welcher mein Ohr verführt?
An achtzigtausend? Sagtet Ihr nicht so?

JOS FRITZ.
So viel zum mind'sten, welche gleich sich heben.
— Ich bin kein Schriftgelehrter, kann's Euch nicht
Fein auszählen mit Tinte und Papier;
Das aber sag' ich Euch, mein Kopf verbürgt es:
Wie in der Höhlung des Geschützes nichts
Zurücke bleibt, wenn sich der Schuß entzündet,
Vielmehr getrieben durch des Pulvers Kraft
Die Ladung all im Schwung nach außen hagelt,
So speien aus auf ein gegeben Zeichen
Der Allgau, Kraichgau, Wasgau, all die Gau'n,
Die Kreise all, die ich vorhin Euch nannte,
Was von Bevölkerung darinnen wimmelt.
Zur leeren Höhlung wird der Dörfer Bau,
Lebendig wird das Land und wälzt sich fort.
Was nicht ganz Kind mehr und was noch nicht
Ganz wieder ist zum Kinde worden, greift
Zur Hellebarde und zieht jubelnd mit.
Und wie vordem zur Zeit der Völkerwand'rung
Ein Volk das andre stieß, also stößt jetzt
Ein Gau den andern, reißt ihn treibend fort
Zum großen Kreuzzug für des Volks Erlösung!
ULRICH.
Und die Bedingungen?
JOS FRITZ.
Die eine nur,
Die ich vorhin Euch schon genannt.
Zu unsrem Hauptmann schwör' er sich — beschwöre
Die zwölf Artikel, die vor uns, gleichwie
Jehova in der Feuerwolke zog,
Ein zündend Manifest herziehen sollen!
Sein Ansehn, Anhang und sein Feldherrngeist
Verdoppeln unsre Macht. Mit solchem Haupt
Ist unsres Spieles Ausgang uns gewiß.
Nicht beßre Stunde könnten wir erwarten!
— Sagt Eurem Ziska denn: Willigt er ein,
So steigt sein „Ja" in Feuerzeichen von
Den Bergen nieder, flammt durch Deutschlands Himmel
Und brennt zu Asche den gemeinen Feind.

ULRICH (feierlich).
So weit ein Mensch für einen andern kann
Einstehn, steh' ich indes Euch für das Ja
Aus Franzens tiefster Brust mit diesem Handschlag ein.
— Doch wie jetzt zu ihm dringen?

JOS FRITZ.
Laßt das mir.
Verkleidet schaffe ich Euch in die Burg,
Geleit' Euch selber hin, an ihrem Fuße
Der Antwort harrend, die Ihr bringt.

ULRICH.
So laßt
Sofort uns ziehn.

JOS FRITZ.
Noch diese Nacht.

ULRICH (dringend).
Nein, jetzt!
Wer kann dem Augenblick gebieten, — wer,
Der sein Gebieter nicht, darf ihn verschenken?

JOS FRITZ.
Sei's drum! —
(zu den Bauern)
Freunde, von hinnen muß ich unverzüglich
Mit diesem Ritter ziehn. Die Stunde der Beratung,
Verschlungen wird sie von dem Nahn der Tat.
Großes geht vor. Die Sonne des Gelingens,
Sie steht in scheitelrechtem Glanz ob unsrem Plan.
Lebt wohl! Bald hört Ihr mehr. Doch drei von Euch
Geleiten mich in einiger Entfernung,
Denn viele Boten hab' ich auszusenden.

MEHRERE BAUERN.
Wir sind bereit. Wen du bezeichnen wirst,
Zieht deinen Spuren nach. Glück auf, Jos Fritz!

ANDERE.
Glück auf!
(Jos Fritz mit Ulrich, von allen gefolgt, ab).

Fünfter Auftritt.

Das früher beschriebene Turmzimmer auf Burg Landstuhl. Franz allein aus einem Seitengange auftretend).

FRANZ (in Gedanken verloren).
Noch nicht zurück! Wo er nur bleibt? Wie bleiern
Im trägen Gange die Minuten schleichen! —
Drei Stunden sind es, daß er zog, und mir
Dehnt eine jede sich zur Ewigkeit,
Und eine jede führt Unendlichkeiten mit
Von Hoffnung und Befürchtungen im Schoß,
Mit solchen Mischtranks Qualen mich berauschend.

(Er ist an ein Turmfenster getreten; mit ausgestreckten Armen.)

Da draußen liegst du, Deutschland, grün und sonnig,
Land meiner Liebe, meines Strebens Land!
Durch dieses Fensters Eisenstäbe schweift
Im Strahl des Augs mein Geist zu dir hernieder.
Wohl hat er recht! Es schützen nicht, es scheiden
Mich diese Mauern nur von der Nation!
Da draußen harrt sie unter schwerem Druck,
Harrt sehnsuchtsvoll, daß ihr der Retter nahe;
Wie Arme breiten sich die Hügel aus,
Mir zuwinkend und an ihr Herz mich reißend!
Ich komme — diese Hand darauf — ich will
Zu dir hinaus. Kein Gott soll mich dran hindern!

Sechster Auftritt.

Balthasar (tritt auf mit zur Erde gebeugtem Antlitz).

FRANZ (ihm entgegen).
So kommst du endlich — doch ich lese, Alter,
In deiner Miene deine Antwort schon.

BALTHASAR.
Alles vergeblich! — Ihr empörter Haß
Hat jeden Damm gesprengt, und sonder Scheu
Verschmäht er selbst den Schein der Mäßigung.
Haß macht sie blind, macht sehend sie zugleich,
Der Klugheit Stelle selbst vertritt er ihnen.

Euch wollen sie — nur Euch — sind taub
Für alles, was nicht Franz heißt.

FRANZ.

Und der Pfalzgraf?

BALTHASAR.

Der Schlimmste schien er mir von allen drei'n.
Es stachelt ihn zur Wut des eigenen
Gewissens Vorwurf, deutlich sah ich es.
Kurzum, sie haben nur das eine Wort:
Auf Gnad' und Ungenad' müßt Ihr Euch geben;
Nicht andern Pakt zu schließen schworen sie.

FRANZ.

Mich geben — wie? Und du schlugst ihnen vor
Der Ebernburg, der andern Vesten Übergabe?

BALTHASAR.

Nein, Herr. — Mein altes Auge bohrte sich
Durch ihre Wämser in die Herzen ein,
Doch stählerner als Panzer waren die.
Vergeblich war's — und darum schwieg ich still.

FRANZ.

Dank, alter Freund! So ist die Ehr' gerettet.
Genad' und Ungenade! — — So weit schon
Glauben die Übermüt'gen mich gekommen?
Die Toren! Frei fühlt dieser Arm sich noch.

BALTHASAR.

Hört weiter, Herr! Als ich von dannen zog,
Erfuhr ich auch des Übermutes Grund.
Verbundnen Auges wurde ich geführt.
Doch als des Lagers Grenze ich erreicht
Und man die Binde abnahm, wandt' ich mich
Nachdenklich das Gefilde überschauend.
Da — an dem Rande einer Hecke sah ich
Der Maurer einen, welche dieser Burg
Befestigung geleitet, stehn. Scheu bückt er sich,
Ich aber ruf' ihn an — da hebt er sich,
Steht zitternd da, in seinem bleichen Antlitz
Lag das Bekenntnis seiner Judastat!

— Daher der Geist, der jede Kugel lenkt,
Sie, der Geheimnisse des Baues kundig,
Zerstörend in die schwächsten Stellen treibt!
Als ich das sah — da senkte ich den Blick.
— Steht's so — wie lange halten wir uns noch?
(er tritt auf Franz zu, seine Hände fassend, mit wehmütigstem Ausdruck).
Herr! wo ich forschend auch das Aug' hinwende,
Ich sehe Rettung nirgend — nirgend mehr!

FRANZ.

Verrat also, das ist die Fürstenwaffe,
Und darauf gründet sich ihr Fürstenstolz?!
— Blick' nicht zur Erde, Balthasar, blick' auf!
Im Äußersten erst offenbaret sich
Des Mannes ganze Kraft. — Verblassend weichen
Zurücke von ihm die Bedenken all,
Die erdgeboren ihn zur Erde ziehn,
Und aus dem Schiffbruch viel verschlungner Pläne
Und aus den Trümmern seiner eitlen List
Hebt sich der Geist in seine reine Größe.
In die Unendlichkeit, die in ihm schlummert,
Die Willensallmacht kehrt er wachsend ein,
Saugt zugedrückten Auges neue Kraft,
Neue Erfüllung aus sich selber, setzt
Auf eine Karte seines Lebens Summe
Und sich entladend flammt er auf zur Tat,
Die gleich dem Blitz in einem Augenblick
Der festgewordnen Dinge Antlitz ändert.
— Durch Klugheit, sagtest du, hab' ich gefehlt;
Wohlan, die Tat, die kühne, soll mich lösen!

BALTHASAR.

Was sinnt Ihr, Herr?

FRANZ.

Die Morgensonne lacht
Mir freudiges Gelingen in das Herz
Und mich durchströmet der Entschließung Feuer.
Ich komme, Deutschland —

BALTHASAR (ängstlich einfallend).

Sagt, was habt Ihr vor?

(man hört von weitem kriegerische Musik. Beide horchen auf).

FRANZ.

Hörst du? Sie nahn! Sie selber geben mir
Das Zeichen, stimmen ein in die Musik,
Die mir im Innern allgewaltig tönt.

EIN KNAPPE (hereinstürzend).

Herr Ritter, rüstet Euch! Auf ganzer Linie
Naht sich der Feind. Er schickt zum Sturm sich an.

FRANZ.

Du Eisen, Gott des Mannes, Zauberrute,
Die in Erfüllung seine Wünsche schlägt,
Du letzter Hort, der in Verzweiflungsnacht
Ihm strahlt, du, seiner Freiheit höchstes Pfand!
Dir anvertrau' ich jetzt die eh'rnen Lose.
— Da draußen windet sich in langer Linie
Ein feindlich Heer um mich, und enger noch
Umstricken meine Brust des Vorwurfs Schlangen.
Den Doppelknoten sollst du jetzt mir lösen,
— Einen von beiden lösest du gewiß!

Siebenter Auftritt.

Philipp von Rüdesheim im Helm und mit gezogenem Schwert von einigen Knappen gefolgt. Unmittelbar nach ihm Marie mit angstvollen Gebärden, mit Balthasar und den Knappen leise sprechend. Mählich füllt sich der Hintergrund mit Knappen und Mannen.

PHILIPP (hastig auftretend).

Ward's dir gemeldet schon? Es stürmt der Feind,
Schon nah'n die Leiterträger sich den Mauern.

FRANZ (zum Knappen).

Bring' mir den Helm!

MARIE (die sich bis dahin in stummer Angst zurückgehalten).

Vater, ich flehe Euch!
Werft diesmal Euch nicht ins Gewühl der Schlacht.

FRANZ
Laß mich, mein Kind.

(zu Philipp).

Von welcher Seite schickt er
Zum Sturm sich an?

PHILIPP.

Dem Haupttor droht sein Angriff,
Und von der Ostseite sind aufgestellt
In starken Reih'n Beobachtungskolonnen.

FRANZ (der inzwischen den ihm gebrachten Helm aufgesetzt hat).

Wohl! —
Wilhelm von Waldeck leite die Verteid'gung
Der Burg — du, Philipp, mit der Hälfte der
Besatzung machst, wenn jene handgemein,
'nen Ausfall durch das kleine Tor, im Rücken
Die Reih'n der Stürmer fassend. — Mir
Läßt du mein Roß ans Gartenpförtchen führen;
Dreißig Getreue stellst du dort mir auf.
Hast du durch deinen Ausfall erst auf dich gezogen
Der Feinde Meng' und Achtsamkeit, so stürz' ich
— Hinaus ins Freie!

MARIE (aufschreiend).

Vater!

FRANZ.

Vielleicht, daß ich
Den nahen Wald ohn' Hindernis gewinne.
Erreich' ich ihn — so höret Ihr von mir!
Was sich entgegenwirft — durchbrochen werd' es.
Zum Tod bereit sei jeder, der mir folgt.
Jetzt, Philipp, halt' ich Wort. Ich will hinaus!

PHILIPP.

Gesegnet sei dein Einfall! Du ins Freie,
Ich in den Feind! Mir nach, Ihr Leute!
(er stürzt ab mit sämtlichen Mannen bis auf zwei Knappen, die bei Franz zurückbleiben).

MARIE (sich auf Franz zustürzend).

Vater!
Laßt Euch beschwören! Wagt Euch nicht hinaus!

So wenig Mannschaft — Gott — die Angst
Stockt mir das Blut! O hört auf meine Ahnung,
Es wird nicht gut —

FRANZ (gütig).

Laß mich, Marie!

BALTHASAR.

Nein, haltet ihn!
Auch mir schwebt Schlimmes vor. Und doch — laßt ihn!
Wenn es gelänge — Deutschland, welch' ein Tag!

(ganz nahe ertönt starke Kriegsmusik).

MARIE (sich noch fester an den Hals Sickingens hängend, der sich loszuwinden sucht).

Vater, ich lass' Euch nicht! Ich fleh' Euch an!

FRANZ (sich mit Gewalt aus ihren Armen losringend).

Zurück, mein Kind! Mich ruft das Vaterland,
Ihm fiebern meine Pulse heiß entgegen.
Dein Los vertrau' ich güt'gen Mächten an,
Mich rufen jene, die den Irrtum rächen.
Ich komme, Deutschland! kaufe jetzt mich los
Von allem Fehl und eitlen Erdenschwächen;
Zog ich die Mauer zwischen dir und mir,
So ist's an mir, sie wagend zu durchbrechen!

(er stürzt ab mit gezogenem Schwert, von den beiden Knappen gefolgt; Marie sinkt zusammen).

Achter Auftritt.

Balthasar. Marie.

BALTHASAR (Marien zu Hilfe eilend).

Um Gottes willen, faßt Euch, edles Fräulein!
Bewährt den Mut, den Ihr bisher gezeigt.

MARIE (sich langsam aufrichtend).

O Balthasar — nie ward ich solcher Angst
Zur Beute noch!

(sie macht einige Schritte nach vorn, mit gefalteten Händen und dem Ausdruck tiefster Erschütterung).

Wie! wenn ich jetzt ihn hätte
Zum letztenmal gesehn!

BALTHASAR.

Nein, Fräulein, nein!
Gewiß, Ihr seht ihn wieder. Lasset nicht
Von solchen Bildern Euern Geist umdüstern.

MARIE.

Oft zog der Vater in die Schlacht — doch nie
War mir das Herz so böser Ahnung voll.
Ein Schlag entscheidet beider Schicksale.
(bedeckt ihr Gesicht mit den Händen).

BALTHASAR.

Beider? Wen meint Ihr?

MARIE (auffahrend, sich umsehend).

Wenn ich nur hinaus,
Hinaus könnte, ihn draußen zu umschweben,
Wenn ihn mein Auge nur geleiten könnte,
Mein Angstruf sollt' ihn schützen!

BALTHASAR.

Fräulein! Rast Ihr?
Ich bitt' Euch, faßt Euch! Kommt — laß hier Euch nieder
(er leitet sie zum Sessel).
Ich selber will auf jene Brüstung steigen.
Vom obern Fenster übersieht man frei
Das Feld — ich meld' Euch alles was ich sehe;
Mein treues Auge diene Euch zum Fernrohr.
(er steigt zu einem höher gelegenen Fenster hinauf).
Ha! schon würgt Philipp in der Stürmer Rücken.
Hei! wie er sie mit seinen grimmen Hauern
So blutig packt! Zur Mauer drängt er sie.
Dort streckt sie Waldeck mit den Steinschleud'rern
Reih'nweis zu Boden. Furchtbar tobt der Kampf!

MARIE.

Siehst du vom Vater nichts?

BALTHASAR.

Nichts. Zuwachs hat
Der Feind erhalten.

(schnell).

Schon geteilt hat Philipp
Schnell seine Haufen. Mit der einen Hälfte
Zwängt er den Feind zum Graben hin. Weh mir!
Ich sehe ihn nicht mehr, alles wogt durcheinander.
Am Haupttor ballt am dicksten sich der Knäul,
Die Leitern stürzt der Waldeck um. — Ha! Da
Ist Philipp! Lichte Bahn schlägt sich sein Schwert.
Brav, wackrer Kämpe, brav! Das war ein Hieb!
Er stürzt!

MARIE.

Wer stürzt?

BALTHASAR.

Wilhelm von Zabern. Schwankung
Läuft durch der Feinde Reih'n! — — Seht, seht! dort biegt
Eu'r Vater um die Ecke mit den Seinen.
Triumph! In hundert Schritten haben sie
Den Wald erreicht. Frei ist der Weg!

MARIE (aufspringend).

O Gott!

BALTHASAR (hastig).

Weh, weh! Was seh' ich! Aus dem Wald hervor
Bricht eine Reiterschar. Schon hat sie ihn bemerkt,
Grad' auf ihn los sprengt sie.

MARIE.

Vater im Himmel!

BALTHASAR.

Ein siebzig oder achtzig sind's! Schon sind
Sie aneinander. Euer Vater sticht
Vom Pferd den Führer.

(mit den Füßen stampfend).

Flieh, Franz, flieh!
Narr deiner Großmut! — Schon ist es zu spät.
Es stricken ineinander sich die Reih'n.
Wie Löwen wehren sich die Unsrigen
Trotz Feindes Übermacht.

MARIE.

Siehst du ihn noch?

BALTHASAR.

Ha! Schon hat Philipp seine Not erkannt.
Im hellen Lauf eilt er mit einem Häuflein
Zu Hilfe ihm! O könnt' er fliegen! Weit
Ist noch der Weg. Weh mir! Ich seh' den Helmbusch
Von Franz nicht mehr.

(Marie stößt einen Schrei aus).

BALTHASAR.

Doch, doch! Da ist er, glaub' ich.
Der Mauervorsprung hindert mich am Sehn.
Zur Zinne will ich, wo man einen Blickes
Das Schlachtfeld überschaut.

(er steigt schnell hinunter).

MARIE (die Hände ringend).

Nein, Balthasar —

BALTHASAR (mit starker Stimme).

Ich muß zur Zinne — meine ganze Seele
Hat sich ins Aug' gedrängt. Ihr, Fräulein, — betet!

(er stürzt ab).

MARIE (ihm nachrufend).

Balthasar, bleib! Balthasar! — Fort ist er!
Läßt mich allein in dieser Todesangst! —
Es beben meine Glieder und umsonst
Sucht sich mein Fuß der Stelle zu entreißen.
Lähmung erfaßt mich, hält mit Zentnerschwere
Mich festgebannt — ja, beten will ich, beten!

(sie stürzt auf die Knie).

Wenn dort ein Vater hinter Wolken thront,
Der fühlend niederblickt auf unsern Schmerz,
Der sich erbarmen kann des Menschen Pein,
Wird er sich jetzt mir helfend offenbaren!
Wenn eine güt'ge Vorsehung hienieden
Liebend die Lose lenkt — —

Wie sagte er?
Der Einzelne steht auf des Zufalls Pulvermine.

Auffliegend sprengt sie — — Weh! Wenn mit dem Vater
Sie jetzt aufflöge!

(sie läßt das Haupt auf die Brust fallen und bedeckt es mit den Händen. Tiefe Pause. Dann Siegesmusik hinter der Szene).

MARIE (den Kopf aufrichtend).

Horch! Was war das? Gott!
Die Unsern blasen Sieg! Wär's möglich?

(sie hat sich halb aufgerichtet und rückwärts gewendet).

BALTHASAR (tritt auf mit gesenktem Haupt).

Betet nicht, Fräulein! Ehern ist der Himmel.

MARIE.

Wie sagst du? Und was senkt dein Angesicht
Auf deine Schultern bleiern sich hernieder?
Sieg bliesen ja die Unsrigen.

BALTHASAR.

Wohl Sieg!
Der Sturm ist abgeschlagen und der Feind
Blutig in seine Schanzen rückgeworfen.
Doch zehnmal milder noch wär' Niederlage
Als solcher allzuteu'r erkaufter Sieg —
Denn schwer verwundet bringt man Euern Vater.

Neunter Auftritt.

Trauermarsch hinter der Szene. Während Balthasar Marien, die bei seinen letzten Worten umsinken will, zu Hilfe kommt und sie aufrichtet, öffnet sich die Tür, und man bringt auf einem Ruhebett, den Körper mit einer Decke verhüllt, den tödlich verwundeten Sickingen getragen. Hinter ihm Philipp von Rüdesheim, Wilhelm von Waldeck, ein Arzt, Ritter, Knappen, Mannen. Das Ruhebett wird in die rechte Ecke der Bühne gestellt.

FRANZ.

Marie!

MARIE.

Mein Vater!

(sie fliegt mit ausgebreiteten Armen auf ihn zu und kniet an seinem Ruhebette hin, ihn mit den Armen umschlingend).

FRANZ.

Teures, süßes Kind!
Verzeih', wenn ich mich einen Augenblick
Dir noch entziehe. Bald gehör' ich dir. —
Philipp —

PHILIPP (vortretend, mit traurigem Ausdruck).
Franz!

FRANZ.

Glaubst du, daß der Feind schon weiß,
Wie's mit mir steht?

PHILIPP.

Das kann er kaum, selbst wenn
Die Reiter dich erkannt. Als wir heraus dich hieben,
Saßest du fechtend noch zu Pferde. Erst
Als jene schon die Flucht ergriffen, sankst du
Vom Blutverlust erschöpft von deinem Roß.
Wir trugen dich in unsrer Mitte, während
Zum Rückzug schon das Heer des Feindes blies.
Schwerlich kann er's schon wissen.

FRANZ.

Wohl. Wo ist
Der Arzt?

ARZT (vortretend).
Hier, Herr!

FRANZ.

Ich sah Euch — zucken, als
Ihr den Verband mir angelegt. Sprecht frei:
Ist Rettung möglich — und wie lange noch
Hab' ich zu leben?

ARZT (zögernd).

Herr —

FRANZ.

Die Wahrheit will ich.
Auf dein Gewissen leg' ich es. Die Freiheit
Von vielen Edlen hängt an deinem Wort.

ARZT (mühsam).
Ihr werdet —

FRANZ.

Sprechet! Ich befehl' es Euch!

ARZT.

Ihr werdet — diese Nacht nicht überleben.

(es läuft ein halb unterdrückter Laut des Schauders durch die Reihen aller Anwesenden. Marie erstickt ihr Schluchzen in den Kissen des Ruhebetts).

FRANZ

Gut denn!
Zum letztenmal will ich sie überlisten.
Philipp, den Herold sende zu dem Feind:
Ich will die Burg ihm überliefern, will
Mich selbst ihm zum Gefangnen geben, wenn
Er freien Abzug mir gewährt für alle
Drin außer mir. — Doch muß er sich entscheiden
Im Augenblick. Bedenkzeit weigr' ich ihm.
Geht er drauf ein, so laß das Tor ihm öffnen —
— Ich will nicht lange ihr Gefangner sein.

(Philipp ab).

Marie, jetzt angehör' ich dir, mein Kind!
O weine nicht, beklage nicht mein Los.
Wir schulden dieses Leben jenen Zwecken,
In deren Werkstatt die Geschlechter nur
Die Arbeiter, die hingegebnen, sind.
Ich hab' getan, was ich gekonnt, und fühle
Mich frei und leicht, wie einer, welcher redlich
Hat abgetragen große Schuld. Zurück
Auf meines Lebens Laufbahn fällt mein Blick,
Er fühlt sich frei von Selbsucht der Gesinnung.
Mein Name lebt im Angedenken fort,
Und späte Sänger stellen mich zu jenen,
Die für der Menschheit Edelstes gekämpft —
So sterb' ich gern — und darum — klage nicht.

MARIE (ihn umschlingend).

Vater, ich lass' Euch nicht. Ich kann ihn nicht
Ertragen den Gedanken, Euch zu lassen.

FRANZ.

Dein äußres Glück — in Trümmern lass' ich es.
Doch nie auf Äußres war dein Sinn gerichtet.

Dein Erbteil bleibt mein Name — trag' ihn würdig,
Ich weiß, du wirst es. Eines nur bedrückt mich
Und macht den Tod mir schwer — — —
O könnt' ich ihn noch einmal vor mir sehn!
Aus meines Ulrichs edlen Zügen saugen
Letzte Befriedigung!

(Marie schluchzt heftig).

In ihnen trat
Das Große, was ich wollte, sichtbar mir
In leuchtender Verkörperung entgegen,
Und meiner Seele Spiegel stand er da!
Ein jäher Schlag wird ihn — ich fürchte sehr —
Die Kunde treffen. — Tröste ihn, Marie,
Sag ihm, ich habe sein mit Segnungen
In dieses Lebens letztem Augenblick,
Mit reichsten Segnungen gedacht. Sag ihm,
Er solle nicht vorwerfen sich mein Los;
Ich dank' ihm diesen Tod, des Lebens schönes Ende,
Und dank' ihm meines Lebens beßren Teil.

HEROLD (auftretend).

Herr! Angenommen hat der Feind, was Ihr
Erboten habt. Morgen will er die Burg,
Die heut Euch noch verbleiben soll, besetzen.
Doch auf dem Fuße folgen mir die Fürsten.
Schon nahen sie.

(Trompetenstoß hinter der Szene).

FRANZ.

Erhebe dich, Marie!
Trockne die Tränen. Sickings Tochter darf
Der Feind nicht weinen sehn. Sei stark, mein Kind!

Zehnter Auftritt.

Zweiter Trompetenstoß. Es treten auf die drei Fürsten mit Gefolge, voran der Pfalzgraf.

PFALZGRAF LUDWIG (rasch auftretend).

Ist hier Franz selbst?

BALTHASAR (ihm schnell entgegen).

Achtung für einen Sterbenden!

PFALZGRAF LUDWIG (zurückschreckend).
Ein Sterbender!
(er erblickt Franz und tritt erschüttert einige Schritte zurück. Bewegung unter den Fürsten).

PFALZGRAF LUDWIG (nach einer Pause mit bewegter Stimme).
Nie hätte ich geglaubt,
Euch so, Franziskus, einst vor mir zu sehn.

FRANZ.
Nicht, Herr? Ich auch nicht! Wollt Ihr jetzt abschwören,
Nun es geschehn, die Folgen Eures Tuns
Und zu der Frucht ehrgeizigen Verrats
Verleugnend sagen: geh, ich mag dich nicht?
Dem eifersücht'gen Ehrgeiz, der Euch schwellt,
Habt jede Pflicht des Dankes Ihr geopfert,
Verraten Eures Hauses treusten Freund.
So mag an Eurem Hause denn mir einst
Die Rach' erscheinen, und eh' ein Jahrhundert
Dahin zieht, mög' in Kämpfen, die ich jetzt,
Ein furchtbar Erbteil, Deutschland hinterlasse,
Eu'r Erbe, elend, von dem Feind gehetzt,
Wie ich von seinen Freunden all verlassen,
Flüchtig und bettelnd durch die Lande ziehn,
Beschließend Eures Hauses wahren Glanz.
— Es waltet eine Nemesis hienieden,
Auf Euch, Ihr Fürsten, ruf ich sie herab.

PHILIPP VON HESSEN.
Mich kümmert Eure Rechnung nicht mit Ludwig;
Stets war ich Euer Feind, stets wart Ihr's mir.

FRANZ.
Ihr täuscht so wenig des Gewissens Stimme,
Als Ihr der Rachegöttin Auge täuscht.
Seid Ihr nicht, Landgraf Philipp, Luthers Freund?
Und schirmet dennoch jenen Römling dort?
Und halfet dennoch mich erdrücken, der sich,
Des Luthers stärkste Säule kühn erhob?
Der Selbstsucht Trieb riß zügellos Euch hin,
Der eigne Vorteil galt Euch mehr als Euch
Gemeine Sache galt. Drum mögt Ihr selbst

Am eignen Leibe büßend noch erfahren,
Was Ihr getan; in Eures Elends Tiefe
Beweinen einst, daß Ihr den fälltet, den
— Ihr zu ersetzen nimmer habt die Kraft.

RICHARD VON TRIER.

Wißt Ihr nicht auch ein Sprüchelchen für mich?

FRANZ.

Bischof! — mit Euch nicht streite ich. Nicht Worte
Entscheiden hier, und nah und näher rückt
— ich fühl's am schweren Atem — mir der Tod.
Doch triumphieret nicht — nicht Euch verbleibt
Der Sieg! Blutig geht auf die Saat — erwacht
Ist in den Völkern des Gewissens Schrei.
Früh oder spät — zum Grablied wird er Euch.

(währenddessen ist Philipp von Rüdesheim eingetreten und hat leise, aber angelegentlich mit Marie und Balthasar gesprochen).

MARIE (rasch vortretend).

Ihr Fürsten! Fast durch Himmels Fügung, scheint es,
Hat sich ein frommer Mönch auf dieser Burg
Grad' eingefunden. Gönnt Ihr uns, allein
Den Vater hier zu lassen, würde ich
Zur Beichte ihn vielleicht bewegen können.

FRANZ (mit schwächer werdender Stimme).

Ich will nicht beichten — habe selber —

(Balthasar macht ihm heimlich Zeichen).

MARIE.

Fürsten!

Der Tochter Bitte neigt er sich vielleicht,
Wenn Eurer Gegenwart Ihr ihn enthebt.

FRANZ (ungeduldig).

Ich will nicht — hört Ihr —

PFALZGRAF LUDWIG.

Billig ist, was das Fräulein fordert. Fern
Sei es von uns, durch unsre Gegenwart
Die Aussöhnung mit Gott ihm zu erschweren.
Kommt mit, Ihr Fürsten. Alles folge mir
Was nicht zu Franz gehört.

(die Fürsten mit ihrem Gefolge ab, ebenso gleichzeitig nach einer andern Seite Balthasar).

Elfter Auftritt.

Die Vorigen. Bald darauf Balthasar mit Ulrich von Hutten wiederkehrend. Ulrich trägt dieselbe Kleidung wie in der dritten Szene, darüber ein Mönchsgewand, welches jedoch beim Eintreten ebenso wie die Kapuze weit zurückgeschlagen ist.

ULRICH (noch hinter der Szene).

Verwundet, sagt Ihr? Pah!

(eintretend).

Sein Eisenleib, ich weiß, spottet der Wunden!
Es ist nicht Zeit, verwundet jetzt zu sein.

FRANZ (hat sich bei den ersten Tönen von Ulrichs Stimme halb aufgerichtet und ruft dem schnell eintretenden Ulrich mit starker Stimme entgegen).

O Ulrich, du!

ULRICH.

Ich komme, Franz, und bringe
Der guten Botschaft viel! Es rüsten sich
Durch meine Boten deiner Lage kundig
Mit Macht die Freunde jetzt zum Beistand dir.

FRANZ (zurücksinkend).

Zu — spät!

ULRICH (erstaunt stehen bleibend).

Zu spät?

(er sieht sich verwundert im Kreise der Umstehenden um).

Die Burg ist übergeben,
Es sagt' es ein Gemurmel mir, als ich
Sie schnell hinanstieg. Doch — was läge an dem Haus?
Du hast dich selbst — du hast dich zum Gefangenen
Ihnen ergeben! Wie?

(er blickt die Umstehenden an, die ihre Gesichter zur Erde neigen).

So ist's. Ich lese
In ihren Blicken die Bestätigung.
Nun wohl! Ich bringe beßre Kunde noch.
Mach dich bereit, Franz, Großes zu vernehmen.
Die Zeit ist da! Der Bauer greift zum Schwert!
Dich heischt zum Führer er. In seinem Auftrag
Steh ich vor dir. Sprich aus ein Wort — und dir
Ersteht ein Heer von hunderttausend Bauern.
Das Land steht auf! Nicht lange sollen sie

Dich zum Gefangnen haben — laß ein Zeichen
Von dieses Turmes Höh' mich geben — und
Eh' sie auf ihre Schlösser dich gebracht,
Eh' sie von hinnen ziehn — verschlingt sie schon
Die große Flut, in welcher sie dann treiben
Mit ihren Reiterfähnlein, Landsknechthaufen,
Gleichwie Ertrinkende auf hoher See!

(Ulrich macht, Franz mit Spannung ansehend, eine erwartungsvolle Pause).

FRANZ (schwach).

Zu spät — du sprichst mit einem — toten Mann!

ULRICH (schrickt heftig zurück; er sieht einen Augenblick wie Bestätigung suchend starr auf die Umstehenden, welche mit dem Ausdruck höchster Erschütterung zu Boden sehen. Er wankt einen Schritt auf Franz zu, stürzt aber sofort mit dem gellen Schrei zu Boden).

Tot!

(Tiefe Pause).

FRANZ (mühsam mit unterbrochener Stimme).

Ulrich — ich danke dir — daß ich dich nochmals sah.
Erfüllt ist jetzt mein Wunsch — doch nun —
Verweile länger nicht — verlaß die Burg —
Die Fürsten können wiederkehren — geh —
Sie greifen dich — erschwer' nicht meinen Tod —
Die Aufregung hat ihn beschleunigt — nur
Für wenige Minuten hab' ich Leben —
Geh, Ulrich, geh! Füg' mir's nicht zu, daß dich
Mein brechend Auge als Gefangnen sehe —
Für spätre Zeiten — für die Sache — rette dich —
Ich fleh' dich — geh — o meine Stimm' — ich kann
Nicht mehr — sag's ihm, Marie — beweg' du ihn! —

MARIE (an Ulrich herantretend mit langsamer Stimme).

Ulrich! von Euch dacht' Trost ich zu empfangen,
Und ich muß Trost und Fassung Euch verleihn?

ULRICH (erhebt sich langsam, sein Gesicht ist totenbleich, sein Auge gläsern, seine Stimme feierlich und dumpf).

O schweig, Marie — entweihe nicht
Mit kleinem Trost so ungeheuern Schmerz.
Dir stirbt der Vater — mir der Seelenfreund;
Vielleicht gäb's Trost dafür — gält's hier nichts andres!

Zusammenbricht mit diesem einen Mann
Das deutsche Vaterland — in Scherben liegen
Die Hoffnungen, für welche wir gelebt.
Machtlos mit seinem Tod, weicht bang zurück
Der Adel, wirft ans Fürstentum sich hin,
Das um sich greifend unser Reich zerreißt;
Zu seinem Schranzen sinkt er schnell herab!
Des Halts beraubt, sich selbst mißtrauend, spinnt
In seines Weichbilds Sondervorteil sich
Der Städter ein und stirbt dem Ganzen ab.
— Der Bauer nur bleibt treu dem großen Zweck,
Er greift zum Schwert — doch auf sich selbst beschränkt,
Schleppt er zur Metzgerbank nur seinen Leib,
Zur blutigen, bedeckt mit seinem gräßlich
Gevierteilten Gebein die weite, deutsche Erde, —
Die schaudernde! Mit Siegers Rechten wird
Gewütet in dem eignen Land, entrissen
Wird ihm der alten Freiheit letzter Rest,
Und lange Nacht bricht an, in schwarzen Schleier
Die Trauerzukunft dieses Landes hüllend.
— Du stirbst und nimmst in deine Grube mit
Was dieses Leben lebenswert gemacht.
Mich trägt mein flücht'ger Fuß jetzt ins Exil,
Doch nicht auf lange; wen'ge Wochen, und —
Es eint sich meine Asche deinem Staub.
Künft'gen Jahrhunderten vermach' ich unsre Rache!

(er wankt der Tür zu).

(Der Vorhang fällt.)

Ende.